Eur.
306
sy

r. 306 5y Geißler

Ein Catalonier

in der Landestracht, bewaffnet.

Eur. 306 sy

Denkwürdigkeiten
aus dem
Feldzuge in Spanien
in den Jahren 1810 und 1811
mit dem Herzoglich Sächsischen Weimarischen Contingent

dargestellt von

C. Geißler,
Großherzogl. Sächs. Militairwundarzt.

(Mit einem illum. Kupfer.)

Leipzig
in der Köhlerschen Buchhandlung
1830.

151 – Bg.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

In allen den Schriften, welche bis jetzt über den Freiheitskampf der Spanier gegen Napoleon in den Jahren 1808 bis 1814 erschienen sind, dürfte doch wohl der Stoff zu gegenwärtigem Werkchen, noch nicht so bearbeitet worden seyn, als es in diesem ersten Versuch, von mir, geschehen ist.

Zwar erscheint derselbe immer nur als Bruchstück der Geschichte jener Jahre, aber in so fern diese das Regiment der

Durchlauchtigsten Herrn Herzöge zu Sachsen anbetrifft, doch wohl auch, — so weit nämlich die größten, theils an Ort und Stelle selbst und aus Mittheilungen anderer Augenzeugen gesammelten, weniger aber aus dazu dienlichen Quellen geschöpften Materialien, es mir gestatteten, — als ein vereinigtes und geschlossenes Ganzes dessen, was dieses Regiment in jenem denkwürdigen Feldzuge gesehen, erfahren und geleistet hat.

Dieß, was nicht für die in den Großherzogl. und Herzogl. Sächsischen Gebieten wohnenden Theilnehmer daran allein, sondern auch noch für manchen andern, von einem bleibenden Interesse ist, verdient, wie ich glaube, wohl der Vergessenheit entrissen zu werden. —

Was die in den ersten Abschnitten enthaltene Reise- und andere Bemerkun-

gen bis an den Ort meiner Bestimmung betrifft, so mußte ich diese deswegen voraus gehen lassen, weil meine Anstellung in Großherzogl. Diensten erst Ende Juli und meine Ankunft in Catalonien Anfangs October 1810 erfolgte, um alsdann, wo die aus Deutschen Truppen bestehende Division Rouyer, zu welcher damals das Regiment gehörte, schon ihrer Auflösung ganz nahe war, die Vorfälle, welche bei derselben vom Anfang bis Ende ihres Feldzugs in jenem Theil von Spanien statt fanden, in Beziehung auf das Regiment zusammenhängend und ohne Unterbrechung vortragen zu können.

Erzählungen so merkwürdiger Thatsachen wie sie uns die Begebenheiten der Feldzüge jener Jahre darbieten, sind gewiß immer wichtig und interessant, wie dieses auch der Zustand des Regiments, in welchem dasselbe wieder zurückkam,

deutlich genug beweißt; obwohl es damals Maxime der Französischen Befehlshaber zu seyn schien, Deutsche Truppen immer auf schwierige Puncte zu stellen.

Und wem von uns wäre wohl unbekannt, daß der Volkskampf in Spanien überhaupt, besonders aber der Krieg in Catalonien, der ewig denkwürdige Feldzug in Rußland und die darauf folgende, mit Recht in den Annalen der neuern Kriegsgeschichte berühmt gewordene, langwierige Belagerung von Danzig, das Regiment in die bedenklichsten Lagen brachten, aus denen es nur durch die bekannte Tapferkeit, Erfahrung und Klugheit seines Anführers gerettet ward.

Diesem Versuche wird bald ein zweiter, den Feldzug in Rußland im Jahr 1812, und dann endlich ein dritter und letzter, die Belagerung von Danzig im

Jahr 1813 enthaltend, nachfolgen, worauf bekanntlich die damaligen, durch den Beitritt zum Rheinbunde bestimmten Regimentsverhältnisse aufhörten. —

Ich bin aber, obgleich verlängerte Muße mich zuerst auf die Gedanken führte, aus meinen gesammelten Bemerkungen und Erfahrungen ein Ganzes zu bilden, sehr weit entfernt zu glauben, diesen Gegenstand erschöpft zu haben, vielmehr der Meinung, daß dazu andere Kräfte, größere Kenntnisse und ein weiterer Wirkungskreis, als der meinige, gehören; mir jedoch bewußt, meinen Lesern wenigstens keine schon allgemein bekannte Sachen, und am allerwenigsten Unwahrheiten vorgetragen zu haben, als worauf ich mich noch besonders auf das Zeugniß der Ende dieses Werks und sonst genannten, noch lebenden Herren Officiere berufen zu können glaube.

Freundlich und dankbar werde ich nicht nur, da man von mir eine gewisse Vollkommenheit der Schreibart nicht erwarten wird, jede billige Zurechtweisung annehmen, sondern mich auch des gründlichen und belehrenden Tadels jedes einsichtsvollen Mannes zu meiner Vervollkommnung freuen und diesen mit Aufmerksamkeit anhören.

Eisenach, im März 1829.

C. Geißler.

Inhalt der Abschnitte.

Seite

I. Geschichtliche Einleitung. — Vorbereitungen. — Abreise von Weimar über Fulda und Frankfurt a. M. nach Mainz 1

II. Scizze eines zweitägigen Aufenthalts in Mainz. — Instradirung über Oppenheim, Worms und Speyer nach Landau. — Ansicht dieser Städte und Gegenden. — Marschroute über Weißenburg, Hagenau und Zabern nach Straßburg. — Ruhetag daselbst am 15. August. — Befestigung dieser Stadt. — Der Münster. — Das Grabmal des Marschalls von Frankreich, Grafen Moritz von Sachsen, in der Thomaskirche. — Weitere Reise über die Etapenorte Schlettstadt, Colmar, Belfort nach Besançon. — Ruhetag daselbst. — Fortsetzung des Marsches über Lons le Saunier nach Lyon 14

Seite

III. Zweitägiger Aufenthalt in Lyon. — Scizze und Bemerkungen verschiedenen Inhalts. — Weisung über Vienne, Peage, St. Valiér nach Valençe. Ansicht davon. — Fahrt auf der Rhone nach Pont St. Esprit. — Merkwürdige Brücke und Wasserleitung. — Ruhetag in Nismes. — Römische Alterthümer daselbst. — Lunel. — Schönheit dieser Gegend . 37

IV. Das südliche Frankreich. — Benutzung der Esel. — Montpellier und dessen Merkwürdigkeiten. — Weitere Route über Méze, Pézénas, Bèziéres und Narbonne nach Perpignan. — Anblick der Pyrenäen. — Ankunft in Perpignan. — Große militärische Lebhaftigkeit dieser Stadt. — Erfahrungen und Beobachtungen während eines vierzehntägigen Aufenthalts daselbst. — Anekdote vom Marschall Augereau. — Erste Nachricht von der Explosion in Eisenach. — Abreise von Perpignan. — Uebergang über die Pyrenäen. — Die Französische Grenzfestung Bellegarde. — Ankunft an Spaniens Grenze 51

V. La Jonqueras. — Figueras. — Nachtmarsch bis Bascaras. — Das weiße Kreuz. — Verlust meiner sämmtlichen Effecten zwischen dem Hofe Fallinas und Medina. — Ankunft in Gerona. Mein Freund Bruchlos. — Bemerkungen über mein Quartier und meinen Wirth 64

Seite

VI. Zustand des Regiments Herzöge zu Sachsen in Gerona. — Große Mortalität. — Aerzte und Wundärzte. — Die Französischen Militair-Hospitäler. — Schwierigkeit der Verpflegung. — Scizzen verschiedenen Inhalts . . 80

VII. Notizen über die Stadt Gerona und deren Belagerung im Jahr 1809. — Der Marschall Macdonald. — Hinrichtung eines alten Landpredigers. — Sitten, Gebräuche, Tänze, Spiele, andere Merkwürdigkeiten und Vorfälle. — Die Miquelets und Guerilla's. — Auflösung der Division Rouyer. — Uebersicht der Französischen und Spanischen Streitkräfte in Catalonien 103

VIII. Schicksale des Regiments, Herzöge zu Sachsen, im Feldzuge in Catalonien, vom 12. März 1810 bis 25. Januar 1811. — Zug nach Barcelona. — Gemälde dieser Stadt und Umgebungen. — Expedition nach Manresa. — Vorfälle daselbst und in Barcelona. — Nächtlicher Rückzug von Manresa. — Folgen desselben. — Rückmarsch nach Gerona und Puente majore. — Ankunft der Ersatzmannschaft des Regiments. — Fall der Festen Hostalrich und Lerida. — Abgang des Marschalls Augereau und Ankunft des Marschalls Macdonald. — Garnison des Regiments Hostalrich. — Zug Macdonalds nach Barcelona. — Vernichtung der Brigade Schwarz zu la Bisbal. — Erzäh-

Seite
lung eines gefangenen Officiers davon. — Detaschirung des Regiments nach Bascaras und Medina. — Rückkehr nach Gerona. — Traurige Lage daselbst. — Bemerkungen darüber. — Einrichtungen des Marschalls Macdonald. — Maasregeln der Spanier dagegen 135

IX. Abgang des Regiments von der Französischen Armee in Catalonien. — Ankunft in Agde und längerer Aufenthalt daselbst . . . 191

X. Bemerkungen über das dortige Klima und den Einfluß desselben. — Seebäder. — Rückblick auf Catalonien. — Abmarsch von Agde. — Kurze Scizze von Dijon. — Depot von Kriegsgefangenen daselbst. — Ankunft in Metz 209

XI. Dreiwöchentlicher Aufenthalt in Metz. — Der Telegraph. — Andere Notizen und Merkwürdigkeiten. — Befreiung eines gefangenen Königlich Preußischen Officiers. — Abmarsch von Metz. — Uebergang über den Rhein. — Auflösung der bisherigen Regimentsverhältnisse. — Ankunft im Vaterlande. — Schluß . . 222

I.

Geschichtliche Einleitung. — Vorbereitungen. — Abreise von Weimar über Fulda und Frankfurt a. M. nach Mainz.

Nach dem Frieden von Schönbrunn, welcher auf den Krieg Oesterreichs gegen Frankreich im Jahr 1809 am 14. October folgte, mußten die Herzoglich Sächsischen Häuser, gleich mehreren anderen Fürsten des Rheinbundes, ihre Truppen-Contingente, welche in Tyrol, besonders im August jenes Jahres, bedeutend gelitten hatten, von da sogleich nach Spanien und die nöthige Ersatzmannschaft dahin nachsenden.

Hier waren nämlich im Jahr 1808 nach den bekannten Vorfällen in Aranjuez und Escurial, besonders aber nach der Wendung, welche das Schicksal des Prinzen von Asturien — nachherigem König Ferdinand VII. — in Bayonne nahm, die schrecklichsten Kämpfe, fast

im ganzen Reiche zugleich, wiewohl doch im Süden zuerst, mit einer beispiellosen Erbitterung gegen die bereits in Spanien stehenden Franzosen ausgebrochen.

Auf das Blutbad*) in Madrid, am 2. Mai, folgten sehr schnell mehrere ähnliche Auftritte in verschiedenen Städten und Gegenden des Reichs, und die französischen Bemühungen, den Aufstand zu dämpfen, scheiterten fast überall nicht nur an dem, durch die Mönche und

*) Das sogenannte — denn es dauerte nur von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, und bei dem ganzen Tumulte belief sich der Französische Verlust nicht auf dreihundert Getödtete oder Verwundete; der Verlust der Spanier war noch weniger beträchtlich, der nach dem Rechtfertigungs-Manifest des Rathes von Castilien nur hundert und vierzig Todte, vier und funfzig Verwundete und fünf und dreißig Verirrte (extrahiatos) betrug. Einige der Gefangenen, welche die Franzosen an diesem Tage machten, wurden kurz darauf als Aufrührer oder Mitschuldige des Aufruhrs von einer Militair-Commission zum Tode verurtheilt und in der Nähe des Spazierganges el Prado erschossen. Von ihrer Anzahl gebraucht obiges, im Monat August 1808 in Madrid verfaßtes und bekannt gemachtes Manifest den Ausdruck „einige" (algunos pocos). So erzählt es der General Foy.

die Geistlichkeit aufgeregten und genährten Fanatismus, sondern auch an der grenzenlosen Abneigung und dem tödtlichen Hasse der Spanier gegen die Franzosen.

Unfälle, welche gleich in den ersten Monaten die Französischen Heere betrafen, z. B. die Uebergabe ihrer Flotte unter dem Admiral Rosilly, im Hafen von Cadiz, an die Spanier, die Capitulation des Generals Dupont bei Baylen mit zwölftausend Mann, die glückliche Entweichung Romana's mitten unter Französischen Truppen von der Insel Fühnen, electrisirten das Spanische Volk noch mehr, je eher sich dadurch ein glücklicher Ausgang des begonnenen Krieges hoffen ließ, gaben aber auch demselben eine Richtung, die keine Schonung und kein Erbarmen kannte.

Dem Ungestüm des Volks, welchem gleich Anfangs mehrere Spanier von hohem Range in den ersten Städten des Reichs als Opfer fielen, mußte endlich nicht nur der Adel, sondern auch alle Behörden nachgeben und so geschah es, daß durch die Aufmunterungen der Geistlichkeit, die am meisten dabei interessirt, auch am thätigsten bemüht war, das Volk gegen die neuen Einrichtungen aufzubringen und durch Englische Unterstützung, dieser Krieg ge-

gen Frankreich ein allgemeiner Kreuzzug und Spanien eine zweite Vendée wurde.

Siegen oder Sterben war überall das Feldgeschrei, Tod und Zerstörung die Loosung!

Mit den ausgesuchtesten Martern ermordete man die Gefangenen, und hierin übertrafen oft die Frauen und Mädchen selbst den härtesten Krieger, ja man schonte nicht einmal der Kranken und der Heeresbeamten, welche nicht fochten, auch diese fanden kein Erbarmen, wenn sie, durch das Schicksal des Krieges, in Spanische Gefangenschaft geriethen. *)

Aber außer Dolch, Gift und Schwert, lichteten auch Krankheiten und Mangel die Französischen Reihen, da die Verpflegung des Heeres durch herumstreifende Banden (Guerilla's)

---

*) In der Provinz La Mancha, kurz vor der Capitulation Dupont's, fielen besonders entsetzliche Auftritte dieser Art vor. Bekanntlich wurde der Brigadegeneral René, der sich in Aegypten durch seine Tapferkeit berühmt gemacht hatte, zu Carolina verhaftet und von rohen Bauern ganz lebendig in einen Kessel voll siedendes Wasser geworfen. Andere Französische Offiziere wurden lebendig durchgesägt. Namentlich hatten der Capitain Laynier vom Generalstabe und der Kriegs-Commissair Vaugier dieses schreckliche Schicksal.

eben so unsicher und schwer als kostspielig gemacht wurde.

Glücklich, wer noch den Linientruppen in die Hände fiel, er durfte hoffen mit dem Leben davon zu kommen, wogegen die Guerillashaufen, d. i. die in großer Anzahl das Land durchstreifenden Landleute, anfangs durchaus nicht und späterhin nur sehr selten Pardon gaben. —

Bei dieser Lage der Dinge wurde ich, nach vorhergegangener Prüfung und Verpflichtung, als Wundarzt bei dem zu Gerona in Catalonien befindlichen Großherzoglichen Truppen-Contingent angestellt.

Einen Urlaub von acht Tagen, welchen mir der Kriegs-Präsident von Müffling ertheilte, benutzte ich zu einem Besuche bei meiner in der Nähe von Jena lebenden Mutter. Sie war untröstlich über mein Vorhaben; allein da ich dadurch nicht nur meine Neigung, nach meinen Kräften dem Vaterlande zu dienen, sondern auch meinen Wunsch, mich durch Reisen für die Welt zu bilden und wissenschaftliche Erkenntniß zu befördern, befriedigen konnte, so war mein Entschluß unerschütterlich.

Da ich nicht mit einer Truppenabtheilung, sondern für meine Person ganz allein einen

Marsch von der Mitte Deutschlands durch ganz Frankreich bis jenseits der Pyrenäengebürge nach Catalonien zu machen hatte, so waren wohl die Besorgnisse meiner guten Mutter nicht ganz ungegründet, und wenn auch damals die wahre und eigentliche Lage der Französischen Armeen in Spanien noch nicht allgemein bekannt war, so fehlte es mir doch auf dem weiten Wege dahin keinesweges an Gelegenheit sie zu erfahren, indem die einzeln aus Spanien Zurückkehrenden, welche mir begegneten, soviel und mehr noch davon erzählten, als mir eigentlich lieb war; allein ich hielt diese Schilderungen alle für übertrieben, bis ich durch den Augenschein mich überzeugte, wie weit man doch noch damit hinter der Wahrheit zurückgeblieben war. —

Meine Abreise nach Spanien benutzten meine Vorgesetzten in Weimar, um verschiedene Papiere, das Contingent betreffend, dahin gelangen zu lassen, auch erhielt ich noch eine Menge Briefe von Privat-Personen zur weiteren Besorgung an ihre Angehörigen, so daß dieses alles ein nicht unbedeutendes Packet ausmachte.

Gehörig equipirt und mit einer Marschroute (**Feuille de route**) versehen, zufolge welcher ich Verpflegung im Quartier und einen Wagen

erhielt, verließ ich beim schönsten Wetter Weimar am 1. August 1810, und kam gegen Abend ohne Anstoß in Erfurt an.

Am andern Morgen brach ich bei guter Zeit auf, um recht frühe nach dem freundlichen Gotha zu kommen, wo es der Zufall wollte, daß ich bei einer gebildeten Familie sehr angenehm logirt wurde. Diese Stadt hat überhaupt immer sehr viel anziehendes für mich gehabt, da ich einen Theil der glücklichsten Jugendjahre in dem Hause eines wohlwollenden Verwandten daselbst verlebte und auch jetzt bei dem Besuche desselben einige recht frohe Stunden genoß.

Man schlug mir vor, um nach Eisenach zu kommen, mich dazu der am folgenden Tage abgehenden Fahrpost zu bedienen, was ich sehr wohl zufrieden war; obgleich mich auf diesem nach alter Art eingerichteten Postwagen die Langeweile nicht wenig plagte, indem mir, da ich allein fuhr, die starke Erschütterung nicht einmal zu lesen erlaubte, kam ich doch wohlbehalten in Eisenach, meiner Geburtsstadt, an, wo ich einige Bekannte und Jugendgespielinnen, die ich in mehreren Jahren nicht gesehen, zu besuchen eilte. Eine der letzteren, ein sehr hübsches Mädchen und eben Braut, wünschte mir auf meiner gefahrvollen Bahn

alles Glück und baldiges gesundes Wiedersehen im Vaterlande. Wie konnte sie ahnen, daß in wenigen Wochen sie und die ihrigen durch die am 1. September statt gehabte Pulver-Explosion bis auf die kleinste Spur vernichtet seyn würden!

Zwei Französische Offiziere waren am folgenden Tage meine Begleiter und so wenig ich auch noch Französisch verstand, so erfuhr ich doch so viel, daß beide als invalid aus dem letzten Oesterreichischen Feldzuge jetzt in ihre Heimath in die Gegend von Straßburg zurückgingen. Daher war auch die Unterhaltung ziemlich einsilbig; wir fuhren in einer Chaise ganz bequem an diesem Tage über Vach und Hünfeld nach Fulda, wo wir übernachteten. Nahe bei dieser Stadt liegt auf einer Anhöhe ein sehr schönes Franziskanerkloster, auch nimmt sie sich von dieser Seite durch ihre vielen Thürme recht gut aus, so daß sie größer scheint als sie wirklich ist. In der That berechtigt auch bald nach dem Eintritt die schöne große Domkirche auf einem mit Bäumen bepflanzten und von ansehnlichen Gebäuden eingeschlossenen Platz, das Fürstbischöfliche Schloß mit seinem Garten und eine schöne breite Straße zu einigen Erwartungen, die aber nicht erfüllt wer-

den, je weiter man in das Innere derselben kommt. Stadt und Land hatten durch den öftern Regierungswechsel und den jetzigen provisorischen Zustand, worüber ich viele nicht ungegründete Klagen hörte, von ihrem frühern Wohlstand bedeutend verlohren.*)

Bekanntlich gehörte sonst der Johannisberg im Rheingau dem hiesigen Fürstbischof und von dem herrlichen daselbst gezogenen Wein hatte ich, ohne ihn zu kennen, schon so viel gehört, daß ich die Einladung meiner zwei Begleiter, in einem nahen Gasthofe denselben zu trinken, nicht abschlug; er war wirklich ächt und wir bezahlten die Flasche mit zwei Gulden sechs und dreißig Kreuzer.**)

Da meine Begleiter noch einige Tage hier bleiben wollten, so reis'te ich allein am folgenden Tage weiter, wo ich über Schlüchtern, Steinau und Saalmünster nach Gellnhausen kam. Auf den Anhöhen in den Umgebungen desselben findet man eine Menge Weinpflanzungen, die in guten Jahren einen ange-

*) Die Stadt Fulda ist nach dem Beschlusse des Wiener Congresses im Jahr 1815 an Kurhessen gekommen.

**) Der Johannisberg im Rheingau ist jetzt eine Besitzung des Fürsten von Metternich.

nehmen Wein geben sollen; das Klima ist aber hier auch schon merklich milder.

Auf der Straße von hier nach Hanau mußte ich bei dem Ysenburgischen Dorfe Langenseebold absteigen und zu Fuße gehen, weil das durch den abscheulichen Weg verursachte Rütteln und Schütteln auszuhalten mir nicht möglich war. Nachher ist diese Straße, das Schrecken der Reisenden und Fuhrleute, auf Napoleons Befehl in bessern Stand gesetzt worden.

Durch eine fruchtbare mit Gemüße und Obst angebaute zum Theil von der Kinzig durchströmte Gegend, gelangte ich am 7. August nach Frankfurt am Main, dem letzten Orte, wohin ich nach meiner Marschroute angewiesen war, und meine bisherige Ungewißheit, ob ich nun über Mainz nach Metz oder Straßburg, oder über Manheim nach letzterm Ort instradirt werden würde, hob sich gleich, als ich mich beim Commandanten meldete, der mich auf Mainz anwies, wohin ich morgen mit der Wasser-Diligence auf dem Main abgehen könnte.

Sobald ich, in meinem Quartier angekommen, nur etwas ausgeruht hatte, eilte ich einen hiesigen Bekannten aufzusuchen und in

dessen Gesellschaft bei dem schönen Wetter einen Ausflug in die Umgebungen Frankfurts zu machen, wo auch ich die Bemerkung mehrerer Reisenden, daß man nur in wenigen deutschen Städten eine so weit getriebene Liebe zum Vergnügen und zum Aufwande finde, völlig berichtigte.

Die Stadt selbst, damals die Haupt- und Residenz-Stadt eines gleichnamigen Großherzogthums, liegt sehr angenehm und reizend in einem ziemlich weiten Mainthale, und mag wohl, die Vorstadt Sachsenhausen mit gerechnet, über drei tausend Häuser und wenigstens vierzig tausend Einwohner enthalten. — Um Kenntniß von meiner bevorstehenden Reiseroute zu erlangen und die Geographie von Frankreich zu studieren, kaufte ich mir hier eine Karte dieses Reiches und das eben erst erschienene Werkchen „Guide des Voyageurs en France“, was aber, wie gewiß mehrere bemerkt haben, etwas unvollständig ist, und zur Vervollkommnung im Französischen eine Grammaire von Mozin und ein Dictionaire de poche. —

Die innere Einrichtung der erwähnten Wasser-Diligence war sehr bequem und gut, auch fehlte es, um die Munterkeit unserer ohnehin

zum Frohsinn gestimmten Gesellschaft noch mehr zu erhöhen, nicht an Musik, und da ich hier mit einigen Primatischen Offizieren bekannt geworden war, so hielten wir in dem angenehmen Hochheim einige Zeit an. Das heiterste Wetter begünstigte unsere weitere Fahrt, und der natürliche Reichthum der Umgebungen, die üppigen mit Reben bepflanzten Ufer, die Menge schöner Land- und Gartenhäuser, die emsige Betriebsamkeit zahlreicher mit der Erndte beschäftigter Landleute, machten die Dauer derselben von acht Stunden bis Mainz ungemein interessant. — Obgleich stromabwärts, wurde das Fahrzeug doch noch von sechs Pferden gezogen, bis dahin, wo der Main in den Rhein fällt, wo sie los gemacht und mittelst großer Ruder das Schiff durch die hier sehr heftige Strömung in den Rhein gebracht wurde.

Mainz mit seinen vielen Thürmen aus dem breiten Gewässer hervortretend, lag nun vor uns und die Ansicht von dieser Seite ist die schönste die man davon hat.

Die habsüchtigen Douanen hatten schon das ganze Ufer besetzt und streckten ihre Klauen auch nach uns aus. Zuerst kam die Reihe an die Ladung des Schiffs; dann an die Equipage der Passagiere und endlich an diese selbst, de-

nen alle Taschen, sogar in den Beinkleidern, untersucht und selbst die Frauenzimmer auf das unverschämteste betastet wurden.

Wir vier Militaire entgingen zwar für unsere Personen allen Visitationen, allein so methodisch auch die Coffers und Mantelsäcke durchwühlt wurden, so übersah man doch in der gierigen Hast womit dieses geschah, ein Päckt-chen neuer seidener erst in Frankfurt gekaufter und beim Einpacken, uneingedenk der Habgier der Douanen, nicht eben sehr sorgfältig versteckter Taschentücher. —

II.

Skizze eines zweitägigen Aufenthalts in Mainz. — Instradirung über Oppenheim, Worms und Speyer nach Landau. — Ansicht dieser Städte und Gegenden. — Marschroute über Weißenburg, Hagenau und Zabern nach Straßburg. — Ruhetag daselbst am 15. August. — Befestigung dieser Stadt. — Der Münster. — Das Grabmal des Marschalls von Frankreich, Grafen Moritz von Sachsen, in der Thomaskirche. — Weitere Reise über die Etapenorte Schlettstadt, Colmar, Belfort nach Besançon. — Ruhetag daselbst. — Fortsetzung des Marsches über Lons le Saunier nach Lyon.

Es dauerte ziemlich lange ehe ich in dem weitläufigen Mainz den Etapen-Commandanten und Kriegs-Commissar, als diejenigen Behörden fand, an welche ich mich wegen meines weiteren Fortkommens zunächst zu wenden hatte, was nun von hier aus eine bedeutende Veränderung erlitt; denn die Natural-Verpflegung im Quartiere hörte jetzt auf; ich erhielt weiter nichts als Licht und Nachtlager und gleich den Subaltern-Offizieren zwei Francs funfzig Centimes für die Etape; auch an freies Fuhrwerk war nicht mehr zu denken.

Ein Glück für mich, daß ich noch ziemlich bei Casse und gut zu Fuße war; ich schickte daher mein Gepäck von hier aus mit der Post

nach Landau, wohin ich über Oppenheim, Worms und Speyer angewiesen war, zufolge dessen mir zehn Francs bis dahin voraus bezahlt wurden.

Bei der Wittwe eines Fabricanten erhielt ich ein ganz gutes Quartier, wo ich wider Erwarten nicht nur gut beköstigt sondern überhaupt artig und gefällig behandelt wurde, wovon die Ursache war, daß die eine der zwei hübschen Töchter vom Hause, wie ich nachher erfuhr, mit einem jungen Wundarzte verlobt war, der sich gegenwärtig bei der Französischen Armee in Spanien und zwar seinem letztern Briefe nach in Madrid befand. Da ich ihnen nun sagte, daß ich ebenfalls dahin, nur nach einer andern Provinz bestimmt sey, so glaubten sie, wir könnten dort einander treffen, denn die Geographie schien ihnen, ihrer übrigen Bildung ungeachtet, doch eine terra incognita zu seyn.

Am 9. August hielt ich hier einen Ruhetag, während dessen ich Gelegenheit hatte zu bemerken, daß ich es in meinen Wirthsleuten nicht nur mit eifrigen Lobrednerinnen Napoleons zu thun hatte, sondern ich fand auch die allgemeine Meinung, daß die Einwohner von Mainz gut französisch gesinnt seyen, völlig bestätigt.

Allein auch davon abgesehen, hätte es mir doch nicht länger gefallen können, da Mainz, als eine Festung vom ersten Range, obgleich angenehm und fruchtbar gelegen, dennoch eine der traurigsten Städte ist, die ich bis dahin noch gesehen hatte, wozu wohl unstreitig die Strenge der Douanen, die oft übertriebenen Sicherheitsmaaßregeln auf der Präfectur und das rauhe und brutale Benehmen der Gensd'armen am meisten beitrug, die mir überhaupt den Eintritt in das große Französische Kaiserreich ziemlich verleideten, wie wohl in Berührung mit ihnen zu kommen, ich mich wohl hüthete.

Die ohnehin sehr großen Vorräthe von Kriegsbedürfnissen, womit die hiesigen Zeughäuser angefüllt waren, hatte man nicht nur durch das, im letzten Oesterreichischen Kriege eroberte Geschütz bedeutend vermehrt, sondern auch längs dem Kai eine Menge Kanonenröhre von den Lafetten abgenommen und auf einander geschichtet, so daß man sie vom rechten Rheinufer sehr gut sehen konnte. —

Ungeachtet mehrerer Belagerungen und der dabei jedesmal unvermeidlichen Zerstörungen, fehlt es hier doch nicht an schönen Gebäuden, wohin z. B. das ehemalige deutsche Ordenshaus gehört, welches, wie man mir sagte,

mit großer Pracht zu einem Aufenthalte für Napoleon hergerichtet worden, weshalb er auch gewöhnlich da residirte, wenn er hier war; ferner die Präfectur u. a. m., besonders auf der großen Bleiche, einer der Hauptstraßen der Stadt. — Die sonst hier befindliche, 1477 gestiftete Universität war aufgehoben und erst in eine Central-Schule, hernach in ein Lyceum verwandelt worden, auch befand sich hier eine **ecole medecine.** Außer einem, dem Erzbischof von Mecheln untergeordneten Bischof mit zehn tausend Franken jährlichen Einkünften, sah man von der hier sonst so zahlreichen Geistlichkeit fast keine Spur mehr.*)

Mit Tagesanbruch, am 10. August, verließ ich diese traurige und düstre Stadt, und da ich erfuhr, daß man nach Oppenheim auf dem Rhein zu fahren Gelegenheit habe, so miethete ich mich für einen Frank auf einem dahin abgehenden Frachtschiffe ein.

Froh, die Thore der Festung hinter mir zu haben, schöpfte ich gleichsam jetzt wieder frischen Athem!

---

*) Jetzt ist Mainz, in Großherzoglich Hessischem Besitz, eine deutsche Bundesfestung mit Oesterreich-Preußischer Besatzung.

Von Deutschland war ich nun durch den Rhein getrennt, und zagend fragte ich mich selbst, ob ich es und meine dortigen Lieben wohl wiedersehen würde! Tausend dergleichen schmerzliche Gedanken, Zweifel und Gefühle bemächtigten sich meiner!

In Oppenheim, einem kleinen Städtchen, dessen Einwohner sich hauptsächlich vom Weinbau nähren, erhielt ich recht schlechtes Quartier, wo man mich, als ich um ein Glas Wasser bat, ganz kurz auf den Hof wies, wo ja der Brunnen wäre; worauf ich sogleich in das nächste Speisehaus eilte, aber auch hier für zwei Franks sehr schlecht bedient wurde. Verdrießlich ging ich wieder nach Hause, um wo möglich auf dem schlechten Lager die Grillen zu verschlafen. Umsonst, auch da nahmen mich die Wanzen liebreich in Empfang.

Wer war froher als ich, unter diesen Qualen endlich den Tag anbrechen zu sehen, den Staub von den Füßen schütteln und meinen Stab weiter fortsetzen zu können. Die schöne Witterung beflügelte meine Schritte und da ich außer einigen Büchern und Landkarten nichts zu tragen hatte, so war ich, ehe die größte Hitze eintrat, bereits in Guntersblum, der Hälfte des Weges bis Worms, wo ich in dem

ersten besten Gasthofe eine gemischte und muntere Gesellschaft von Personen beiderlei Geschlechts antraf und die Bedienung sehr billig und anständig fand. Das liebliche Feuer jedes Tropfen Weins, den man hier genießt, erinnert an die Nähe von Nierenstein, welches sich schon von Oppenheim aus sehr einladend und freundlich am alten Rebenflusse zeigt. Recht gemüthlich hörte ich hier das bekannte Rheinweinlied von Claudius singen, ganz besonders ansprechend aber den Vers: „Am Rhein, am Rhein rc." Eine leere Kutsche benutzte ich am folgenden Tage, um zeitig und ohne Ermüdung nach Worms zu kommen, welche Stadt im Revolutions-Kriege nicht nur bedeutend gelitten, sondern sich auch noch nicht einmal ganz von den Zerstörungen erholt hatte, die sie vor länger als hundert Jahren, bei der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen, auf den Befehl des berüchtigten Louvois, betroffen haben, wie solches noch viele wüste Stellen und Plätze bewiesen. Es wohnten auch sonst, und noch am Ende des dreißigjährigen Krieges, über dreißigtausend Einwohner hier, jetzt kaum sechstausend. Beträchtlich ist der Weinbau in hiesiger Gegend, von dem man verschiedene gute Sorten zieht, unter denen „Unserer Liebfrauen-

milch", der „Lug ins Land" u. a., die besten sind. In der deutschen Reichsgeschichte und der Reformation spielt bekanntlich diese Stadt eine wichtige Rolle. —

Mein Wirth in einem Gasthaus war die Freundlichkeit und Artigkeit selbst, auch fand ich an table d'hote eine sehr anständige Gesellschaft, wobei auch einige Militair-Personen waren, mit denen ich mich die ganze Zeit über unterhielt. Einem davon war in der Schlacht bei Jena durch einen Kartätschenschuß der rechte Arm zerschmettert, wodurch derselbe invalid und Ritter der Ehrenlegion mit zweihundert und sechzig Franks Pension geworden. —

Wegen Uebertheuerung konnte ich mich hier nicht beklagen, denn für Abendessen und Frühstück, ersteres mit einer Bouteille ziemlich gutem Rheinwein, bezahlte ich drei Franks.

Die Schönheit der Straße und die Annehmlichkeiten der Gegend bis Speyer, durch fast ununterbrochene Reben- und Getraidefelder, wurde mir durch ein Gewitter, welches mich unterwegs überraschte und bis auf die Haut durchnäßte, etwas verleidet, auch machte die Stadt durch ihr finsteres Ansehen, das so sehr gegen ihre freundlichen Umgebungen absticht, eben keinen angenehmen Eindruck. —

Auch diese Stadt wurde im Jahr 1689 eingeäschert und im Revolutions-Kriege sehr hart mitgenommen. Bekanntlich wurde damals die große, schöne und reiche Domkirche zerstört, die Grabmäler und silbernen Särge verschiedener Kaiser und deren Gemahlinnen vernichtet und weggenommen. —

Das ehemalige Jesuiter-Collegium war jetzt eine Cavallerie-Caserne. — Vom Herzog Bernhard von Weimar, einem der Helden des dreißigjährigen Kriegs, wurde diese Stadt im Jahr 1635 erobert. Auch hier wurden mehrere Reichstage gehalten, und das Reichscammergericht befand sich hier bis zum Jahr 1688.

Beim Eintritt in mehrere Dörfer dieser Gegend, welche mit Mauern und Thürmen umgeben, noch ein ritterthümliches Ansehen haben, glaubt man sich in die Zeiten des Mittelalters versetzt. — Der Weg durch diese Dörfer, welche mitunter kleinen Städten gleichen und gepflastert sind, führt durch angenehme Gegenden nach Landau, einer ehemaligen Reichsstadt, und bekannten, von dem berühmten Vauban angelegten sehr starken Festung.

Schon früher hatte ich gehört, daß die Bürger derselben ein ächt kriegerischer Geist beseele und fand dieß hier bestätigt; denn mein

Wirth im Gasthaus zu den drei Königen versicherte, daß die hiesige Bürgerschaft im Nothfall ihre Stadt, auch ohne Hülfe von Linientruppen, vertheidigen könne, indem sie alle dazu erforderlichen Mittel besäße und alsdann rufe sie der Generalmarsch eben so schnell und regelmäßig mit brennender Lunte und geladenem Gewehr auf die Wälle.*)

Von hier aus erhielt ich die Richtung über Weissenburg und Hagenau nach Straßburg.

Die Theatersucht ist in Frankreich so groß, daß fast in jedem Städtchen eine Schauspielergesellschaft ihr Wesen treibt. In Begleitung einer solchen reis'te ich am folgenden Tage von hier nach Weissenburg. Sie war aber nur drei Personen stark, mit einem kleinen Eselskarren, worauf Garderobe, Maschinerie, Coulissen, Beleuchtungs=Apparat, Rollen, Musicalien, kurz der ganze Kram gepackt war.

Weissenburg liegt freundlich und schön an der Lauter und diente wegen der Ueberschwemmungen derselben, im Anfang des Revolutionskrieges bekanntlich den hier gebildeten festen Linien zum Stützpunct. Da ich die Feier

---

*) Landau ist durch den zweiten Pariser Frieden vom Jahr 1815 an Baiern gekommen.

des Napoleonsfestes morgen den 15. August in Straßburg mit ansehen wollte, so hielt ich mich hier nicht lange auf, sondern eilte, über Hagenau und Zabern dahin zu kommen. Erstere Stadt, wo ich zu Mittag ankam, ist gar nicht unbedeutend; denn sie hat wenigstens achttausend Einwohner und ist angenehm gebaut. Kriegerisch deuten noch Mauern und Thore auf ihre ehemalige Festigkeit, an die Thaten eines Turenne erinnernd. Würdig und fast pallastähnlich fallen Kaserne und Hospital ins Auge. Die Tracht der Landleute, besonders des schönen Geschlechts, das hier im Allgemeinen den Namen in der That zu verdienen scheint, gleicht einigermaßen der Altenburgischen in Sachsen. Auf dem Wege von hier nach Straßburg, dessen Münster ich schon in einer Entfernung von drei Meilen gewahrte, gerieth ich in eine Gesellschaft junger Leute, die, gleich mir, dem morgenden Feste beiwohnen wollten.

In Zabern (Saverne), einem kleinen hübschen Städtchen, rasteten wir eine kurze Zeit. Im Vorbeigehen bemerkte ich, daß hier terra sigillata gegraben und eine Art Fayance davon verfertigt wird. Auch das am Wege nach Straßburg liegende, damals einer Cohorte der

Ehrenlegion gehörige, vormals bischöfliche Schloß nimmt sich recht gut aus.

Am Rhein, ohngefähr in der Mitte der Linie, welche dieser große Strom, der hier Frankreich und Deutschland trennt, längs dem ehemaligen Elsaß hin bildet, liegt die Stadt Straßburg, einst eine der angesehensten und mächtigsten deutschen Reichsstädte, nun schon beinahe zwei hundert Jahre mit Frankreich vereinigt, gleichsam die Zwischenhand der beiden Reiche und eben dadurch eine der blühendsten und reichsten Städte Frankreichs. Früh und mit Wärme hatte sie, durch den Geist des unschuldig gemordeten Dietrich — Maire der Stadt — geleitet, sich für die Revolution entschieden. Keine Stadt in Frankreich hat wohl mehr dafür gethan und nach den großen Seestädten im Süden und Westen dieses Reiches keine mehr dadurch gelitten, als Straßburg, ein ganzes Bataillon seiner Söhne schickte es nach der Vendée. Es war die Schaubühne der proconsularischen Gräuel eines St. Just, Lebas u. a., seine besten Bürger wurden entfernt, und bluttriefenden Revolutions-Gerichten oder Kriegs-Commissionen Preiß gegeben; der Krieg war im Herbst 1795 bis an seine Mauern hingedrängt. — Die Citadelle, eines

der schönsten Denkmäler der Baubanschen Kriegs=baukunst, läuft gegen den Rhein hinaus, der hier zwar in beträchtlicher Breite fließt, aber viele kleine Inseln und bei sehr trocknem Wetter auch Sandbänke hat. Gegenüber liegt am rechten Rheinufer die Stadt Kehl, ehemals eine Deutsche Reichsfestung.

Wir hörten jetzt den Donner der Kanonen von den Wällen Straßburgs, welche am Vorabend des Festes die Feier desselben verkündigten, und man rieth uns zu eilen, indem mit dem Schlag 8 Uhr die Thore dieser Stadt und Festung geschlossen und durchaus nicht eher, als mit Tagsanbruch wieder geöffnet würden; wir kamen jedoch noch eine gute halbe Stunde früher daselbst an, wo ich im Gasthof „die Stadt Wien" am Kanonierplatz mein Quartier erhielt, auch daselbst eine gute und billige Bedienung fand; ein Lob, dessen sich, wie ich in der Folge häufig zu bemerken Gelegenheit hatte, Französische Gasthäuser nur sehr selten zu erfreuen haben. —

Am 15. August verkündigte schon der Kanonendonner von allen Wällen dieser herrlich befestigten Stadt die Feier des Tages, wodurch ich Gelegenheit erhielt, einige Merkwürdigkeiten derselben zu sehen.

Nicht leicht mag wohl eine Stadt von diesem Umfang, denn sie enthält in viertausend fünfhundert Häusern, gegen sechzigtausend Einwohner, sich einer solchen, durch treffliche Außenwerke geschützten Befestigung, rühmen können, und da bedeutende Fruchtfelder und Gärten in die Linien derselben gezogen sind, so dürfen auch die Einwohner im Fall einer Belagerung den gefährlichsten Feind, den Hunger, nicht fürchten, und sehen, wie man aus der Geschichte weis, dem Anrücken eines Feindes immer mit vieler Ruhe entgegen, ja sie trotzten in früheren Zeiten selbst dem Bann und der Reichsacht. Das Innere derselben zeigt viele schöne, meistens dreistockige Häuser, auch einige freundliche und geräumige Plätze, auf deren einem, dem Paradeplatze, sonst der berüchtigte Freiheitsbaum stand.

In Straßburg war sonst eine besonders für junge Aerzte vortreffliche Universität, 1621 gestiftet, an deren Stelle aber nun eine Central-Schule und ecole medecine gekommen.

Die heutige große Kirchen-Parade gab mir Veranlassung, auch das Innere der berühmten Kathedrale und das große Orgelwerk derselben von vierzig Registern zu sehen. Die Altar- und Kanzelbekleidungen, Meßgewänder und der

übrige Kirchen-Ornat, waren zwar sehr schön, aber doch dem Eindruck des Ganzen nicht entsprechend. Ich hörte aber, daß noch weit prächtigere Kirchengeräthe, besonders viele große silberne Leuchter in der Revolution, wo bekanntlich eine Zeitlang aller öffentliche Gottesdienst abgeschafft wurde, weggenommen worden wären.

In den Mittagsstunden bestieg ich mit einigen anderen jungen Leuten den weltbekannten Münster, nach der größten der Aegyptischen Pyramiden, welche dreißig Fuß höher ist, die höchste der Erde. Es nähert sich ihr also nur die Kuppel der Peterskirche in Rom und der Stephansthurm in Wien. *) Man hat aber auch an dem Münster dreihundert und vierzig Jahre gebaut; denn er fing 1015 an und wurde 1365 vollendet. Ueber die erhaben schöne Bauart desselben zu urtheilen, kommt mir, als einem Laien in der Baukunst, nicht zu, man findet aber mehr darüber in Goethe „Aus meinem Leben," B. 2. S. 411.

Herrlich und gewiß einzig in ihrer Art ist die Aussicht von dem dreihundert und siebenzig Stufen hohen und sehr geräumigen Plateau, von dem man, wie in einem Rundgemählde,

*) A. d. L. und ein Kirchthurm zu Antwerpen.

die Stadt unter sich erblickt, deren Gebäude wie Kartenhäuser erscheinen, zwischen denen Zwerge herumwandeln. Wir sahen auch hier den Telegraphen, dem Thurme gegenüber, auf der Kirche, doch auch dieser erscheint dem unbewaffneten Auge, seiner mächtigen Größe ungeachtet, sehr klein.

Wir wollten nun noch weiter hinaufsteigen bis zur Thurmkrone, einer Höhe von siebenhundert fünf und zwanzig Stufen, allein man widerrieth es uns deshalb, weil es nicht nur mühevoll und unbelohnend sey, sondern man auch hier auf dem Plateau derselben Aussicht sich erfreue. —

Die Feierlichkeiten des Tages weiter mit anzusehen, hatte ich wenig Lust, und nachdem ich vom **Payeur** meine **Supplements d'etapes** erhoben hatte, benutzte ich die ersten Stunden nach Tische, um das hier in der protestantischen Thomaskirche befindliche Grabmal des Marschalls von Frankreich, Grafen Moritz von Sachsen *), ein echt classisches Kunstwerk, zu sehen, wohin einer meiner Tischnachbarn, ein Französischer Wundarzt, mich zu begleiten sich erbot.

---

*) Er starb am 30. Nov. 1750 im 55. Jahre.

So lebhaft mich auch die Vorstellung davon, nach der Beschreibung meines Begleiters auf dem Wege dahin, beschäftigte, so blieb dieselbe doch noch sehr weit hinter dem wirklichen Eindruck, den das Ganze auf mich machte, zurück, und ich wurde in der That vom Anblick desselben ergriffen.

Was ich gleich zuerst bemerkte, ist die unverkennbare Aehnlichkeit der Gesichtszüge des Grafen mit der Reuterstatue Augusts des Starken, Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, in Dresden, ein Umstand, der die treue Nachbildung des Künstlers beweißt, der hier Dichtung und historische Wahrheit zu einem schönen Ganzen vereinigte, dessen Gruppen in Lebensgröße aus weißem Marmor, im Hintergrunde von einer grauen Marmor-Pyramide mit einer passenden lateinischen Inschrift geschlossen werden. Diese lautet: Mauritio Saxoni Curlandiae et Semigalliae duci Summo Regiorum Castrorum et exercituum Praefecto. Semper Victori Ludovicus XV victoriarum auctor et ipse dux poni curavit. Obiit XXX Nov. A. S. MDCCL. Aetatis LV. Ein weinender Genius verlöscht, traurig nach dem ganz entwaffneten, blos mit dem Commandostab in der Hand und einem

Lorbeerkranz ums Haupt gezierten Marschall blickend, die gesenkte Fackel, und indem dieser von den Stufen der Pyramide, dem im Vordergrunde sich offen zeigenden Sarge, mit dem an zwei Commandostäbe gelehnten und mit dem Bande des Polnischen weißen Adlerordens umschlungenen Familienwappen desselben, unerschrocken und Todesverachtung im Blick, zuschreitet, sucht das als Göttin personificirte Frankreich — eine edle und rührende Figur — von Schmerz durchdrungen, seinen tapfern Beschützer mit der einen Hand davon zurück zu halten und mit der andern den Tod wegzudrängen. Links davon zeigen sich die hoch erhobenen und siegprangenden Fahnen Frankreichs entwickelt, und rechts die feindlichen, Schrecken und Niederlage verkündenden symbolischen Wappenthiere mit den zerbrochenen Fahnen, der von ihm, im Flandernschen Kriege, besiegten Nationen. Aber auch Herkules, links des Sarges dem Tode gegenüber, ist vom Hinscheiden seines Kraftverwandten tief ergriffen, so, daß dessen ganze Gestalt den männlichen, und die des als Göttin dargestellten Frankreichs, den weiblichen Schmerz, als ganz vorzüglich gut gehalten, ausdrückt. Der Tod links am Grabe, das er offen hält, bis auf Gesicht, Hand mit Stun-

denglas und Füße, ganz verhüllt, ist dennoch so treu nachgebildet, daß man unter dem Gewande die ganze Knochengestalt, die mit vorgehaltener Sanduhr dem Helden das Ablaufen seiner Tage ankündigt und in ihn dringt, ins offene Grab hinabzusteigen, unverkennbar bemerkt. —

Es möchte mir aber wohl nicht gelingen, jede Einzelheit dieses herrlichen, von der Meisterhand Pigall's, auf Befehl Ludwigs XV. verfertigten Kunstwerks, würdig zu schildern, daher bemerke ich nur noch, daß die ganze Zusammenstellung vollkommen harmonisch und von einer solchen Wirkung ist, daß man die anderen Merkwürdigkeiten dieser Kirche, wozu auch drei Mumien gehören, nur mit halben Augen sieht, und der Blick fast unwillkührlich immer nach jenem vortrefflichen Werke zurückkehrt, welches den Stürmen der Revolution glücklich entgangen, nächst dem Münster die Zierde der Stadt ist.*)

Den Rest des Nachmittags benutzten wir zu einem Spaziergange auf den hiesigen Wäl-

*) Ein würdiges Seitenstück dazu ist das in der Dorotheen-Kirche zu Berlin befindliche, von Friedrich II. dem Grafen von Königsmark errichtete Grabmal.

len, wo ich die Haupt-Promenade, die sogenannte Ruprechtsau, gut unterhalten, die übrigen Spaziergänge aber etwas verfallen fand.

Von hier aus wurde mir der weitere Marsch über Schlettstedt und Colmar nach Befort oder Belfort vorgezeichnet. Ersterer Ort wurde 1793 stark befestigt, ist aber nach und nach wieder verfallen. Die Gegend von hier nach Colmar ist sehr gut angebaut; einen angenehmen Prospect macht das vogesische Gebürge.

In dieser Stadt, früher eine Reichsstadt, jetzt der Hauptort im Departement des Oberrheins, erhielt ich mein Quartier im Hause eines wohlhabenden Bürgers, in dessen gebildeter und liebenswürdiger Familie ich einen sehr angenehmen Tag verlebte und dabei bemerkte, daß sich hier noch recht scharf, Deutsche und Französische Sitte begrenzt, obgleich diese Stadt schon seit 1673 in Französischen Händen ist. — Es hatte das Ansehen, als wenn mir durch das Unterkommen, welches ich nach einem sehr starken Marsch am andern Tage in Belfort fand, der Vergleich mit meinem vorigen recht auffallend gemacht werden sollte. Es war in einem Speisehause, dessen Besitzerin ihr Gewerbe sehr lebhaft betrieb, was mir die vielen

Gäste, Militairs geringerer Grade von fast allen Waffengattungen deutlich genug bewiesen. Meine Wirthin, deren Figur einen tüchtigen Grenadier der alten Kaisergarde Napoleons Ehre gemacht haben würde, war Mutter von zwei wohlgebildeten Knaben und hatte mit der Französischen Armee einige Feldzüge gemacht, in der Schlacht bei Eilau aber ihren Mann eingebüßt. — Die Stadt, fast so groß wie Landau und von Vauban trefflich befestigt, ist der obere Schlüssel zum Elsaß, so wie jenes der untere ist. Jetzt waren aber nur einige Kanonen und eine sehr geringe Garnison hier.

Die Deutsche Sprache, die bisher immer noch, obgleich schlecht genug gesprochen wird, hört hier ganz auf, und ich verlohr dadurch die letzte Erinnerung an das Vaterland, die mir doch zuweilen wohl gethan hatte.

Von hier aus kam ich über das kleine und unbedeutende Städtchen Beaume les Dames nach Besançon. Der Weg führt durch das Mümpelgardische, was ehedem Würtembergisch war, in der Revolution aber an Frankreich gekommen ist. Das Ländchen ist gar nicht unfruchtbar, und die Dörfer wodurch ich kam, verriethen vielen Wohlstand.

Mein Wirth in Beaume war ein Bauchredner (ventriloque), ein Umstand, der mir einen sehr unterhaltenden Abend verschaffte, so daß uns dabei die Mitternacht überraschte. — Vor der Revolution hieß dieser Ort B. les Nonnes, wegen des hiesigen Nonnenklosters, nachher B. les Citoyens, und nun B. les Dames. — Die Dörfer und kleinen Städte, die im Elsaß noch ziemlich hübsch waren, haben hier ein ärmliches Ansehen, und man sieht oft nur kleine schmutzige Hütten mit Papierfenstern.

Besançon in der ehemaligen Franche comté, wo ich einen Ruhetag hatte, ist ziemlich groß, stark befestigt und wohlgebaut, mit einer schönen steinernen Brücke über den Doubs, welcher diesen Hauptort des davon benannten Departements in zwei Theile theilt, und hat gegen dreißigtausend Einwohner. Es war ehedem eine freie Reichsstadt, kam nach dem dreißigjährigen Krieg an Spanien und wurde von diesem mit der ganzen Franche comté an Frankreich abgetreten, im Jahr 1679.

Zufällig kam ich auf einem hiesigen Caffeehause, welche Oerter ich in größern Städten, der Zeitungen wegen, zuweilen zu besuchen pflegte, mit einem Landsmann zusammen, der

sich als Apotheker schon längere Zeit hier befand. In seiner Gesellschaft besuchte ich am andern Tage die umliegende sehr schöne Gegend, wobei er mich auch auf die nahe, kleine Festung Joux aufmerksam machte, und dabei bemerkte, daß vor einigen Jahren (1803) der aus dem Aufstande von St. Domingo bekannte Toussaint l' Ouverture daselbst, acht und funfzig Jahr alt, gestorben sey. Noch lebte von ihm in Frankreich seine Mutter und zwei Söhne. —

Von hier aus kam ich über die kleinen aber freundlichen Orte, Quingey, Salins, Arbois, wo der bekannte Pichegrü 1761, von armen aber geachteten Eltern, geboren wurde, Poligny nach Lons le Saunier, eine artige Stadt, der Hauptort im Jura-Departement.

Das nahe Juragebürge, eine Fortsetzung der Savoyenschen Alpen, zeigte jetzt keinen Schnee mehr, obgleich der höchste Gipfel desselben, der Berg Berculet, sich achthundert fünf und achtzig Toisen über die Fläche des Mittelmeers erhebt. —

Meine Wirthsleute, zwei alte Damen, erzählten mir unter andern, daß ein Bruder von ihnen, Hauptmann in Französischen Diensten, in der Schlacht bei Jena geblieben sey, und

wiewohl die Bewirthung, welche ich bei ihnen, als Ausnahme von der Regel, genoß, ganz gut war, so mochte ich doch hier keinen Ruhetag halten, sondern eilte am andern Morgen bei sehr schönem Wetter und früher Tageszeit über die mir als Etapen bezeichneten Orte **St. Amour, Bourg de l'Ain** und **Meximieux** nach Lyon.

III.

Zweitäggiger Aufenthalt in Lyon. — Skizze und Bemerkungen verschiedenen Inhalts. — Weisung über Vienne, Peage, St. Valiér nach Valençe. Ansicht davon. — Fahrt auf der Rhone nach Pont St. Esprit. — Merkwürdige Brücke und Wasserleitung. — Ruhetag in Nismes. — Römische Alterthümer daselbst. — Lunel. — Schönheit dieser Gegend. —

In Lyon, dem Hauptort im Rhonedepartement, erhielt ich ein gutes Quartier am Quai de Rhone, einer der schönsten Gegenden dieser großen und stark bevölkerten Stadt, in einem großen prächtig eingerichteten, aber jetzt nur von einem Haushofmeister (maitre d'hotel) und einer alten Magd bewohnten Hause, weil dessen Eigenthümer mit seiner Familie sich auf dem Lande aufhielt. Jener sprach ein gebrochenes Deutsch, denn er war beim Ausbruch der Revolution mit dem Marquis von Grammont, seinem damaligen Herrn, emigrirt und hatte sich lange in Deutschland, auch in Eisenach, wie er sagte, aufgehalten, war aber unter der Consular-Regierung nach Frankreich zurückgekehrt und daher Napoleons enthusiastischer Verehrer, da bekanntlich derselbe die Emigrantenliste streichen ließ.

Von ihm, einem schon etwas bejahrten Mann, der aber als ein ächter Franzose sich immer gerne unterhielt, erfuhr ich manche interessante Notiz, auch daß sich hier viele Deutsche besonders Brauer befänden, und obwohl, wie alle Franzosen, für seine Nation sehr eingenommen, ließ er doch auch meinen Landsleuten alle Gerechtigkeit wiederfahren. —

Zu einem derselben, der die Bierbrauerei ziemlich stark betrieb, führte er mich Nachmittags, und dieser Mann, Namens Hobert, aus der Gegend von Bamberg gebürtig und von einer hoffnungsvollen Familie umgeben, hatte die ganze Revolutionszeit über hier gelebt, auch während der Schreckenszeit die entsetzlichen, sogenannten Mitrailladen*) mit angesehen, wovon er mir gräßliche Beschreibungen machte.

Lyon, nach Paris die schönste volkreichste und wohlhabendste Stadt in Frankreich, deren Handel, wegen ihrer Industrie und ihrer herrlichen Lage an zwei schiffbaren Strömen — der Rhone und Saone — sich in die ganze Welt verbreitet, hat in jener unruhigen Zeit, besonders im

*) d. i. Niederschießen mehrerer auf einmal, in Haufen zu 60, 80 und 100 Personen, durch, mit Kartätschen (Mitraille) geladene Kanonen.

Jahr 1793 unsäglich gelitten. Man konnte damals auch von ihr sagen, was Virgil von Troja sagt:

— — Fuit Ilium et ingens
Gloria Dardaniae!

Sie wurde zwar nicht abgebrannt, aber doch ihre schönsten Häuser, Palläste, Hospitäler, Fabriken und Kirchen zerstört, die übrigen Häuser sehr beschädigt und in und unter ihren Mauern floß das Blut von mehr als Zwölftausend ihrer Bewohner. Die Kunstwerke, wovon hier ein Ueberfluß war, wurden zerstört und da wo sonst die metallne Bildsäule Ludwigs XIV. stand, wurde die Guillotine hingestellt, die nicht einmal zum Hinrichten zureichte, sondern man war genöthigt, die vielen Schlachtopfer vor dem Thore mit Kartätschen todt zu schießen, wo, was nicht gleich auf der Stelle blieb, von den Sansculotten mit Säbeln und Bajonetten masacrirt wurde.

Jetzt ging man damit um, auf demselben Platz, dem großen und schönen Belcour, wo jene gräuelvollen Auftritte statt fanden, die Statue Napoleons aufzustellen. Wunderbarer Wechsel der menschlichen Dinge!

Die Spuren jener großen Verwüstungen, wo die Stadt auf Befehl des National-Con-

vents, dem sie sich widersetzte*), vom General Laporte belagert, ausgehungert und eingenommen wurde, hatten sich selbst jetzt, nach einem Zeitraum von siebenzehn Jahren, noch nicht ganz verwischt, wie man noch an den großen Schutthaufen in den schönsten Theilen der Stadt sehen konnte, die man eben jetzt wegzuräumen beschäftigt war.

Natürlich hatte sich auch die Einwohnerzahl, die vor der Revolution über hundert und sechzigtausend betrug, bis weit unter hundert-

*) Die Ursache davon war wahrscheinlich, weil durch die allgemeine Freiheit des Handels, alle ihre, mit schwerem Gelde erkauften Monopolien aufhörten. Es durften z. B. gewisse Zeuge, in Vienne gemacht, ohne vorher in Lyon gestempelt zu seyn, bei schwerer Strafe, nirgends verkauft werden. Noch mehr, Avignon — vor zeiten dem Papste gehörig — hatte viele und schöne Fabriken von gedruckter Leinwand, deren Verkehr die Einwohner nährte. Allein die Lyoner wußten es durch den päpstlichen Vicelegaten dahin zu bringen, daß der heilige Vater die fernere Verbreitung der gedruckten Leinwand in seiner eigenen Stadt verbot, damit die Einwohner einer fremden Stadt mehr Vortheil davon ziehen könnten! War es also ein Wunder, daß Avignon sich gleich im Anfang der Revolution mit Frankreich vereinigte?

tausend verringert. Sie sollte aber jetzt wieder im Steigen begriffen seyn und nahe an hundert und zwanzigtausend Seelen betragen.

Unter diesen und ähnlichen Erzählungen von der Revolution waren zwei Tage verstrichen. Bei meiner Abreise mußte ich meinem Wirthe und meinem Landsmann versprechen, selbige, wenn ich glücklich wieder zurück käme, wieder zu besuchen.

Die große zwei hundert und sechzig Toisen lange Brücke, la Guillotiére, über die Rhone, wodurch eine Vorstadt — deren Lyon achte hat — gleiches Namens mit der Stadt verbunden wird, passirend, gelangte ich auf die Straße nach Valençe, wohin ich von hier aus, zunächst über Vienne, Peage und St. Valier instradirt worden war. Die große Hitze ermattete mich, da ich von hier aus einen schweren Mantelsack zu tragen hatte, nicht wenig, aber das hiesige Clima ist auch schon der Seidenzucht, die hier ein Haupterwerbszweig und deren Consumtion in den Lyoner Fabriken sehr stark ist, ziemlich günstig, und man sieht daher in und zwischen den Dörfern große Plantagen von Maulbeerbäumen, welche die überhaupt schöne und romantische Gegend mit einem dem Auge wohlthuenden Grün bedecken,

auch blieben von mir auf dem Wege nach Vienne die Ruinen einer Pyramide und einer Brücke über die Rhone, von den Römern erbaut, nicht unbemerkt.

Vienne selbst, etwa vier deutsche Meilen von Lyon entfernt, ist eine alte bereits vor Christi Geburt schon von den Römern bewohnte Stadt. Man sagte mir, die Capelle notre Dame de la vie, sey ehedem das Richthaus des Pilatus und derselbe Gouverneur hier gewesen. Daran befindet sich die Inschrift: „Ceci est le globe du sceptre de Pilate.“ Auch in der christlichen Religionsgeschichte ist diese Stadt wegen mehrerer, im fünften, zwölften und vierzehnten Jahrhundert hier gehaltenen Kirchenversammlungen, denen sogar Könige, unter dem Vorsitz des Papstes beiwohnten, bekannt. —

Am andern Morgen eilte ich ohne Aufenthalt über Peage und St. Valiér, nach Valençe, konnte mich aber doch nicht enthalten, unterwegs im letzten Orte ein paar Gläser von dem hier wachsenden feurigen und wohlschmeckenden Wein, d'heremitage, zu trinken, wodurch ich gleichsam wieder neues Leben bekam. Man zieht davon rothe und weiße Sorten, die über Cette und Beaune in den Han=

del kommen, und ihren Namen von dem Eremitengebürge erhalten, in dessen Nähe sie gebaut werden. Erst Nachmittags kam ich nach Valençe oder Valenza, wie die gemeinen Leute hier sagen und erhielt mein Quartier im Gasthaus zum goldenen Kreuz (croix d'or), wo ich aber tüchtig geprellt wurde. Ich erfuhr aber nachher, wenn man dieß vermeiden wollte, so müsse man jede Kleinigkeit vorher bedingen. Unterlasse man es, so müsse man doppelt und dreifach bezahlen. Wie wohl ich bis jetzt noch nicht darüber klagen konnte, so nahm ich mir es doch für die Zukunft ad notam. Um einer nochmaligen Prellerei zu entgehen, aß ich Abends außer meinem Quartier in einer der hier, so wie in den meisten Französischen Städten, befindlichen Aubergen, wo ich für eine vollständige Mahlzeit von vier Gängen und einer Bouteille Wein nur dreißig Sols bezahlte, und mir die Wirthin, eine Deutsche, der ich jene Prellerei erzählte, das Ebengesagte mittheilte.

Die hiesige ziemlich feste Citadelle hat Franz I. erbaut. Bei dieser Stadt dachte ich an die Mätresse Heinrichs II., die vorher Diana de Poitiers hieß, nachher aber den Namen einer Herzogin von Valentinois führte.

Auf der Wartburg sieht man die sehr schöne Rüstung dieses Königs von Frankreich mit der Namenschiffer der Herzogin.

Ich weis nicht, ob ich mich irre, wenn ich der Meinung bin, daß man auch die ödesten Gegenden unterhaltend finden kann, wenn man sie, durch Hülfe der Geschichte, mit vergangenen merkwürdigen Menschen zu beleben weis. Aber — Dicite Pierides, non omnia discimus omnes.

Da am andern Morgen eben ein Fahrzeug auf der Rhone nach Pont St. Esprit abging, wohin ich von hier über Loriol und Montelimart angewiesen worden, so benutzte ich diese Gelegenheit dazu, um in einem Tage dahin zu kommen, wozu ich zu Lande wenigstens zwei gebraucht haben würde, und dafür dem Schiffer drei Franks entrichtete. Die Landleute, deren sich einige auf dem Fahrzeuge befanden, sprachen hier ein sehr unverständliches meist aus dem benachbarten Provensalischen und Italienischen zusammengesetztes Patois, welches oft selbst Franzosen aus andern Provinzen nicht verstehen, da das Provensalische gar sehr vom ächten Französischen abweicht, welches man jedoch auch hier häufig spricht.

Wir kamen stromabwärtsfahrend noch Nachmittags bei guter Zeit nach Pont St. Esprit und ich bei einem alten, wie es schien wohlhabenden Oekonomen ins Quartier, dessen Söhne und Enkel theils in den Revolutionskriegen geblieben, theils auch noch jetzt bei der Armee waren. Zur Hülfe bei seinen Feldarbeiten hatte er einen spanischen Kriegsgefangenen, die sich in zahlreichen Abtheilungen in Frankreich aufhielten, als Arbeiter (Travailleur) zu sich genommen, ein junger Mensch, den er, wie ich bemerkte, sehr gut behandelte.

Die Stadt ist unbedeutend, aber die schöne steinerne, von den Römern erbaute Brücke über die Rhone, sehens- und bemerkenswerth, da ihre Länge, mit dem wahrscheinlich neu angebauten Stück derselben, über tausend Schritte beträgt, auch das neuerbaute Eingangsportal überdeckt ist und zugleich als Wohnung dient. — Meine Reise von hier gieng über die Etapenörter Bagnols und Uzés nach Nismes. In dem unbedeutenden Städtchen Uzés übernachtete ich, und am folgenden Tage hielt ich mich einige Stunden in dem ebenfalls kleinen Orte Valigueres auf, um das in der Nähe befindliche sehenswerthe und merkwürdige Ueberbleibsel römischer Baukunst, die Wasserleitung

über den Gard, oder wie man hier sagt Pont du Gard zu sehen. Wiewohl die eigentliche Brücke über diesen reissenden, wild, aus einem von sehr steilen Seitenbergen begrenzten Thale, hervorstürzenden Fluß, neueren Ursprungs zu seyn scheint, so erregt doch der Anblick der damit verbundenen Wasserleitung, welche ehedem Nismes mit Wasser versah, über ein zweihundert Fuß tiefes Thal, Erstaunen und Bewunderung. Man sieht hier sechs, funfzig Fuß hohe Bogen, woran die Brücke gebaut ist. Elf Bogen, eben so hoch und weit, stehen auf dieser und darauf wieder vier und dreißig kleinere, die den aus ungeheuern Steinmassen erbauten, sieben Fuß breiten und fünfhundert Fuß langen Kanal tragen.

Da das Ganze unter dem Kaiser Vespasian erbaut, noch in sehr gutem Stande hin und wieder mit Bäumen, Rosmarin und anderm Gesträuch bewachsen ist, so gewährt es in der That eine pittoreske Ansicht. —

Nach einem Wege von vier Stunden, durch zum Theil öde, kaum mit Rosmarin, Buchsbaum und dergl. Gesträuch bewachsene Haiden und steinigte kahle Berghügel, sieht man in ei=

ner fruchtbaren und sorgfältig angebauten, mit Oliven=, Feigen=, Mandel= und Maulbeerbäumen bepflanzten und vielen Dörfern wie besäeten Ebene, die Stadt Nismes vor sich liegen, die einen sehr heitern und lebendigen Anblick gewährt. Erst gegen Abend kam ich in dieser hübschen und freundlich gebauten, auch ziemlich großen Stadt mit dreißigtausend Einwohnern, an.

Ich blieb daselbst zwei volle Tage, in welchen es mir ausnehmend wohl gefiel. Die hiesigen sehr merkwürdigen Alterthümer entschädigten mich reichlich für die Langeweile, die ich in meinem Quartiere, einem eben nicht besuchten Gasthofe hatte, und kaum konnte ich den andern Morgen erwarten, als ich zu dem ersten und sehenswerthesten derselben, dem Circus eilte. Ein kolossales, siebenhundert Schritte im Durchmesser haltendes Gebäude von ovaler Gestalt, welches, gleich dem Pont du Gard jeden Reisenden mit Erstaunen erfüllt. Er ist ziemlich gut erhalten, kann zweitausend Menschen fassen und ist unter dem Kaiser Hadrian erbaut worden.

Die im Innern angebauten Häuser und Wohnungen, wozu man auch die Ställe der

wilden Thiere benutzt und eingerichtet hatte, wurden eben wieder abgebrochen, weil sie den alterthümlichen Eindruck des Ganzen sehr stören. Unter den hin und wieder angebrachten Verzierungen und Basreliefs bemerkte ich, oben herum gehend, wo man eine herrliche Aussicht auf Stadt und Ebene hat, Romulus und Remus von einer Wölfin gesäugt. Auch das hier sogenannte Maison quarré, vielleicht vormals ein Tempel des Jupiters, ist seiner schönen und gut erhaltenen Säulen wegen, sehr bemerkenswerth.

Nicht minder merkwürdig und fast noch ganz unversehrt sind die im Jardin de la ville befindlichen römischen Bäder, und ein, wiewohl etwas verfallener Tempel der Diana.

Ueberhaupt aber ziehen außer diesen Alterthümern, noch viele andere zufällig ausgegrabene Statüen, Inschriften und Mosaikarbeiten die Aufmerksamkeit des Archäologen an.

Die Gegend von hier bis Lunel ist mit Weinfeldern bedeckt, so weit das Auge reicht, und man baut daselbst einen bekannten Muskatwein gleiches Namens.

Nicht leicht läßt sich etwas mit den Schönheiten dieser Gegend vergleichen. Die Milde der Luft und des Klima's; der herrliche Teppich der unermeßlichen Weinfelder und Berge mit ihrem ganz eignen Grün; die hübsche und freundliche Lage der Stadt, die immer wechselnden Gegenstände, die wie eben so viele neue Landschaften an meinen Blicken vorübereilten, erfüllten mich mit Empfindungen, deren Annehmlichkeit noch um vieles erhöht worden wäre, wenn ich sie andern hätte mittheilen können, was jedoch nicht der Fall war, da ich bis hierher einen Weg, von fast hundert und funfzig Stunden, immer ganz allein zurückgelegt hatte.

Dieses beständige Alleinseyn hatte jedoch, hinsichtlich der schnellern Erlernung der Französischen Sprache auch sein Gutes, und wiewohl ich darin in meiner frühen Jugend schon einigen Grund gelegt hatte, so entgieng mir doch nachher jede Gelegenheit einer ferneren Ausbildung, in sofern man diese hauptsächlich nur durch fleißige Uebung im Sprechen erlangt.

Seitdem ich aber im eigentlichen Frankreich war, wo ich selten ein Wort Deutsch hörte, folglich genöthigt war, alles Französisch zu fordern und mir auch darin die weitere Auskunft

ertheilen zu lassen, so machte mich dieses so aufmerksam, daß ich mit Hülfe einer Französischen Sprachlehre und eines Wörterbuchs, nach einer kurzen Zeit beständiger Uebung, schon im Stande war, mich ziemlich geläufig auszudrücken und eine leichte Unterhaltung zu führen, ein Umstand, der mir nun meine Reise weniger einförmig und langweilig machte.

———

IV.

Das südliche Frankreich. — Benutzung der Esel. — Montpellier und dessen Merkwürdigkeiten. — Weitere Route über Méze, Pézénas, Bèziéres und Narbonne nach Perpignan. — Anblick der Pyrenäen. — Ankunft in Perpignan. — Große militärische Lebhaftigkeit dieser Stadt. — Erfahrungen und Beobachtungen während eines vierzehntägigen Aufenthalts daselbst. — Anekdote vom Marschall Augereau. — Erste Nachricht von der Explosion in Eisenach. — Abreise von Perpignan. — Uebergang über die Pyrenäen. — Die Französische Grenzfestung Bellegarde. — Ankunft an Spaniens Grenze. —

Ich befand mich jetzt in den schönen freundlichen Gegenden des südlichen Frankreichs, wo fast das ganze Jahr hindurch eine milde warme Luft erquickend weht, die auch in den heißen Stunden von der Nähe des Meeres und den plätschernden Silberbächen, die aus den nahen Gebirgen hervorströmen, abgekühlt wird.

Hier gewährt die Erde, ohne viele Mühe, überflüssig, nicht nur die Bedürfnisse des Menschen, sondern auch was ihn erquickt und ergötzt, und üppig treibt mit geringer Hülfe, überall der Boden gesunde Pflanzen in Menge hervor. — Mein heutiges Ziel war Montpellier und da mir bei der großen Hitze mein

Mantelsack zu schwer wurde, so miethete ich für einen Frank einen Esel, der mir ihn bis Montpellier trug. Man wird nämlich auf der Landstraße oft von Knaben angerufen, die solche Esel führen, mit dem Geschrei: Voulez vous un bourrique? was mir eben jetzt sehr zu statten kam. Ueberhaupt spielen diese Thiere in Frankreich bei den Feldarbeiten, dem Weinbau und selbst auf den Wochenmärkten eine wichtige Rolle. Da kommen die Bauern und Bäuerinnen mit Eseln zur Stadt, auf beiden Seiten mit Körben behängt, worin Käse, Aepfel, Kartoffeln, Eier, Kastanien, Oliven, Heu und dergl. in unglaublicher Menge und mit vieler Geschicklichkeit gepackt sind. Man sieht hier keinen Landmann, der seine Waaren in einem Korbe auf dem Rücken zu Markte brächte. Auch beim Weinbau ist der Esel ein sehr nützliches Thier. Er muß die Stöcke, woran der Weinstock gebunden wird, an Ort und Stelle tragen, und bei der Weinlese, in, auf jeder Seite angehängten Gefäßen die Trauben nach der Kelter schaffen. Das ausgejätete Unkraut und Steine wird ihm gleichfalls aufgepackt, um es wegzutragen, und auf großen Gütern bedient man sich sogar der Esel in weitläufigen Gärten und Parks bei nöthigen Arbeiten anstatt

der Schiebekarren, die man hier gar nicht sieht.

Aber es trägt auch hier Niemand Bedenken, auf Eseln zu reiten, selbst, wenn die Kirche entfernt ist, Sonntags zum Gottesdienste, und man riskirt dabei nicht, verspottet zu werden. — Es sind auch nicht alle Esel gleich träge und langsam, und man bemerkt hier wohl zuweilen, daß welche flüchtig werden. Grau ist zwar die gewöhnlichste Farbe derselben, aber es giebt deren hier auch braune, schwarze, Schimmel, Rothschimmel, ja selbst Schecken.

Montpellier ist der Hauptort im Departement de l'Herault und eine große und ansehnliche Stadt.

Sie hat in der Geschichte der Gelehrsamkeit einen wegen ihrer 1196 gestifteten Universität und der dabei befindlichen von jeher berühmten medicinischen Facultät wohlbegründeten Ruf. Ich konnte das hier befindliche große und schöne, wohl zweihundert Menschen fassende anatomische Theater, den trefflich angelegten, sorgfältig unterhaltenen, botanischen Garten und die öffentliche, über viertausend Bände starke Bibliothek, meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen, wenn auch ein Aufenthalt von

kaum zwei Tagen in einem nicht allzu saubern Gasthause nicht hinreichte, meine Wißbegierde im Einzelnen zu befriedigen.

Auch die angenehmen, eine herrliche Aussicht auf das Mittelländische Meer darbietenden Promenaden, habe ich an einem heitern Vormittage nicht unbesucht gelassen, und keinem Fremden wird gewiß das, in der Mitte derselben befindliche sehr elegante Caffeehaus, mit seiner billigen und prompten Bedienung unbekannt geblieben seyn. Wegen der Nähe des Meeres kann man daselbst immer frische Austern bekommen. Ludwig XV. hat sich hier, während seiner, zum Unglück für Frankreich, so langen Regierung, durch ein schönes und gemeinnütziges Werk, den Bau einer Wasserleitung, gerechte Ansprüche auf den Dank der Mit- und Nachwelt erworben.

Diese Wasserleitung führt ein helles, klares Wasser über ein weites Thal, auf den höchsten Punct der Stadt, der Promenade de Rouez, vor dem Hauptthore derselben, frei und erhaben liegend und mit Mauern eingefaßt.

Auf der Mitte dieses Platzes ist eine Fontaine, und jenem Thore gegenüber sieht man einen, ein Sechseck bildenden und mit Korinthischen

Säulen gezierten Tempel und vor diesem ein Bassin. Unter dem Tempel befindet sich ein Reservoir, das alle Brunnen der Stadt mit Wasser versieht. Die vielen großen und kleinen Bogen dieses Aquäducts bilden eine angenehme Perspective. —

Von hier aus, wo ich über Méze, Pézénas, Bèziéres und Narbonne nach Perpignan reis'te, war ich bis an letztern Ort, nie ohne einige Gesellschaft.

Im erstern Orte blieb ich über Nacht, und da dieses Städtchen an einem Busen des Mittelländischen Meeres liegt, so fand ich in meinem Quartiere daselbst, die Bewirthung mit breiten und sehr fleischigen Fischen, die man hier Flundern (Fléz) nannte, in ganz frischem Olivenöl gebraten, mit einer Flasche rothen Wein für einen Frank nicht nur sehr billig, sondern auch vorzüglich schmackhaft.

Pézénas, ebenfalls klein, hält jährlich einen bedeutenden Markt, hier foire de Pézénas genannt, wogegen Bèziéres größer und schöner als diese beiden Städte erscheint.

In der Geschichte des Ordens der Tempelherren, dessen Großmeister Molay, König Philipp der Schöne hinrichten ließ, spielt diese Stadt eine nicht unwichtige Rolle. —

In Narbonne, einer schönen mittelmäßig großen Stadt, mit einer sehenswerthen Kathedrale, logirte ich sehr angenehm, im Hôtel de France, einem hübschen Gasthause. —

Vor den Thoren dieser Stadt stellen sich die Pyrenäen, die man aber schon auf zwanzig Stunden weit erkennt, als eine ungeheuere Masse hoher, starrender, zackigter Gipfel, von verschiedener Farbe dar, je nachdem man sie bei klarem oder bedecktem Himmel des Morgens, Mittags oder Abends sieht.

Die höchste Spitze dieser Gebürgskette der Ostpyrenäen, wovon das ganze Departement den Namen hat (Dep. des Pyrenaees orientales) ist der Cannegou, dessen Gipfel selbst im heisesten Sommer beständig mit Schnee und Eis bedeckt ist und sich achttausend vierhundert und sechzig Pariser Fuß über die Fläche des Mittelländischen Meeres erhebt.

Die Landleute hiesiger Gegend tragen meistens rothe wollne herabhängende Mützen, die noch immer an die rothen Freiheitsmützen der Sansculotten in der Revolutionszeit erinnern. —

Am 14. September 1810 in der Mittagsstunde, kam ich nach Perpignan, einer ziemlich großen, befestigten, auch mit einer sehr starken Citadelle versehenen Stadt, durch welche in

diesem Kriege mit Spanien schon viele tausende Deutscher Truppen zogen, von denen die wenigsten zurückkehrten.

Daß es eben dieser Truppenmärsche wegen, und da sich noch dazu mehrere Magazine, Hospitäler und Depots der Armee von Catalonien daselbst befanden, hier sehr lebhaft seyn mußte, ist leicht denkbar.

Hierzu kam noch, daß von da wöchentlich zweimal Transporte von Lebensmitteln, nach den, von Französischen Truppen besetzten, festen Plätzen Cataloniens abgingen, deren zahlreiche Bedeckung oft aus Truppen aller Waffengattungen bestand.

Zufälligerweise vergingen jetzt über vierzehn Tage, ehe ich mit Sicherheit weiter kommen konnte, und endlich doch genöthigt war, ohne Begleitung meine Reise weiter fortzusetzen.

Inzwischen sorgte das Französische Gouvernement nur drei Tage für meine Subsistenz, d. i. ich erhielt täglich zwei und einen halben Frank und Quartier, und einer Vorstellung beim Chef meines Regiments, der sich zufällig hier befand, ungeachtet, mußte ich mich doch nachher, nicht nur selbst beköstigen, sondern auch bequartieren.

Deshalb verband sich in gleicher Absicht ein Hildburghäusischer Officier, der Lieutenant von Taubenheim, der sich Gesundheit halber hier aufhielt, mit mir; wir zogen in ein Quartier und lebten beinahe vierzehn Tage, wie Brüder zusammen; allein nach meiner Abreise war dieser junge Mann genöthigt, sich ins Hospital zu legen, wo er bald nachher gestorben ist.

Diese Hospitäler, deren ich mehrere besuchte, erfreueten sich im Ganzen einer musterhaften Einrichtung, allein es herrschte doch darin jetzt eine, sonst ungewöhnliche Mortalität.

Zwar wurden sie von Zeit zu Zeit evacuirt, d. h. die transportabeln Kranken von hier weiter nach den, tiefer in Frankreich liegenden Hospitälern, in Narbonne, Carcassone, Toulouse und selbst bis Montpellier geschickt, allein die strengste Nothwendigkeit gebot auch diese Maaßregel, wenn man durch allzugroße Anhäufung solcher Kranken an einem, ohnehin überfüllten Orte, gefährlichen Contagien vorbeugen wollte.

Bei den Französischen Hospitälern in Catalonien, in denen ich eine längere Zeit Dienste leistete, werde ich auf die Einrichtung derselben wieder zurückkommen, da sie hier und dort ein und dieselbe war. —

In dem Speisehause, welches ich mit von Taubenheim besuchte, bezahlten wir für Mittags- und Abendtisch zwei und einen halben Frank. Dafür erhielten wir Suppe mit Rindfleisch und Senf, Braten und Sallat, oder statt dessen Fische und ein kleines Desert. Wein wurde nicht gerechnet, man konnte dessen über Tische so viel trinken, als man wollte. Dagegen war der Abendtisch etwas weniger reichlich besetzt, doch an Wein kein Mangel.

Die Tischgesellschaft war militärisch und bestand größtentheils aus deutschen Officieren, von den in Catalonien befindlichen Regimentern, besonders Westphalen. Ein schon etwas bejahrter Hauptmann von den letztern, war mein Tischnachbar und dieser erzählte mir einst, als eben die Rede von dem, erst vor kurzem aus Catalonien abgegangenen, Marschall Augereau (Duc de Castiglione) war, folgende Anecdote, deren Aechtheit ich jedoch dahin gestellt seyn lasse.

„In den 1790er Jahren diente ich als Sergeant major unter den Neapolitanern, wo ich mich eben in Neapel in Garnison befand, als der jetzige Marschall Augereau, der Sohn eines Obsthändlers aus Paris, sich als Fechtmeister dort niedergelassen hatte. Bei einem

öffentlichen Scandal aber, den mehrere daselbst wohnende Franzosen verursachten, wurde unter andern auch er mit fünf und zwanzig Stockschlägen auf der Hauptwache, wo ich mich gerade befand, bestraft, und dann mit allen seinen Landsleuten aus der Stadt gewiesen.

„Als nun unser Regiment hierher kam, machten wir ihm sämmtlich unsere Aufwartung, er erkannte mich aber nicht, auch möchte wohl auf diesen Fall mein Empfang nicht sonderlich freundlich ausgefallen seyn.“ u. s. w. —

Durch das Journal de l'empire, wurde mir jetzt auch das, meine Vaterstadt Eisenach, am 1. September 1810 durch das Auffliegen einiger Französischen Pulverwagen, betroffene Unglück bekannt, wovon ich jedoch die näheren Details erst in Gerona erfuhr. — Unterdessen ging der Monat September zu Ende, und ich mußte mich entschließen, meine Reise über die Pyrenäen allein fortzusetzen.

Mit welchem Gefühle ich dieses bei den entsetzlichen, leider nicht übertriebenen Erzählungen von Unsicherheit der Straße dahin, endlich am 28. September bewerkstelligte, können diejenigen beurtheilen, die mit mir in einer ähnlichen Lage gewesen sind; doch kann ich

aber nicht sagen, daß ich aus Furcht und Angst erkrankt wäre.

Ich reis'te also von Perpignan ab, kam jedoch an diesem Tage nur bis Boulon, einem unbedeutenden Dorfe, dicht am Fuße der Pyrenäen, doch jetzt wegen vieler hin- und herziehender Truppen und Fuhrwerke aller Art, ziemlich lebhaft, wo ich übernachtete und meinen Weg bei guter Zeit weiter fortsetzte.

Er führt von hier sogleich in die Pyrenäen, diese natürlichen Bollwerke zwischen Frankreich und Spanien, die mich jetzt noch von dem Lande trennten, aus dem so wenige wieder zurückkamen, und das von uns allen wie ein offnes Grab angesehen wurde. Das Steigen in diesen Gebürgen ist allerdings sehr beschwerlich, besonders wenn man so schwer zu tragen hat, wie ich, aber die schöne mit großer Mühe und vielen Kosten angelegte Straße entschädigte et, was dafür. Diese ist ziemlich breit, sehr gut unterhalten und führt im Zickzack ganz sicher, neben den von himmelanstrebenden, nackten, aus Granit und Kalksteinen bestehenden Felsengipfeln gebildeten Klüfften und Abgründen hin.

Hat man nach einigen Stunden ununterbrochenen Steigens die Spitze erklimmt, so kömmt man an die Festung Bellegarde, die

aber schon seit dem 18. September 1794 in Französischen Händen ist, und hier die Straße auf mehreren Puncten dominirt. Dem hiesigen Commandanten mußte ich meinen Paß (feuille de route) vorzeigen, und er empfahl mir alle Vorsicht, sobald ich das Spanische Gebiet betreten haben würde. Unter der Festung liegt das Dorf Pertuis. *) In dieser Gegend hört die bisher so üppige Vegetation auf, man sieht nur wenige Bäume und Sträuche, besonders aber häufig die Korkeiche, die hier unsern Fichten an Größe nichts nachgiebt.

Von hier kömmt man an eine Brücke, die über eine kleine Schlucht ins Spanische Gebiet der Provinz Catalonien führt. Hier ist die eigentliche Grenze zwischen Frankreich und Spanien. Letztere wird durch zwei, sonst hier aufgestellte, jetzt aber umgestürzte Säulen mit dem in Stein gehauenen Spanischen Wappen bezeichnet.

Es enthält dieses ein Kastell mit drei Thürmen von drei Lilien umgeben, wegen Kastilien,

---

*) Der eigentliche Name ist el Portus. Die französischen Posten nannten dieses Grenzdorf; le perdu, qui passe, woraus obiger Name entstanden ist.

einen gekrönten Löwen, wegen Leon, einen geöffneten Granatapfel, wegen Granada, und vier Pfähle, wegen Arragonien. In dem neuen Wappen befand sich jetzt mit Weglassung der Lilien, der Französische Adler.

V.

La Jonqueras. — Figueras. — Nachtmarsch bis Bascaras. — Das weiße Kreuz. — Verlust meiner sämmtlichen Effecten zwischen dem Hofe Fallinas und Medina. — Ankunft in Gerona. Mein Freund Bruchlos. — Bemerkungen über mein Quartier und meinen Wirth.

Eine Stunde weiter im Thale liegt das kleine Grenzdorf la Jonqueras, wohin ich von Bellegarde aus, mit einer Convoi, d. i. mit einer Anzahl Proviantwagen, die eine hinlängliche Bedeckung bei sich haben, gelangte.

Ich war nun in einem Lande, dessen Boden zwar von der Natur vorzüglich begünstigt ist; denn hier wachsen Oliven-, Mandel-, Feigen- und andere Bäume und der herrlichste Wein im Ueberfluß, dessen Einwohner aber auch bereits alle Gräuel des insurrektionellen Krieges erfahren hatten. Dem Wege bis Jonqueras bleibt links eine Fortsetzung der Pyrenäen, kahle und unfruchtbare Berge, die man hier die Siérra morena nennt.

Da es erst Nachmittag war, so wollte ich noch Figueras, sechs Leguas *) von hier ent-

*) Eine Legua ist, nach unserm Wegemaas 1,1/4 Stunde oder 5/8 einer deutschen Meile.

fernt, zu erreichen suchen, allein der Commandant in Jonqueras wollte das nicht zugeben, weil ich dann unterwegs den Brigands in die Hände fallen und ohnfehlbar massacrirt werden würde. Ich erhielt nun eine Anweisung auf Quartier und Lebensmittel. Ersteres war außer dem Ort auf einer Anhöhe, in einem ganz einsam und abgesondert liegenden Hause, wo ich nicht ohne Besorgniß vor einem Ueberfall, die Nacht zubringen, jedoch, wie mir der Commandant dringend empfohlen hatte, munter seyn und beim ersten Trommelschlag herein in das Dorf eilen sollte, worin ziemlich viele Truppen lagen, auch war dem Orte gegenüber auf einer Anhöhe, die selbigen beherrschte, eine Batterie von vier Haubitzen errichtet. —

Meine Wirthin war eine betagte Bäuerin, die mir eine Strohmatratze zum Lager anwies, auch einige Weintrauben auftrug. Nach Mitternacht entstand Lärm und Pochen an der Stubenthür, die sogleich ins Freie führte. Ich sprang auf und griff nach meinem Säbel.

Vier baumstarke, lange Kerls mit rothen Mützen und von wildem Ansehen, gerade wie man mir in Perpignan die famösen Brigands geschildert hatte, traten herein, als meine Wir-

thin die Thüre öffnete. Sie sprachen leise miteinander, doch sahe ich bei ihnen keine Waffen. Da sie ruhig blieben, so legte ich mich wieder nieder. Wie ich Abschied nehmen wollte, setzte mir meine Wirthin wieder Trauben und Wein vor, wovon ich, ohne Sorgen vor Vergiftung, trank. —

Beim Abmarsch nach **Figueras**, am Morgen, war die den Convoy escortirende Colonne, beinahe tausend Mann stark, mit etwa funfzig bis sechzig Wagen. Von hier aus herrschte auf der, häufig mit Pferdecadavern bedeckten Straße, ein wahrer Schindangergeruch, der die Luft rings herum verpestete.

Die erwähnte Bergkette ist hier, so wie beinahe in ganz Catalonien, voller Schluchten und Gehölze, worin, so wie in dem ziemlich hohen Gesträuche, sich die kleinen, bewaffneten Haufen der Spanier (**Guerillas**) verbargen, und aus diesen Schlupfwinkeln, durch plötzliche Ueberfälle den vorbeiziehenden Franzosen oft großen Schaden zufügten, wogegen wir uns jetzt durch Seitenpatrouillen, so viel wie möglich, zu sichern suchten. Zuweilen bemerkte ich auch auf den Anhöhen bewaffnete Landleute, die blos die Entfernung zu hindern schien, uns durch ihre Gewehrschüsse zu erreichen.

Inzwischen kamen wir, ohne von denselben weiter etwas zu sehen, wohlbehalten zu Mittag in Figueras an. Diese offene Stadt, welche ihren Namen von den vielen, in ihrer Umgebung befindlichen Feigenbäumen hat, fanden wir fast ganz verwüstet, und man hatte hier, im eigentlichen Sinne des Worts, keinen Stein auf dem andern gelassen.

Daß man dennoch, mitten unter diesen Ruinen zuweilen ein Kaffee= oder Weinhaus antraf, hatte man der Französischen Industrie zu danken. Ich erhielt hier ein Quartierbillet auf No. 440, dieses Haus war aber nur noch ein Steinhaufen. An den Anblick der Zerstörung mußte man sich hier gewöhnen, denn man sah nun fast kein Haus, was bei den jetzigen Verhältnissen nicht mehr oder weniger gelitten hätte, kein Feld was bebaut war, oder bebaut wurde, da die Einwohner, besonders die Landleute, überall entflohen waren, oder sich in die Gebürge geflüchtet hatten.

Das Fort San Fernando liegt dicht an der Stadt auf einem Berge, ist sehr fest, schön gebaut und als der Schlüssel zu Catalonien, von äußerster Wichtigkeit. In den geräumigen Gebäuden desselben befindet sich eine große Bäk=kerei, deren zahlreiche Backöfen täglich mehr=

mals mit Rosmarin — der hier wild wächst, und eine ziemliche Höhe erreicht, aber doch immer ein Strauch bleibt — geheizt wurden. Es standen in diesem Fort über vierhundert Kanonen, auch die Equipagen aller Generäle der Armee von Catalonien, und eine große Menge Montirungsstücke und Militäreffecten aller Art. — Commandant war der Französische Brigade-General Gouillot. *)

---

*) Die Ueberrumpelung dieser Citadelle erzählt der General Foy in seiner „Geschichte des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel" auf folgende Weise: Zwei Bataillone vom zweiten Infanterieregimente unter Commando des Brigade-Generals Nicolas, machten in Figueras Halt, unter dem Vorwande, dort eine hohe Person zu erwarten, welche man, ganz in der Stille für den Kaiser ausgab, und da keine Kasernen in der Stadt waren, so verlangte dieser General Wohnung für seine Soldaten in der Citadelle San Fernando, der neuesten Festung Spaniens, deren Wegnahme durch Gewalt äußerst schwer ist. Der Gouverneur derselben war ein abgelebter Greis und seine Garnison bestand in dreihundert Mann wallonischer Garden und Kanoniere. Er ließ die Franzosen ein; den andern Tag marschirte der General Nicolas mit einem Bataillon ab, und der Major Piat, welcher mit dem andern blieb, ließ die spanische Garnison in die Stadt hinabgehen.

Da wir hier Nachricht erhielten, daß die Wege durch die Waldung nach Gerona nicht sicher seyen, so zögerte man mit dem Aufbruch der Colonne so sehr, daß ich genöthigt wurde, vier Tage hier zu verweilen, die mir, obgleich der Ort wegen der Menge hier befindlicher Truppen sehr lebhaft war, unerträglich lange dünkten. Endlich noch spät Abends — am 3. October — benachrichtigte mich ein Bekannter — Hauptmann Tromphelller von Gotha — in aller Stille, daß ich mich zum Aufbruch bereit halten, gegen niemand aber das geringste davon verlauten lassen sollte.

Keine Trommel ertönte zum Abmarsch, und es war schon beinahe Mitternacht, als wir die Stadt verließen. So viel ich in der Dunkelheit bemerken konnte, war die Colonne ziemlich zahlreich; es waren starke Abtheilungen von beinahe allen Waffengattungen. Etwa eine Stunde mochten wir marschirt seyn, als uns ein Gewitter überraschte, von dessen furchtbarer Erhabenheit, in solchen Gebürgsgegenden, ich vorher gar keinen Begriff hatte. Der Wind wurde auf einmal zum wüthendsten Sturm, niederhängende Wolkenmassen umzogen den Himmel; die vorher noch sternhelle Nacht verwandelte sich in egyptische Finsterniß, welche

glühende, schlängelnde Blitze zerrissen. Krachender, betäubender Donner hallte von den Riesengebürgen wieder, Wasserströme stürzten vom Himmel herab; die ganze Natur schien im Aufruhr.

Alles dieses machte in meiner jetzigen Lage einen solchen Eindruck auf mich, daß er mir ewig unvergeßlich seyn wird. — Der Hauptmann Fickermann von Lippe = Bückeburg war hier mein Begleiter. Wir hatten beide den Schweif eines Pferdes erfaßt, um in dieser gräßlichen Finsterniß nicht von der Colonne abzukommen.

Jetzt kamen die, zur Recognoscirung der Gegend, vorausgeschickten Cavallerie = Detaschements wieder zurück und brachten die Nachricht, daß es wirklich nicht sicher sey. Nun wurde Halt gemacht und in diesem fürchterlichen Wetter zwei Stunden gerastet. Gegen Morgen erst zog die Colonne langsam weiter, und um acht Uhr Vormittags kamen wir, bis auf die Haut durchnäßt, in Bascaras, dessen Entfernung von Figueras nur vier Stunden beträgt, nach einem zehnstündigen, sehr beschwerlichen Marsche, an. Es ist dieß ein elendes Dorf mit einer Französischen Marketenderei, worin aber jetzt unglücklicherweise außer einem Glas Wein

nichts zu bekommen war. Ein Bekannter theilte hier ein Stück sauren Rindsbraten von Figueras mit mir, wozu ich mir ein Glas Wein geben ließ, und mich dadurch wieder erquickte. — Die an der Straße liegenden, blos von Franzosen bewohnten Häuser, waren alle mehr oder weniger befestigt oder verpallisadirt, und dadurch wenigsten gegen den ersten Angriff geschützt. —

Nach einer Ruhe von einigen Stunden, deren wir alle gar sehr bedurften, brach die Colonne wieder auf. Ich sah nach meinem Mantelsack auf einem der Wagen, die theils mit Maulthieren, theils mit Ochsen bespannt waren, und fand noch alles in der besten Ordnung.

Die zum Theil sehr schlechte Straße zog sich durch größtentheils waldige Gegenden mit Weinfeldern und Weingärten vermischt, die aber alle das Gepräge der grausendsten Verwüstung an sich trugen.

Ich ging hier, um einige Trauben zu pflücken, weil mich ein brennender Durst quälte, und deren an der Straße keine mehr zu finden waren, etwa hundert Schritte seitwärts in ein Weinfeld, wo ich einige fand. Eben war ich mit dem Abpflücken derselben beschäftigt, als

ganz in meiner Nähe ein Schuß fiel, und mir die Kugel dicht am Ohre vorbeistreifte. Ich sah mich um und erblickte einen rothbemützten Brigand, der im Laden des Gewehres begriffen war, worauf ich mich eilig davon machte, denn so theuer mochte ich die Trauben nicht.

Hier kamen wir auch bei der so verrufenen Gegend des weißen Kreuzes, ohnweit des Hofes Fallinas vorbei, wo Ende Augusts die Brigands einen Beweiß ihrer empörenden Grausamkeit gegeben hatten. Man theilte mir davon schon in Perpignan manches mit. Sie griffen nämlich einen Transport Kranke und Blessirte, von den in Catalonien befindlichen Deutschen Regimentern, an, machten die, leider gewöhnlich sehr schwache Bedeckung nieder, und ermordeten die Kranken, welche selbst den wildesten Kanibalen heilig sind, theils auf die grausamste Art, theils verbrannten sie selbige, indem sie sie auf den Karren fest banden und Feuer darunter anlegten.

Wir sahen auch noch Spuren davon auf diesem Platze, halbverbrannte Knochen, Montirungsüberreste, Knöpfe und dergl. *)

*) Ein Officier der Deutschen und zwar Weimarischen Truppen (Herr von Staff, hernach Bataill.

Ohnweit Medina mußten wir durch einen angelaufenen Bach waden, weil die über den=

Adjutant in Herzoglich Sächsischen, jetzt Major in Königlich Preußischen Diensten, in seinem Werke: „Der Befreiungskrieg der Katalonier," S. 328 flg.) erzählt diesen sehr traurigen Vorfall auf folgende Art: Am 26. August legte sich de Creest (Spanischer Oberst) gegen einen, nach Figueras zurückgehenden Convoy, zwischen Medina und Bascaras, ohnfern dem Gehöfte Fallinas, in ein Versteck. Das Bataillon der Ausgewanderten, 80 Schützen von Clora und Ampurdan vor sich, sperrte, durch Besetzung der Höhen links der Straße, die Verbindung nach Bascaras; dem Capitain Dresaire waren drei Compagnien Catalans und 25 Pferde von Narciß (Husaren) gegeben, um rechts der Straße, die Bedeckung des Convoyes anzufallen. Die Maasregeln der Spanier waren so gut genommen, daß der Convoy wirklich, ohne Besorgniß in die ihm gelegte Falle gerieth. Das Bataillon der Ausgewanderten hielt die Spitze der Wagencolonne durch Tirailleurs auf, und nöthigte solche endlich auf einer Erweiterung des Weges geschlossen aufzufahren; jetzt brach aber das ganze Bataillon auf diese vordern zusammengedrängten Wagen ein, legte ohne Zeitverlust Feuer an dieselben und ermordete die Kranken und Verwundeten, welche Kräfte genug zu haben glaubten, von ihren Transporten entrinnen zu können, so, daß diesen Unglücklichen nur die Wahl zwischen dem Tode in den Flam=

selbigen führende Brücke abgebrochen war, wobei mir das Wasser bis an den Hals ging.

---

men oder durch das Eisen des Feindes blieb. Der vordere Theil der Bedeckung vereinigte sich vorzüglich unter dem Herzogl. Sächsischen Hauptmann von Donop, (Meiningen) um sich, während die Spanier über die Wagen herfielen, einen Weg nach Bascaras zu bahnen, mehrere Wagen und Maulthierführer eilten, sich an diesen Trupp anzuschließen. Auf eine Abtheilung von 150 Mann stoßend, die von Bascaras zu Hülfe eilte, kehrte der Hauptmann von Donop, auf einem sehr raschen, polnischen Pferde vorauseilend, wieder auf den Vernichtungsplatz zurück, um zu retten was noch möglich sey, wurde aber nur Zuschauer einer furchtbaren Gräuelscene. Gleichviel, ob noch lebend oder todt, wurden die Verwundeten in die Flammen geworfen, ihr Zetergeschrei erfüllte die Luft. Der Weg nach Bascaras war gänzlich gesperrt, und stark von den Spaniern besetzt; was noch von der Bedeckung des Convoyes fechten konnte, wandte sich rückwärts auf die Straße gegen Gerona, wohin sich auch Wagen und Pferde in wilder Flucht stürzten, jetzt brach aber hier die Abtheilung Dresaire's erst mit aller Macht hervor, und von denen, die auch hier noch entrannen, erreichten, da viele von Landleuten erschlagen wurden, nur wenige, wie durch ein Wunder, Medina. Der von Bascaras heranrückende Trupp, bemühete sich umsonst, dem Convoy einige Rettung zu

Gleich darauf lief die Meldung ein, daß ein zahlreicher Haufen Brigands im Begriff sey, die Colonne anzugreifen, daher wir zwar eilten nach Gerona zu kommen, dennoch aber drei mit Ochsen und Maulthieren bespannte Wagen des Bagagezugs einbüßten, worunter sich unglücklicher Weise, auch der mit meinem Mantelsacke befand.

Gegen Abend, am 4. October 1810, kamen wir endlich in Gerona an. Ich fragte sogleich nach dem Orte, wo sich das vierte Regiment der Rheinbundestruppen, besonders das leichte Bataillon desselben, befände.

Man wieß mich in ein altes, halb zerstörtes Kloster, in dem es casernirt sey und zeigte mir ein Zimmer worin Weimaraner wären.

Ich öffnete es und fragte nach meinem Freunde Bruchlos. Mich erkennen, auf mich

---

verschaffen, und mußte noch mit dreißig Mann Verlust sich nach seinen Verschanzungen zurückziehen. Die Angabe über den Gesammtverlust dieses vernichteten Convoyes beläuft sich auf vierhundert drei und siebenzig Mann, wovon, nach Spanischer Angabe, nur wenig über hundert Mann, meist Deutsche, das Leben als Gefangene retteten. Einige sechzig Wagen, gegen achtzig Lastthiere und reiche Beute aller Art, fiel den Katalans in die Hände.

zueilen und sprachlos mich umarmen, war das Werk eines Augenblicks. Seine erste Frage war: „Wie kömmst Du in dieses unglückliche Land?“ Ich erzählte ihm nun alles, was ich schon an einem andern Orte erwähnte. Seine Frage, ob ich ein Quartier habe, mußte ich verneinen, da nun die Nacht anbrach, so blieb ich in der Caserne bei ihm. Wie er und alle auf den blosen Backsteinen lagen, so auch ich. Aber an diese Nacht will ich ewig denken! Unzählige Flöhe ließen mir keinen Augenblick Ruhe, auch besorgte ich, von Scorpionen gestochen zu werden. Es giebt deren hier in ziemlicher Menge und sie halten sich besonders gern in altem Gemäuer oder in den Ritzen der Stubenwände auf, die man deswegen fleißig untersuchte, da ihr Stich zwar nicht immer tödtlich, doch sehr schmerzhaft ist. Das beste Mittel dagegen ist Baumöl in dem man einen Scorpion hat sterben lassen, womit man die Wunde reibt. Man kann auch ohne Oel den Scorpion auf der Wunde zerreiben. —

Am andern Morgen meldete ich mich bei meinen Vorgesetzten, von denen ich den Herrn Major v. Germar und mehrere andere noch, krank fand, die aber alle sehr bedauerten, von mir keine schriftlichen Nachrichten aus dem

Vaterlande erhalten zu können, woran es mir freilich nicht gefehlt haben würde, wenn mir mein Mantelsack nicht genommen worden wäre, wodurch ich alles verlohren hatte, was ich besaß, da ich mich erst noch mit dem Rest meines Vermögens equipirte. Besonders empfindlich war mir aber der Verlust meines chirurgischen Bestecks, dessen Instrumente ich zum Theil erst in Montpellier gekauft, theils aber auch schon in Gotha, von einer Parthie alten Silbers, hatte verfertigen lassen, das mir von einem Anverwandten erblich zugefallen war. Rechnete ich dazu meine Kleidungsstücke, Wäsche, Bücher und andere Sachen, so belief sich mein Schade nahe an hundert Thaler, wovon ich nie einen Heller Ersatz bekommen habe. Zwar erhielt ich in der Folge meinen Mantelsack wieder, aber er war, bis auf eine alte Uniform und ein Paar Pantalons, ganz leer. Genug davon. —

Ich erhielt nun ein, für unsere hiesige Lage, noch ganz leidliches Quartier im Hause eines hiesigen Prälaten, der Cathedrale gegenüber, wo mein Zimmer fast das einzige bewohnbare Fleckchen im ganzen Hause war, das bei der vorjährigen Belagerung sehr gelitten hatte. Bei mir wohnte noch ein Wundarzt vom Con=

tingent Lippe-Bückeburg, Namens Gedicke. Eigentlich war unser Zimmer, ein mit Backsteinen gepflasterter Saal mit einer kleinen daran befindlichen Kammer, die sonst zu einer Capelle gedient zu haben schien, wie noch einige darin hängende Heiligenbilder bewiesen. Vor unserm Fenster befand sich ein Balkon, von dem man eine schöne Aussicht auf die Stadt, das Feld und die Gebürge genoß, wovon einer meiner Collegen eine sehr saubere Zeichnung machte. Aber auf unsern Matratzen wurden wir ebenso wie in der Kaserne, von einer großen Menge Flöhe gepeinigt, von denen es überhaupt in ganz Spanien wimmelt und die man selbst im freien Felde findet, woran die große Unreinlichkeit der Einwohner Schuld ist. Jeder Winkel ist mit diesen und andern lästigen Gästen angefüllt und die Jagd darauf ist fast ihre einzige Beschäftigung, da man sie häufig vor den Thüren sich gegenseitig davon reinigen sieht, was selbst honette Frauenzimmer öffentlich zu thun, kein Bedenken tragen.

Mein Wirth, ein Greis der von einer alten Familie abstammte, lebte sehr einsam und bewohnte ein unterirdisches Zimmer, wo er die Tage mit dem seeligen far niente zubrachte. Zuweilen brannte er eine Cigarre an, deren

Rauch er gedankenvoll vor sich hin blies. Er sprach nur äußerst selten und lachen oder lächeln, habe ich ihn nicht ein einzigesmal gesehen. Oft rief er dagegen mit einem tiefen Seufzer und niedergeschlagener Miene aus: „Ay Jesus!" Der alte Vincent, sein Diener, und die alte Franziska, seine Magd, erwiederten darauf dieselben Worte und dann versanken sie wieder in ihr voriges Schweigen. —

VI.

Zustand des Regiments Herzöge zu Sachsen in Gerona. — Große Mortalität. — Aerzte und Wundärzte. — Die Französischen Militair-Hospitäler. — Schwierigkeit der Verpflegung. — Scizzen verschiedenen Inhalts.

In Perpignan hatte mir unter andern auch der Herr Oberst v. Egloffstein gesagt, daß ich in Gerona kaum noch Funfzig Mann dienstfähige Leute, vom ganzen Regiment, finden würde. Leider fand ich aber deren nur noch acht und dreißig, nämlich: zehn Officiere und acht und zwanzig Unterofficiere und Soldaten, wovon sechs Officiere, fünf Unterofficiere und ein Gemeiner, vom Linienbataillon — von den Contingenten Gotha-Altenburg und Meiningen — und vier Officiere, sechs Unterofficiere und sechszehn Gemeine vom leichten Bataillon — aus den Contingenten Weimar, Coburg und Hildburghausen bestehend. — Alle übrige Mannschaft, sowohl von Officieren, als Soldaten, war theils todt, theils krank. *)

---

*) Man vergleiche damit: Geschichtliche Uebersicht rc. vom Hauptmann und General-Adjutanten Müller, Bl. 6 b 1825.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Gerona, machte ich die traurige Bemerkung, daß schon mehrere Tausende meiner Landsleute, auf zweihundert Meilen von den Ihrigen getrennt, vielleicht ohne Wartung und Pflege, in diesen fremden Lüften ihren Geist aufgegeben hatten.

Wie viele hat dieses Loos betroffen, und wie viele betraf es noch täglich! Wo ich hinsah, nichts als Krankheiten und ihren Begleiter, den Tod! Wenn ich früh ins Hospital kam, so begegneten mir die Krankenwärter, in dem grausenden Geschäfte begriffen, die in der Nacht Verschiedenen aus den Reihen der noch Lebenden in die Todenkammer zu schaffen, wo sie sich in wenigen Stunden zu hohen und langen Schichten anhäuften. Frage ich diese Menschen: was sind es für Landsleute, die ihr dahin traget? so ist unter zehnmal, gewiß achtmal die Antwort: Deutsche! Gehe ich nun an meine Geschäfte, so finde ich manchen, den ich gestern verbunden, heute nicht mehr, mancher, den ich verbinden soll, ist so eben gestorben, und ein Dritter liegt noch in den letzten Zügen.

Wie viele junge Leute sah ich hier, in der Blüthe ihrer Jahre, bis zu Gerippen abgezehrt, die noch vor wenig Monaten, kraftvoll und ge=

sund, ihre Heimath verließen, den letzten Athem aushauchen!

Auf dem Wege nach Hause, höre ich die dumpfen Schläge einer gedämpften Trommel und die Trauertöne einer Leichenmusik! Ich frage einen Bekannten: Was ist das? und man antwortet mir: Es wird ein deutscher Officier begraben! —

Während der Unterhaltung des Tages erfuhr man häufig, daß dieser und jener junge, robuste Mann erkrankt, ein anderer gestorben und ein dritter von den Brigands ermordet worden sey.

In den Umgebungen der Stadt, so weit man sie nämlich sicher beschreiten durfte, hemmten sehr oft die verweseten Gerippe der, bei der vorjährigen Belagerung, hier Gebliebenen, meine Schritte.

Diese waren größtentheils von der Westphälisch-Bergischen Division Ochs, die von zehntausend Mann bis auf ein Bataillon von sechshundert Mann herunter gekommen war.

Man mochte hier hinsehen, wohin man wollte, so sah man grinsende Todesbilder, hier in dieser, dort in jener Gestalt, und die vielen leichenblassen Gesichter, auf die man bei jedem Schritte stieß, machten den schauderhaftesten Eindruck.

Wer vermochte hier zu helfen?!!

Es ist hier nicht blos das Klima, das jeder ärztlichen Hülfe spottet, sondern die, mit unerhörten Anstrengungen verbundene, unregelmäßige Lebensart der Soldaten, die heißen Tage und kalten Nächte, und selbst der Mangel.

Sogleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft, wurde ich, auf den Vorschlag unsers Bataillonsarztes, des Dr. Mirus, zu wundärztlichen Geschäften, in einem der hiesigen Hospitäler gebraucht.

Wie sah' es aber darin aus! Ich schauderte, als ich die vielen unglücklichen, deutschen Krieger erblickte, womit es angefüllt war. Dysenterien, contagiöse Fieber, selbst der Typhus und andere Krankheiten, rafften eine große Anzahl dieser Unglücklichen hin, und wie sehr die Regimenter dadurch vermindert, ja fast vernichtet wurden, habe ich so eben erst gezeigt. — Es fehlte nicht an Gesundheitsbeamten, denn die Anzahl der Aerzte und Wundärzte, war bei manchen deutschen Regimentern, selbst bei dem unsrigen, größer, als sie eigentlich nach dem Französischen Etat seyn durfte. Es befanden sich nämlich beim Linienbataillon, wozu die Contingente S. Gotha und S. Meiningen gehörten, ein Regimentsarzt Dr. Haßkarl und

vier Wundärzte, namentlich Kunkel, Stötzer, Günther und Schlemm, und beim leichten Bataillon, aus den Contingenten S. Weimar, S. Coburg und S. Hildburghausen bestehend, ein Bataillonsarzt Dr. Mirus, der aber ganz unabhängig vom Regimentsarzt fungirte, und unter ihm die Wundärzte, Eulenstein, Rüdiger, Böhme, Georgi und meine erst angekommene Wenigkeit. Der Chirurg Böhme war wegen Kränklichkeit, gerade an dem Tage, wo ich in Gerona ankam, des Morgens von da abgegangen, Eulenstein hatte den Abschied verlangt und Ende Octobers uns verlassen, in seine Stelle trat ich, Georgi war gestorben, mithin blieben blos zwei Wundärzte beim leichten Bataillon, Rüdiger und ich. Nach dem Abgang Eulensteins mußte ich auch noch unter dem Bataillonsarzt Dr. Mirus, die kranken, in den Quartieren befindlichen Officiere unsers, des Coburgschen und Hildburghäusischen Contingents, sowie die casernirten Truppen desselben, täglich, so oft es nöthig war, besuchen und chirurgische Hülfe leisten, besonders da mein College immer kränklich war. Von S. Hildburghausen bin ich dafür mit der Hälfte des gewöhnlichen Gehalts honorirt worden, von S. Coburg aber, mit welchem Con-

tingente ich besonders viele Mühe hatte, habe ich, wie auch der Chef desselben, Herr Major Hoffmann sehr gut weis, für eine fast drei vierteljährige Besorgung der nöthigen wundärztlichen Hülfe, nämlich vom October 1810 bis in den Juni 1811, aller Bemühungen ungeachtet, nie einen Heller bekommen. —

Ich muß hier zugleich rühmlich der unermüdeten Thätigkeit, Einsicht und so geschickten als zweckmäßigen Krankenbehandlung unsers Bataillonsarztes des Dr. Mirus erwähnen, der auch nur allein die, nach Verhältniß geringe Anzahl der Gestorbenen des leichten Bataillons, wobei kein einziger Officier der drei Contingente, aus denen es bestand, zuzuschreiben ist. Ich könnte hier mehrere Officiere nahmhaft machen, die diesem braven Mann ihr Leben verdanken, wenn ich nicht befürchten müßte, seiner Bescheidenheit zu nahe zu tre en. —

Nicht ganz ohne einiges Interesse dürfte es seyn, nun auch zugleich etwas über die Einrichtung der hiesigen Französischen Militärhospitäler zu sagen, deren mehrere hier waren, und deren Einrichtung sich überall, wo Franzosen sind, gleich ist, wie ich auch schon erwähnt habe.

Jedes Hospital stand unter einem Director, der mit einem Kriegscommissär das Rechnungswesen besorgte. Außerdem waren noch angestellt, zwei Oberkrankenwärter (Infirmier major), ein Ausgeber (Depensier), ein Kellner (Sommelier), ein Apotheker mit zwei Gehülfen zum Tisanekochen u. dgl., ein Koch mit den nöthigen Gehülfen, ein Magazinier, ein Holzhacker, und noch einige andere zum Reinigen des Hofs und der Treppen, Stopfen der Strohsäcke und Matratzen, die man Coureurs oder Beiläufer nannte. Jeder Krankenwärter besorgte eine bestimmte Anzahl Kranker, außer deren Wartung er weiter nichts zu thun hatte.

Die Zimmer waren bald kleiner, bald größer, und darin die Betten so aufgestellt, daß man rund um sie herum gehen konnte, auch hatte jeder Kranke sein eignes Bette, was aus einem Strohsack, einer mit Zwillich überzogenen Wollmatratze, zwei Betttüchern, einer wollnen Decke und einem Wollkissen bestand. Alle Monate wurden zweimal frische Betttücher aufgelegt, im Fall einer Verunreinigung, außer dieser Zeit, aber sogleich gewechselt.

Sobald ein Kranker im Hospital ankam, nahm ihn der Krankenwärter, in dessen Zim-

mer er kommen sollte, an sich, und gab ihm, gegen Abgabe seiner Montirungs- und Armaturstücke, die bis zu seinem Abgang, im Magazin aufbewahrt wurden, ein weißes Hemd, eine Mütze, leinene Pantalons und einen grauen Mantel (Capot). Letztere beiden Stücke wurden unten aufs Bett gelegt, damit der Kranke beim Aufstehen sie sogleich fand. Außerdem bekam er noch einen zinnernen Becher, eine dergleichen Schüssel, einen Krug zur Tisane, alle acht Tage ein reines Hemd und Pantalons. Ein eignes Zimmer war zur Aufbewahrung der schmutzigen Wäsche bestimmt.

Bedurfte der Kranke schleuniger Hülfe, so wurde es sogleich dem Arzte gemeldet, der dann sofort den Patienten besuchte.

Alle Morgen um sieben oder acht Uhr kam der Hospitalarzt, um mit dem Oberchirurg (Chirurgien major) und dessen Gehülfen, einem Unterwundarzt (aide ou Sous aide chirurgien) und einem Apotheker, die Kranken zu besuchen.

Die beiden Wundärzte führten ein Tagebuch für jeden Tag; der Arzt aber hielt das vom vorigen Tage in der Hand, um daraus den Zustand der Krankheit darnach zu beurtheilen.

Diese Tagebücher waren mit folgenden Rubriken bedruckt: 1) Bettnummer, 2) Name des Kranken, 3) Name der Krankheit, 4) Zeit des Eintritts ins Hospital, 5) Nahrungsmittel, ganze, halbe oder viertel-Portionen oder Diät, 6) Medicamente, 7) Tisane, 8) Besondere Bemerkungen.

Nachdem der Arzt den Kranken befragt hatte, so verordnete er dessen Speise, Trank, Medicin u. dgl. für den Tag, welches sowohl der Ober- als Unterwundarzt aufschrieb, zu welchem Behuf der Krankenwärter ein Bret mit einem Tintenfaß nachtrug.

Ehe der Arzt das Zimmer verließ, mußten wir erst unsere Hefte, in seiner Gegenwart, laut mit einander collationiren, daß nichts falsch eingetragen wurde.

Aus diesen Heften (Releve de visite) wurde nun, nach beendigter Visite in der Apotheke ein Auszug gemacht und auf jedes Krankenzimmer ein Zettel geschickt, mit dem für jeden Kranken Bestimmten, was der Krankenwärter nun aus der Apotheke holen mußte. Aber eigentliche Arzneien mußte der Apotheker selbst bringen, und selbige auch dem Kranken selbst eingeben, wovon hernach der Krankenwärter Nachricht gab, wie sie gewirkt hatte. — Täg-

lich mußte auch dieser alle Schüsseln, Becher und Krüge seiner Kranken reinigen, große Vernachlässigung der Reinlichkeit wurde mit Arrest bestraft. Auf den Zimmern oder Sälen durfte Niemand Taback rauchen.

Vormittags um zehn und Nachmittags um vier Uhr wurde mit einer Glocke das Zeichen zum Abholen der Speisen für die Kranken den Wärtern gegeben, wo dann jeder Kranke, im Beiseyn eines Wundarztes (Chirurgien du jour) die ihm verordneten Nahrungsmittel erhielt.

Da allerdings in einer zweckmäßigen Diät die Seele der Kur besteht, so war es allen Wärtern, bei Verlust ihrer Stellen, auf das schärfste verboten, einem Kranken für sein Geld, irgend etwas zu essen oder zu trinken, ohne Bewilligung des Arztes, zu holen.

Einige Kranke mußten, nach Vorschrift, sich täglich Bewegung im Garten durch Spazierengehen machen, worauf ebenfalls die Krankenwärter zu sehen hatten, auch mußten sie die nöthigen Klystiere geben, wozu in jedem Zimmer eine dergleichen Spritze befindlich war, welche sie, so wie die für sehr kranke Patienten nöthigen **Bassins** und **Urinoirs** stets sauber halten mußten. Auch das Wegbringen der

Toden gehörte zu ihren Geschäften. — Die Verwundeten, Krätzigen und Venerischen hatte blos, ohne Zuthun des Arztes, der Oberwundarzt zu behandeln; erstere erhielten keinen Wein, die Venerischen kein Fleisch, die Krätzigen aber ganze Portionen.

Gleichartige Kranke wurden so viel wie möglich zusammengelegt, auch durften die Kranken von einem Saal nicht in den andern gehen, um Ansteckungen zu verhüten.

Sobald ein Kranker starb, mußte es der Krankenwärter dem jourhabenden Wundarzte melden, und dieser den Toden untersuchen. Fand er ihn wirklich todt, so trugen ihn die Krankenwärter in demselben Betttuch, worauf er verschieden war, in die Todenkammer, wo er nach Verlauf von drei Tagen — bei großer Hitze auch kürzerer Zeit — vom Todengräber abgeholt, und in ein vorschriftsmäßig acht Fuß tiefes, wenigstens eine Viertelstunde von dem Orte, wo Menschen wohnten, entferntes Grab, beerdigt ward, was gewöhnlich gegen Abend in der Dämmerung geschah. —

An jedem ersten Monatstage erhielten die Krankenwärter ihr Tractament vom Director oder Kriegscommissär. Sie waren ziemlich gut bezahlt und bekamen jedesmahl neun und sech-

zig Franks, was also auf jeden Tag zwei Franks, dreißig Centimes beträgt. Dabei erhielten sie auch noch reichliches und gutes Essen nebst Wein. Bei dem Empfang ihres Tractaments wurde ihnen auch gewöhnlich die, noch vom National-Convent abgefaßte, aus kurzen, bündigen Vorschriften bestehende Instruction vorgelesen. *)

Fremde durften, ohne Erlaubniß, vom Thürsteher oder der Schildwache nicht eingelassen werden, aber auch niemand heraus, als das zum Hospital gehörige Personal. War ein

---

*) In Perpignan habe ich eine solche Instruction gelesen, die auch noch die, ächt jacobinische Vorschrift enthielt: „daß kein Krankenwärter sich unterstehen solle, einen Priester, er habe Namen wie er wolle, zu einem Kranken zu lassen; denn da, wo man die Menschheit pflege, müsse der Fanatismus sich nicht einschleichen, dieser mache schon Gesunde krank, und Kranke gewiß noch kränker." — Ich erinnere mich aber auch nicht, daß irgend ein Kranker je nach einem Geistlichen verlangt habe. — Dagegen enthielten sie auch die, gewiß sehr menschenfreundliche Vorschrift: „durchaus keinen Unterschied der Personen zu machen, für Fremde eben so gut, wie für Franzosen zu sorgen und jedem Hülfsbedürftigen nach Vermögen zu dienen."

Kranker wieder genesen, so erhielt er bei seinem Abgang aus dem Hospital ein gedrucktes, vom Arzt und dem Director unterzeichnetes Entlassungsbillet. Ueber die Verstorbenen wurden genaue Register geführt, wie dieses auch die vielen, an unser Regiment abgegebenen Todenscheine beweisen. —

Wo möglich, wurde alle Tage frisches Fleisch, und alle zwei Tage schönes weißes Brod geliefert; auch war der Wein gut und alt. Die Rechnungen wurden monatlich nach Perpignan geschickt, und von den Hospitälern in Frankreich, nach Paris. In diesem Lande wurde auch weit strenger auf die Befolgung der erwähnten Vorschriften gesehen, als hier, wo man schon hin und wieder merklich davon abwich, wozu freilich auch die unverhältnißmäßig große Anzahl der Kranken, die Schwierigkeit der Verpflegung, besonders aber die, durch die precaire Lage der Französischen Truppen in Catalonien herbeigeführten Verhältnisse, nöthigten. —

Es möchte überhaupt wohl nicht leicht eine andere Provinz Spaniens ein schwierigeres Terrain und so viele andere Hindernisse darbieten, als diese, da es viele Gegenden giebt, in welche die Lebensmittel nur auf Maulthie-

ren gebracht werden konnten. Oft war es der Fall, daß die nothwendig starke Bedeckung solcher Provianttransporte, sich, um an Ort und Stelle zu gelangen, durchschlagen, auch wohl den ganzen Transport im Stiche lassen mußte, um sich zu retten. Dabei war natürlich an eine regelmäßige Lebensart und warme Kost gar nicht zu denken; indem weder Kartoffeln und Hülsenfrüchte, noch Fleisch und Fische, ja selbst nicht einmal Brod, da aufzutreiben war, wo wir uns in offenbarem Kriege mit den Einwohnern befanden. Kamen aber auch einmal hinlängliche Zufuhren von Lebensmitteln aus Frankreich hier an, so waren immer noch erst die Schwierigkeiten, sie ins Innere zu bringen, zu heben, die durch den, in jetziger Jahreszeit — October bis December — anhaltenden Regen, wodurch die kleinsten Bäche zu reissenden Strömen anwuchsen, noch vermehrt wurden. Dieses dürfte zur Genüge beweisen, mit welcher unausgesetzten Vorsicht man hier verfahren mußte, wo außer den, im Kriege gewöhnlichen Unfällen, es noch so viele außerordentliche gab. Ermordungen waren hier an der Tagesordnung und ein Menschenleben den aufgereizten Katalans weniger werth, als ein Vogel in der Luft. Selbst handeln und sich

rasch entschließen, mußte hier in vielen Fällen jeder, bis zum letzten Grade herab; der Corporal, der eine Seitenpatrouille von zehn Mann führte, mußte, da er jeden Augenblick auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stoßen und abgeschnitten werden konnte, sich selbst zu helfen wissen und gewandt seyn, da an Verhaltungsbefehle einholen hier oft nicht zu denken und der, welchem in solchen Fällen die Geistesgegenwart verließ, unrettbar verlohren war. Und noch eine große Rücksicht mußte hier, in Ansehung der Mäßigkeit genommen werden; denn derjenige, der keine Enthaltsamkeit bewies, war in kurzer Zeit eine sichere Beute des Todes. Alle, dem Ausländer und besonders dem Soldaten, meist unbekannte Südfrüchte, als Melonen, Feigen, Apfelsinen, Liebesäpfel, Trauben u. dgl., zu deren Genuß man nur zu sehr gereizt wurde, da sie am häufigsten und billigsten hier zu haben waren, verursachten bösartige Fieber, Ruhren und baldigen Tod. Auch der feurige und hitzige Wein, zeigte sich sehr schädlich, sobald man ihn nicht mit der äußersten Vorsicht genoß. Selbst die, an alles dieses, von Jugend auf gewöhnten Einwohner beobachteten eine musterhafte Mäßigkeit in dem Genusse aller dieser Dinge, die bei dem Ausländer, bei wel-

chem noch die ungewohnten Einwirkungen des Klima's hinzukamen, um so nothwendiger ist. Doppelt vorsichtig aber mußte man beim Trunk seyn, zu welchem Unregelmäßigkeiten, der Reiz, die Gelegenheit, die billigen Preiße — nämlich gegen die in unserer Heimath — und das tägliche Bedürfniß, nur allzuleicht verleiteten. War auch nicht immer Krankheit die Folge davon, so entstand doch augenblickliche Unfähigkeit zum Dienste daraus, und auf Märschen mag wohl mancher, auf diese Art, den Brigands in die Hände gefallen seyn.

Aber auch sogar unsere Spaziergänge waren bei der öffentlichen Unsicherheit und der Gefahr, der man sich aussetzte, wenn man sich etwas zu weit von der Stadt entfernte, sehr eingeschränkt, und kaum war uns in dieser Zeit — vom October bis zu unserm Abgang — gestattet, die Dörfer Saria und Puente majore, eine viertel Stunde weit, in dieser Hinsicht zu besuchen, in welche, nach der vorjährigen Belagerung, ein Theil der Einwohner zurückgekehrt war und einige Französische Marketender wohnten, die ziemlich guten Wein, die Bouteille zu einem Frank verkauften; doch wehe dem, der sich dabei Abends mit dem Hereinkommen verspätete und in der Dunkel-

heit von den Spaniern gefangen wurde, die sich dann nicht selten bis unter die Kanonen der Wälle heranschlichen; denn sogar, das hier befindliche Schlachtvieh, was am Ter weidete, hatte gewöhnlich hundert Mann zur Bedeckung bei sich, die nicht selten auf Kanonenschußweite von der Festung angegriffen wurden, welche bei der Schwäche der Garnison und der oft ganz unterbrochenen Verbindung mit Figueras beinahe als blokirt anzusehen war. Unter diesen Umständen mußten die Bedeckungen der Proviantransporte (Convoyes) ungewöhnlich stark seyn, wodurch, da demungeachtet keiner den Weg unangefochten zurücklegte, natürlich die Verpflegung, so wie der Dienst der Truppen sehr erschwert und mühsam gemacht, diese aber wieder eben dadurch aufgerieben wurden. —

Zwischen dem erwähnten Dorfe und der Stadt standen auf einer Anhöhe einige Galgen, deren man auch an andern Straßen häufig sah, da dergleichen Executionen hier gar nicht unter die Seltenheiten gehörten. Aber wie weit die Lebenslust geht, sah man auch hier. Oft war nämlich der Henker selbst einer der gefangenen Brigands, dem unter der Bedingung, seine eigenen Kameraden zu executi-

ren, das Leben geschenkt wurde, und der dann hernach noch so lange im Gefängnisse blieb, bis er eine bestimmte Anzahl expedirt hatte. Nicht selten wurde aber ein solcher doch wieder mit den Waffen in der Hand ergriffen, dann aber ohne Gnade gehenkt.

Früher soll sogar auch auf dem hiesigen Markte ein Galgen gestanden haben, den man aber nachher wieder weggenommen hatte. *) Obgleich, hier in Gerona, die tiefste Ruhe zu herrschen schien, so waren doch die hier befind-

*) Die Kriegsgebräuche berechtigten zu dieser grausamen Behandlung, es war auch wohl nöthig, im Anfang eine heilsame Strenge zu zeigen, um dadurch vielleicht das Uebel in seinem Ursprunge zu zerstören; denn in diesem Kriege gegen bewaffnete Einwohner vermochte der Wille des Generals nicht immer der Wuth des Soldaten Einhalt zu thun. So sehr dieser zur Großmuth geneigt war gegen diejenigen, welche einerlei Gewerbe mit ihm trieben, so grausam war er gegen die bewaffneten Bauern; es war dies auch kein blindes Gefühl, welches ihn dazu antrieb, sondern im Gegentheil eine genaue Würdigung der Ungleichheit der Mittel, der Art von Verrätherei, und des schrecklichen Looses, welches ihm eine solche Lage bereitete. Es ist schwer, um nicht zu sagen unmöglich, die Disciplin gegen einen solchen Widerstand zu handhaben.

lichen Truppen immer schlagfertig, und die Pferde der Cavallerie beständig gesattelt, eben so, als wenn wir vor dem Feinde auf Vorposten ständen. Auf den öffentlichen Plätzen waren Kanonen aufgefahren, wobei Tag und Nacht Kanoniere mit brennenden Lunten standen, welches letztere jedoch in der Folge unterblieb. —

Da, wie schon erwähnt, die Zufuhren der Lebensmittel aus Frankreich oft und lange gehemmt und alle Weinberge, Gärten und Felder weit herum verwüstet waren, so war die Theurung der Gemüße und anderer Lebensmittel ziemlich groß.

So kostete z. B. ein Pfund (hier vier und zwanzig Loth) Kartoffeln sechs Quartos, nach unserem Gelde einen Groschen, ein Pfund Brod zwei Groschen vier Pfennige, ein Pfund Schweinefleisch sechs Groschen, Hammelfleisch vier Groschen acht Pfennige, ein Nösel Milch zwei Groschen, ein Pfund Kaffee neunzehn Groschen vier Pfennige und das Pfund Zucker dreizehn Groschen, und so die übrigen Lebensmittel nach Verhältniß. — Der Soldat erhielt täglich zwei Pfund Brod und ein halbes Pfund Rindfleisch und das nöthige Zugemüße, an Reiß, Hülsenfrüchten und dergl. Die Officiere vom Capitain abwärts, erhielten ein Viertel mehr, dage-

gen die Wundärzte das Doppelte obiger Rationen. Kamen nun unsere Zufuhren aus Frankreich regelmäßig an, so litten wir eigentlich keinen Mangel, der jedoch sogleich empfindlich wurde, wenn diese ausblieben.

Unter den Einwohnern aber, besonders vom Mittelstande und den ärmern Klassen herrschte dagegen große Noth, nicht selten auch in den höhern Ständen; denn so schön das Land und so mild das Klima ist, so waren doch jetzt die blühendsten Städte in tiefes Elend gesunken, da aller Handel, sowohl zur See als zu Lande, gesperrt, alle große Fabriken und Manufacturen ohne Arbeit, die angesehensten Familien ausgewandert und die meisten Männer bei den bewaffneten Haufen waren.

Es war daher nichts ungewöhnliches, selbst Frauenzimmer vom Stande um ein Stück Brod bitten und ihre Reize für das tägliche Essen feil bieten zu sehen, da die Mädchen der niedern Klassen ihre Gunstbezeugungen den Soldaten häufig für Brod verkauften.

Ohngeachtet der Auswanderungen vieler der reichsten und wohlhabendsten Familien, habe ich

doch hier mehrere ausnehmend schöne Damen gesehen, von einem schönen Wuchs, lebhaften schwarzen Augen und schwarzem Haar, aber etwas blasser Gesichtsfarbe, die jedoch durch ihre langen, schwarzen Schleier, deren sie sich mit einer gewissen Grazie zu bedienen wissen und eine vortheilhafte Kleidung, sehr gehoben wird. Manche sprechen etwas französisch, wodurch ich zufällig in Bekanntschaft mit einer Donna Maria Antonia B. gerieth, die aus einer angesehenen Familie stammte, aber schon Wittwe eines Spanischen Husarenobersten war, der auf einer der Colonien, in einem andern Welttheile, sein Leben verlohren hatte. Diese Dame vereinte durch ihre blühende Jugend, ihren Witz, ihre immer muntere und lebhafte Laune, und durch ihr meisterhaftes, mit einem herrlichen Gesang begleitetes Spiel auf der Guitarre, alle Anmuth in sich, leider aber waren ihre Verhältnisse sehr unglücklich und ihr ein besseres Schicksal zu wünschen. —

Trotz der Unruhe und Unordnung die jetzt hier herrschte, habe ich doch zuweilen nächtliche Serenaden gehört, aber selten ein gutes Spiel und noch seltner einen guten Gesang. Freilich ist aber auch die hiesige Sprache, ein

corruptes Gemisch von Kastilianischer, Arragonischer und Valencianischer Mundart, zu letztern nicht besonders geeignet, und klingt im Sprechen, wie im Singen gleich häßlich. —

Die Tracht der niedern Klassen, denn die vornehmern Stände tragen schwarz, besteht in einem braunen Tuchcamisol und einer dergl. kurzen Hose. Um den Leib wickeln sie entweder eine breite, rothe oder bunte Schärpe, worin ein langes Messer und Patronen verborgen sind, an den Füßen tragen sie im Sommer Sandalen ohne Strümpfe und auf dem Kopfe eine rothe, wollne lang herunter hängende Mütze *) — Die Einwohner sind, im Ganzen, nicht sehr arbeitsam, woran freilich auch wohl der schöne Boden und das warme Klima Schuld ist. Wir haben sie zwar genügsam und mäßig, und großen Mühseligkeiten gewachsen, aber auch mit wenigen Ausnahmen, grausam und rachsüchtig, ja selbst unmenschlich gefunden. Sie sind von gelbbrauner Gesichtsfarbe mit durchgehends schwarzem Haar, im allge-

*) Den ganzen Anzug bedeckt ein langer, weiter Mantel, den sie auch in der größten Hitze nicht ablegen; zuweilen auch blos eine Decke. — Siehe das Titelkupfer.

meinen nicht groß, doch nervigt und stark. Die Frauen, die jedoch in ganz Spanien im Rufe guter Wirthinnen stehen, sind, wo möglich noch heftiger und lebhafter, als die Männer. — Des nahen Frankreichs ungeachtet, findet man die Kleidung und Sitten der Vornehmen und Bürger noch ziemlich altfränkisch. Niemand huldigt hier den dortigen Moden. —

VII.

Notizen über die Stadt Gerona und deren Belagerung im Jahr 1809. — Der Marschall Macdonald. — Hinrichtung eines alten Landpredigers. — Sitten, Gebräuche, Tänze, Spiele, andere Merkwürdigkeiten und Vorfälle. — Die Miquelets und Guerilla's. — Auflösung der Division Rouyer. — Uebersicht der Französischen und Spanischen Streitkräfte in Catalonien.

Gerona — das altrömische Gerunda — liegt an dem Einfluß des Onhar in den Ter, der einige Stunden von hier in das Mittelländische Meer fällt, ist ziemlich groß und fest, und wurde von mehreren Forts vertheidigt, unter denen der Montjoui (Judenberg), da die andern gesprengt worden sind, noch jetzt das stärkste ist.

Vor dem Kriege wohnten hier in zweitausend Häusern beinahe vierzehntausend Einwohner, darunter der vierte Theil Mönche und andere Geistliche. Die Lage der Stadt, welche in zwei Theile zerfällt, nämlich in die Altstadt, rechts am Ter und Onher, und die Neustadt, Marcandal genannt, in der sandigen Ebene zwischen jenen beiden Flüssen, ist aber nicht sehr angenehm, die Häuser fast alle von Steinen erbaut und ziemlich hoch, wodurch in den

meist steilen und engen Straßen die Sonnenhitze etwas gemildert wird. Da, wo die Straßen des obern und niederen Theils der Altstadt zusammenlaufen, liegt der einzige, im Verhältniß zur Stadt, ziemlich kleine Marktplatz derselben. Kleiner noch ist der Platz vor der Kathedrale, den jedoch ein hochaufsteigender, breiter Stufengang ziemlich ansehnlich macht. Die Vorstädte, so auch die Geronella (Klein-Gerona) sind unbedeutend und ärmlich. Oberhalb der Stadt, zwischen dieser und dem Kloster St. Daniel, ist eine Wasserleitung, welche sie mit Trinkwasser versieht, da das Wasser des Onhar und Ter nicht dazu taugt. Die starke steinerne, obgleich sehr schmale Brücke, von der Mauer der Altstadt über den meist sehr seichten Onhar, besteht aus einem einzigen, aber sehr hohen Bogen, längs dem die Verbindungsstraße nach Barcelona hinläuft. — Die Erwerbszweige der Einwohner bestehen, außer den gewöhnlichen städtischen Gewerben, im Oel- und Weinbau, Kornhandel und groben Wollenarbeiten. Es giebt hier einige reiche Grundbesitzer, die eigene Häuser haben.

Da diese Stadt, im vorigen Jahre, beinahe acht Monate, vom April bis in den December, belagert und sechs Monate beschossen,

uns während dieses Feldzugs am längsten zum Aufenthalt diente, so dürfte es wohl nicht ohne Interesse seyn, hier einiges davon zu erwähnen.

Um die Vertheidigung derselben auf das Aeußerste zu treiben, hatten die Einwohner alles gethan, was ihnen nur irgend möglich war. Nur ein Theil der Geronesen, Greise, Weiber und Kinder hatte die Stadt verlassen, welche dagegen die Mannschaft der umliegenden Gegend aufnahm. Kriegsbedürfnisse waren auf acht, und Lebensmittel auf vier Monate vorhanden. Die Garnison von sechstausend Mann, bestand nur zur Hälfte aus Linientruppen, da die andern, Einwohner und hereingekommene Landleute waren und meist von Geistlichen angeführt wurden.

Auch sogar das schöne Geschlecht, nach förmlichen Listen zum innern Dienst gezogen, trug das Seinige zur Vertheidigung der Stadt redlich bei, da bekanntlich die Frauen und Mädchen eine, der heil. Barbara und Martha geweihete Compagnie bildeten, welche die Kämpfenden mit Lebensmitteln versah, die Verwundeten verband, sie in die Hospitäler schaffte u. s. w., wo nun wieder andere Abtheilungen derselben die fernere Wartung und Pflege übernahm, bei welchen menschenfreundlichen Ge-

schäften mehrere ihr Leben verlohren. Eine bestimmte Anzahl verwaltete indessen den Haushalt mehrerer vereinigten Familien. — Eine der Befehlshaberinnen jener, ziemlich starken Compagnie, habe ich noch von Person kennen gelernt. Es war eine Kaufmannstochter aus hiesiger Stadt, groß und schön, doch zart gebaut.

Gouverneur der Stadt war der tapfere Mariscal de Campo, Don Petro Mariano d'Alvarez und Commandant der Oberst Julian de Bolibar. Ersterer hatte der ganzen Bevölkerung der Stadt kriegerische Eintheilung und Bestimmung und gleich anfangs ein Gesetz gegeben, welches jeden mit der Todesstrafe belegte, der sich beigehen ließ, von Uebergabe zu sprechen, was mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde. Kurz darauf folgte diesem, während der Belagerung, ein anderes, wornach jeder, der überwiesen würde, nicht das Seinige nach allen Kräften zum Unterhalt der Garnison beigetragen, oder auch sich dem allgemeinen Dienst entzogen zu haben, eine Stunde lang, gefesselt, in den Lücken der Breschbatterien dem feindlichen Feuer ausgesetzt werden sollte, welche Strafe auch wirklich einmal an dem alten, reichen Landedelmann Don Pujades

vollzogen wurde. Dieser Greis war zwar unversehrt geblieben, aber der Schrecken und die ausgestandene Todesangst hatten ihn ganz besinnungslos gemacht und er starb bald darauf.

Die Werke vertheidigten einhundert und achtzig Stücke, worunter sechzig Wurfgeschütze; auf dem Montjoui standen vierzig, auf dem Connetableberg funfzig, in der Altstadt sechzig und endlich im Marcandal dreißig derselben, vertheilt.

Die Belagerungstruppen bestanden aus den zwei Französischen Divisionen Morio und Verdier, zum Theil aus Deutschen Truppen zusammengesetzt, indem sich bei ersterer zwei Brigaden Westphalen und bei der letztern, das erste und zweite Bergische Regiment, ein Regiment Würzburger und endlich das aus einigen kleinen Rheinbundescontingenten gebildete, sogenannte Bataillon der Prinzen, zu neunhundert Mann, befanden. Letzteres, unter dem Befehl des Schwarzburg-Rudolstädtschen Obersten von Brockenburg, bestand aus sechs Compagnien, welche die Fürsten von Schwarzburg, Lippe, Waldeck und Reuß gestellt hatten. Zum größten Theil waren diese Truppen schon in der Mitte April 1809 hier angekommen. Sie gehörten sämmtlich zur neugebildeten Brigade

Amey. Beide Divisionen unter dem Oberbefehl des Divisions-Generals Verdier waren über achtzehntausend Mann stark, einschließlich der Artillerie und Sappeurs, deren Arbeiten der General Taviel leitete.

Wiewohl die Laufgräben schon in der Nacht auf den 9. Juni von den Belagerern eröffnet wurden, und das Bombardement aus zwanzig Mörsern am 13. Juni anfing, so hielt sich die Besatzung, da es mittlerweile dem General Blacke gelungen war, neue Vorräthe an Lebensmitteln und Verstärkung, nämlich eintausend fünfhundert mit Nahrung und Munition beladene Maulthiere mit dreitausend Mann in die Festung zu schaffen *), doch noch bis zum 10. December 1809, wo drei in den Hauptwall geschossene Breschen, der Verlust aller Forts und zweier Vorstädte, gänzlicher Mangel an Lebensmitteln und Krankheit den tapferen Alvarez zu capituliren nöthigte. In seinem Namen verlangte

*) Napoleon war darüber so unzufrieden, daß er dem General Gouvion St. Cyr, den Oberbefehl über die Truppen abnahm und dem Marschall Augereau übertrug, der in der Mitte Octobers in Fornellas ankam und Verstärkungen mitbrachte, wodurch das siebente Corps acht und zwanzigtausend Mann stark wurde.

der Commandant Julian de Bolibar, Mittags ein Uhr, freien Abzug für die Linientruppen, und ungehinderte Rückkehr zu ihren Geschäften für die, aus Einwohnern errichteten Stadtcompagnieen. Allein da dies von dem Französischen Oberbefehlshaber in Catalonien, Marschall Augereau, nicht zugestanden, vielmehr mit allgemeinem Sturm gedroht wurde, so kam, erst Abends sieben Uhr, eine Capitulation zu Stande, wonach:

1) die Stadt und Werke am 11. December übergeben,

2) die Garnison, einschließlich der zwanzig bis dreißigjährigen Mannschaft der Stadtcompagnieen, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, ausziehen, das Gewehr strecken, ihr Gepäck behalten, und kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt werden sollte.

Dagegen wurde den übrigen Einwohnern und der Geistlichkeit gänzliche Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen zugesichert, Niemand solle wegen seiner Meinung verfolgt, Religion und Eigenthum geschützt werden, und alle und jede Untersuchung aufhören.

Endlich war auch noch dem kranken Gouverneur gestattet, mit seinem Arzt, Gefolge und Gepäck in einem bedeckten Wagen nach

Frankreich abzugehen, wo ihn Ruhe und Pflege erwarte.

Dieser Uebereinkunft zufolge streckten am 11. December, Morgens neun Uhr, auf der Ebene vor dem Thore Anville, zweitausend dreihundert Linientruppen und eintausend neunhundert bewaffnete, zum Theil noch uneingekleidete Einwohner und Landleute das Gewehr. Erstere übergaben zugleich acht Fahnen in die Hände der Sieger.

Man fand in der Festung einhundert und achtzig, doch meist unbrauchbar gewordene Stücke von verschiedenem Kaliber, bedeutende Munition, aber Lebensmittel, außer in einigen Klöstern, da selbst Pferde, Maulthiere und Esel aufgezehrt worden waren, gar nicht. Während der Belagerung waren vom Linienmilitär zweitausend achthundert Mann und von den Stadtcompagnieen und Landleuten über fünftausend umgekommen. Die Zahl der Einwohner war bis auf achttausend gesunken, die, leichenähnlich auf den Trümmern der Stadt herumwankend, nun den einziehenden Truppen heißhungrig entgegenkamen, um ihre Vorräthe mit Geld aufzuwiegen. — Gräßlich sah es jetzt in der zerstörten Stadt aus, in welche die Deutschen Regimenter des Belagerungscorps

zur Besatzung einrückten, die man zwar in den Klöstern unterbrachte, aber bald wieder herauszunehmen sich genöthigt sah, weil die Luft von den vielen unbegraben liegen gebliebenen Toden ganz verpestet war.

Uebrigens wurde strenge Mannszucht gehalten, und gleich in den ersten Tagen, einige im Entwenden geringer Sachen ergriffene Soldaten, auf dem Platz vor der Kathedrale erschossen. Die Kostbarkeiten dieser, der übrigen Kirchen und der Geistlichkeit wurden, auf Befehl des Marschalls, zusammengebracht und unter Aufsicht eines Officiers von dessen Generalstab gestellt; dagegen aber die silbernen Statüen der beiden Schutzheiligen der Stadt, Narciß und Donat, von denen der erste als geistlicher Gouverneur und der andere als Commandant, bei Ausfällen den Truppen vorgetragen wurden, so wie auch, obwohl capitulationswidrig, sechshundert Klostergeistliche nach Frankreich abgeführt, und gegen die weltliche Geistlichkeit eine Untersuchung eingeleitet.

Was den Gouverneur betrifft, so glaubten die Einwohner, nicht ohne Grund, daß ihm gleich Anfangs die gehörige Achtung versagt worden sey. Und wirklich war er kaum in Narbonne angekommen, als ihn ein Befehl

des Königs Joseph Napoleon nöthigte *), nach Figueras zurückzukehren, wo er bald darauf starb, ehe man ihm den Proceß machen konnte, obgleich die Art seines Todes dunkel und ungewiß geblieben ist.

Sehr bald gelang es dagegen einigen hundert Mann von der gefangenen, in Frankreich nicht streng bewachten Besatzung über die Pyrenäen zu entkommen, worunter der vormalige Geronesische Indendant Oberst Baza und der später bekannt gewordene Baron Eroles sich befand. —

Die anfänglichen achtzehntausend Mann Belagerungstruppen, waren nach und nach zu ein und zwanzigtausend angewachsen, indem zweitausend Westphalen und das über eintausend Mann starke, aus Calabrien kommende Ausländer-Bataillon Latour d'Auvergne, hinzukamen. Nach der Einnahme der Stadt

*) Don Alvarez war früher, als der General Duhêsme Barcelona einnahm, Commandant des Montjoui daselbst gewesen, und hatte, um seine Freiheit zu erhalten, sich mit seinem Ehrenworte schriftlich verbürgt, nichts wider die beiden verbündeten Mächte Spanien und Frankreich unternehmen zu wollen, womit der, ihm jetzt ertheilte Befehl zur Rückkehr in Beziehung stand.

waren aber davon nur noch neuntausend übrig, also zwölftausend verbraucht worden.

Es waren aber auch diese Truppen, außer den täglichen Anstrengungen des Dienstes, noch den climatischen und andern ungünstigen, örtlichen Verhältnissen, ganz bloß gestellt, indem selbst das Wasserholen, Holzfällen, Herbeischaffung von Materialien zum Lager u. dergl. mit großer Mühe uud Lebensgefahr verbunden war, so daß die Mannschaft häufig erkrankte.

Man hatte dabei die Bemerkung gemacht, daß Truppen in einer mäßig angestrengten Thätigkeit weniger Kranke hatten, als solche wo dieses nicht der Fall war. Von den jetzt in die Hospitäler Frankreichs geschickten kamen jedoch im Frühjahr 1810 bedeutende Transporte wieder nach Catalonien zurück.

Um die Stadt herum war die Gegend mit Bomben- und Granatenstücken, auch Kanonenkugeln wie besäet; denn es hatten die Belagerten, nach ohngefährer Schätzung, gegen achtzigtausend Schüsse und Würfe aller Art gethan, wovon also auf jedes der hundert und achtzig Stücke, vierhundert vier und vierzig Ladungen kommen; wogegen von den Belagerern, ohne die Kartätschen, vier und sechzigtausend achthundert und vier Schüsse und Würfe ge-

schahen, nämlich mit sechstausend einhundert acht und siebenzig großen Zündgranaten, zehntausend einhundert sechs und sechzig Bomben, und acht und vierzigtausend vierhundert und sechzig Kanonenkugeln, mithin kommen auf jedes ihrer sechs und funfzig Geschütze, beiläufig eintausend einhundert und sieben und funfzig Schüsse. Die aufgefundenen Stücke und Kugeln wurden von den Soldaten gegen eine Vergütung gesammelt und theils aufbewahrt, theils mit leeren Fuhren nach Frankreich geschafft. —

Jetzt standen sämmtliche Truppen in Catalonien unter dem Befehl des Marschalls Macdonald, wie dieses auch schon durch einen Tagesbefehl vom 21. Mai bekannt gemacht worden war. Man sagte mir, daß er gelinder verfahre als sein Vorgänger, und die erbitterten Einwohner durch Proclamationen, Befreiung der Gefangenen und strenge Mannszucht für sich zu gewinnen suche, was freilich alles in dem Sinne des gutmüthigen Königs Josephs war, nicht selten aber auch dem Erfolge der militärischen Operationen sehr wesentlich schadete und selbst bei den Einwohnern den beabsichtigten Zweck ganz verfehlte; denn selbst die von uns gemachten Gefangenen, welche alle

glaubten, daß sie würden erschossen werden, schwuren zwar sogleich den Eid der Treue, wenn man ihnen sagte, daß sie freigelassen werden sollten, aber sie desertirten auch bei der ersten Gelegenheit sogleich wieder und kehrten zu ihren Corps zurück. Häufig erkannte man sie dann an den neuen, von uns erhaltenen Uniformen, wenn sie wieder gegen uns fochten. —

In diesen Tagen — Mitte November — fand hier wieder eine Execution statt. Es wurde nämlich ein Landprediger, schon ein silberhaariger Greis, vor der Stadt auf einem Sandhügel erschossen, wohin er durch eine Truppenabtheilung von etwa sechzig Mann, einige Gensd'armen und zwei andere Geistliche geführt wurde. Auf die Brust war ihm ein Papier geheftet, worauf mit großen Buchstaben in Catalonischer Sprache stand: „Por haber assasinado Franceses." Er hatte nämlich Waffen für seine Landsleute in seinem Hause verborgen, was entdeckt worden, und mit Todesstrafe unerläßlich belegt war. —

Ueberhaupt zeigten sich die Geistlichen, sowohl die hohen als niedern, nicht nur hier, sondern im ganzen übrigen Spanien, als die erbittertsten Feinde der Franzosen und ihrer

Einrichtungen, die allerdings dazu geeignet waren, den ganzen Haß dieser fanatischen Priester und ihres zahlreichen Anhanges aufzuregen, deren Bemühungen und Einfluß auf das Volk auch wohl ein großer Theil der Erfolge beizumessen ist, welche die spanischen Waffen krönten, wie denn überhaupt dieser Krieg der erste war, den Napoleon gegen eine Nation führte.

Die Mönche, deren Wuth über die Einziehung ihrer Gefälle, Aufhebung des Zehnten und ihrer Klöster, keine Grenzen kannte, wußten diese sehr geschickt mit einem heiligen Eifer zu bemänteln, mit dem sie in allen Provinzen das Volk, besonders die Landleute, aufreizten, indem sie diese im Voraus von allen Eiden entbanden, die sie etwa über kurz oder lang den Franzosen würden schwören müssen. Häufig dienten auch Mönche den Bauern zu Anführern, wie denn gegen Ende Novembers diese sich in den Gebirgsgegenden bei Olet, Bagnoles und Bidaloz wieder sehr häufig versammelten, nahe bei der Stadt Officiere und Soldaten ermordeten, sich schnell zurückzogen, wenn sie verfolgt wurden, und sich gegen Gefangene und Verwundete die empörendsten Grausamkeiten erlaubten. Ein gewisser Doctor

der Theologie, Namens Roviero, der Mönch gewesen war, befehligte sie, und wiewohl mehrere Streifzüge gegen sie unternommen wurden, so fruchteten diese doch wenig. *) — In dieser Zeit waren nicht nur die hiesigen, sondern auch die Hospitäler in Figueras und Perpignan so angefüllt, daß sogar mehrere Kranke auf den Straßen starben, und man sie immer tiefer ins Innere von Frankreich transportiren mußte. Eine kurze Zeit bestand selbst die hiesige Besatzung fast nur aus lauter Kranken, denen auf den Posten Stühle hingesetzt wurden, damit sie nicht umfielen. Wir erhielten jedoch, so wie die Französische Armee in Catalonien überhaupt, bald darauf beträchtliche Verstärkungen, wobei auch eine complette Division unter dem Befehl des Generals Clement sich befand, die aber, so wie noch mehrere andere Truppen, weiter zog, da sie zu den Be-

---

*) Ueberhaupt half in diesem Kriege weder Strenge noch Gelindigkeit. Ueberall wo die Französischen Waffen hinkamen, zwangen die Generäle die Mitglieder der Behörden, dem neuen König den Eid der Treue zu schwören. Die Städte schickten ihre Deputationen; die Geistlichkeit sang das Te Deum; die Insurgenten waren besiegt, aber nicht die Insurrection.

lagerungscorps von Tortosa, Lerida und Tarragona bestimmt war.

Die Französischen Soldaten, welche hier ankamen, fanden einen großen Unterschied zwischen unserm Vaterlande und Spanien; denn dort dampften ihnen volle Schüsseln entgegen, dagegen hier, — — — doch ich will die Parallele nicht weiter ziehen! —

Unser Divisions-General Rouyer reis'te am 29. October, um seine Gesundheit wieder herzustellen, nach Frankreich zurück. Uebrigens übernahmen sowohl Marschälle als Generäle nur höchst ungern ein Commando in diesem Kriege und in diesem Theil von Spanien noch besonders, und suchten auf alle mögliche Weise jede Gelegenheit hervor, um nur nach Frankreich oder Deutschland zurückgeschickt zu werden. Aber auch selbst der Armee gefiel dieser Krieg nicht, da sie in demselben nicht unter den Augen des Kaisers fechten, sich auszeichnen und Belohnungen dafür erhalten konnte. — Der Marschall Macdonald, mit dem, im Ganzen, sowohl Einwohner als Truppen ziemlich zufrieden waren, kam am 2. November, nach einer fast sechswöchentlichen Abwesenheit, von einer großen Expedition nach Tortosa und Lerida,

wiewohl nicht ohne einigen Verlust, wieder hierher zurück. —

In diesen Tagen starb der hiesige Bischof, der mit großem Pomp und allen, nach dem catholischen Ritus üblichen Feierlichkeiten beerdigt wurde.

Das Krönungsfest des Kaisers wurde am 2. December durch eine große Parade, Hochamt in der Kathedrale und andere Festlichkeiten, unter dem Donner der Kanonen gefeiert. Die Geistlichen, welche dabei die Messe lasen, verzerrten allemal die Gesichter, wenn sie das Gloria imperatore Napoleon absangen. Man sah es ihnen deutlich an, daß sie ihre innere Wuth nur mit Mühe und Zähneknirschen unterdrückten.

Die Kirchen wurden übrigens regelmäßig Sonntags von dem Marschall, wenn dieser hier war, auch von den Officiercorps, besucht, und zwar von vielen nicht ungern, da sie, wie überhaupt in Spanien, Gelegenheit geben, mit den hübschen, andächtigen Spanierinnen und ihren Duenna's Bekanntschaften anzuknüpfen oder sich zu unterhalten.

Außer der Kathedrale giebt es in Gerona noch mehrere andere Kirchen, auch eine, dem heil. Narcissus, als Schutzpatron der Stadt, ge-

widmete. Ich hörte, daß während der Belagerung die Einwohner brünstige Gebete an diesen Heiligen gerichtet und seine silberne Bildsäule in der Kathedrale mit kostbaren Gewändern bekleidet hätten, damit er die Stadt nicht in Französische Hände kommen lassen möchte. Als aber dennoch dieser Fall immer näher gekommen, hätten sie selbige ihm wieder ausgezogen und die Bildsäule in einen Winkel der Kirche gestellt, wo sie am Ende der Belagerung noch stand.

Die Verehrung dieses Heiligen in Gerona fand schon in den ältesten Zeiten statt.

Als nämlich im dreizehnten Jahrhundert in dem Kriege Königs Philipp III. gegen Peter III. König von Arragonien, der erstere mit Uebermacht nach Catalonien eindrang, belagerte er unter andern Städten auch Gerona, das nach langer Belagerung endlich 1285 von den Franzosen erstürmt wurde.

Bei der damit verbundenen Plünderung nahmen diese, unter andern Kostbarkeiten der Kathedrale, auch die äußerst kostbar verzierte, silberne Bildsäule des heil. Narcissus weg, welches die noch in den Straßen fechtenden Einwohner in einem solchen Grad erbitterte, daß

es ihnen gelang, die Franzosen wieder hinauszuwerfen und bis an ihr Lager zu verfolgen.

Diese waren zwar schon durch den Einfluß des Klima's, Mangel an Lebensmitteln und schlechtes Trinkwasser sehr herunter gekommen, und außerdem quälte sie noch eine, wahrscheinlich durch große Sterblichkeit herbeigeführte, ungeheuere Menge von Mosquitos (große Bremsen) aufs furchtbarste.

Allein Gerona fiel doch in ihre Gewalt, konnte aber nicht lange behauptet werden.

Als nämlich kurz darauf die Flotte Peters III. eine Menge nach Rosas bestimmter Lebensmittel wegnahm, warf er die geschwächten Franzosen über die Pyrenäen bis nach Perpignan zurück.

Seit dieser Zeit ehrt Gerona den heil. Narciß als seinen Schutzpatron und ersten geistlichen Gouverneur der Stadt und bewahrt in der Kathedrale zum Andenken daran, auch die Mosquitos noch in einer Flasche auf. —

Processionen waren hier nichts seltenes und wurden als eine öffentliche Lustbarkeit, besonders für Frauenzimmer, angesehen. Sobald man die heilige Glocke hörte, fiel alles mit dem Ausruf **Dios viene** (Gott kömmt) auf die Kniee, schlug sich vor die Brust und

betete ein Ave. Das Kreuzschlagen ist dabei eine Gesticulation, die sehr oft vorkömmt, und mit dem Ausruf: Jesus, Marie und Joseph, begleitet wird, was aber auch bei sehr unanständigen und freien Scherzen und Handlungen geschieht. — Wenn man hier in ein Haus eintritt, so ist der gewöhnliche Gruß: Ave Maria, oder Ave Maria purissima! worauf die Antwort erfolgt: Amen, oder auch öfterer noch: sin peccado concebida (ohne Sünden empfangen). Die Jungfrau Maria wird überhaupt im ganzen Lande, in allen möglichen Unglücksfällen, Leibes- und Seelenängsten, als Retterin angefleht, und noch überdies eine Anzahl Heiliger, deren Verehrung bis zur Abgötterei geht, häufig auf dieselbe Weise in Anspruch genommen. —

Die Weihnachtsfeiertage hatte man einen sogenannten Bal paré im Hôtel de Midi veranstaltet, wo ich, der Neugierde wegen, mit meinem Freunde Bruchlos hinging. Wir sahen hier unter andern Nationaltänzen auch die Sequedilla, fanden aber, daß diese viel Aehnlichkeit mit den Französischen Contretänzen hat. Der eigentliche Nationaltanz der Spanier, der berühmte Fandango, ist wahrscheinlich maurischen Ursprungs. Man muß diesen Tanz selbst

sehen, indem es nicht wohl möglich ist, eine befriedigende Schilderung davon zu machen. Er wird jedoch nicht immer auf eine und dieselbe Art getanzt. Mit allem, ihm eignen Ausdrucke, wobei freilich sein Zweck unverkennbar ist, tanzt man ihn nur in kleinen vertrauten Privatgesellschaften, wo die schöne, die Musik mit ihren Castagnetten begleitende Tänzerin, in ihrer Nationaltracht, ein sehr verführerischer Gegenstand wird, wogegen er in den niederen Klassen ins grobschmuzige fällt. — Es wurde hier auch gewalzt, aber die anwesenden Spanierinnen benahmen sich sehr ungeschickt dabei. Nach Mitternacht wurde dieser Ball durch einen höchst tragischen Vorfall unterbrochen. Ein Französischer Trainofficier hatte sich nämlich, wahrscheinlich im Rausch, mit einigen anwesenden Spaniern, eines Mädchens wegen, überworfen, und war von ihnen beim Heruntergehen von der Treppe in den im Hause befindlichen, ziemlich tiefen Ziehbrunnen gestürzt worden. Wir zogen ihn zwar wieder heraus, allein er blieb, aller Bemühungen ungeachtet, todt, und war auf diese Art, aus dem warmen Schoos der Liebe, schnell in die kalten Arme des Todes gerathen. Als eben anwesender Wundarzt mußte ich über die Beschaffenheit des Leich-

nams ein Visum repertum aufnehmen und beim Gouvernement einreichen. So viel mir bekannt worden, hat man die Thäter nicht entdeckt. —

Die unter der hiesigen Kathedrale befindlichen unterirdischen Gewölbe, in die man sonst die Mönche und Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit gebrochen hatten, lebendig einmauerte, haben wir auch gesehen. Mehrere davon waren schon erbrochen, aber in einem derselben, was noch unversehrt, jedoch mit einer Oeffnung versehen war, ergriff einer von uns ein Gerippe, das wir sehr deutlich klappern hörten, und brach ihm eine der Knochenhände ab, die er auch, als eine Merkwürdigkeit, mit ins Vaterland gebracht hat *). —

Außer uns und den Franzosen befanden sich auch noch Italiener, Neapolitaner, Polen, Schweitzer u. a. bei der Armee in Catalonien, und auch hier in Gerona, die alle ihre eigene Sprache redeten. Man denke sich den Lärm, wenn ein Haufe solcher Menschen von verschiedenen Nationen beisammen waren; doch das

---

*) In Manresa fanden unsere Truppen einen Eingemauerten, der, einer Inschrift zufolge, noch im Jahr 1806 eingemauert worden war.

meiste Getöse auf der Straße und den öffentlichen Plätzen machten die Neapolitaner, mit ihrem lauten Geplapper und lärmenden Spielen, besonders dem, schon im Alterthume bekannten, sogenannten Moraspiel, was überhaupt in Spanien und Italien häufig gespielt wird, und darin besteht, daß jemand eine oder beide Hände, mit mehr oder weniger eingeschlagenen Fingern ausstreckt und ein anderer in demselben Augenblick laut ausspricht, wie viel Finger jener nicht eingeschlagen hat. Erräth er diese richtig, so hat er, und im andern Fall, der Gegner gewonnen. —

Man hatte auch hier, aus den Gebirgsbewohnern der Pyrenäen, besonders der nächsten Französischen Departements der obern und Ostpyrenäen, welche den, die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildenden Gebirgskamm bewohnen und meistens Hirten, Jäger und Köhler und dabei kriegliebend und räuberisch sind, jedoch auch, gegen gute Bezahlung die Reisenden auf den Gebirgswegen geleiten, eine besondere Miliz formirt, Miquelets genannt, worunter sich selbst mehrere Eingeborne befanden, da man sie gut bezahlte. In den Gebirgen, wohin man sogar die Kanonenläufe und Lafetten auf Eseln und Maulthieren schaf-

ſen mußte *), waren dieſe Leute wegen ihrer Kenntniß dieſer Gegenden, ſehr gut zu brauchen. Die Spanier hatten deren auch, die aber zahlreicher waren als die unſrigen, und oft rottenweiſe in Frankreich einfielen, Transporte zerſtreueten und uns manchen Schaden dadurch zufügten. Sie gaben wahrſcheinlich Veranlaſſung zur Entſtehung der zahlloſen, leicht bewaffneten, aber indisciplinirten Haufen, die unter der Benennung Guerilla's ſo bekannt wurden, und in dieſem Kriege den Spaniern und Engländern, gewöhnlich als Tirailleurs dienten, nicht ſelten aber auch eigene kleine Corps bildeten, wiewohl die erſte Idee dazu, wie ich glaube, der engliſche General Wilſon ſchon in Portugal gegeben hat. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie zu dem endlichen Erfolge dieſes Krieges vieles beigetragen haben. Unter ihren Anführern ſind beſonders die beiden Mina's, D. Juan Martin mit dem Zunamen Empecinado d. i. der Pechſchwarze und der Dr. Roviero **) am bekannteſten. —

*) Wozu eigene kleine Stücke, ſogenannte Bergkanonen (piéçes de montagne) gegoſſen wurden.

**) Der Dr. Roviero beunruhigte uns mit ſeiner fliegenden, größtentheils aus bewaffneten Landleuten (Guerillas) beſtehenden Diviſion auf jede,

Einige Wochen nach der Abreise des Generals Rouyer wurde, zufolge eines Tagesbefehls vom 1. December, unsere Division für aufgelößt erklärt, und dadurch die Hoffnungen derjenigen, die von den dazu gehörigen Regimentern hier noch übrig waren, nun bald aus diesem Lande zu kommen, fast bis zur Gewißheit gesteigert, wiewohl die Französischen Behörden für den Augenblick nicht einmal unsere Rückkehr nach Frankreich, vielweniger nach Deutschland, sich als möglich dachten. Demohngeachtet aber erhielt sich der Glaube daran, vermuthlich weil das Nöthige auf diplomatischem Wege geschah, fortdauernd so lange, bis endlich die Stunde unserer Erlösung schlug. —

Das Jahr 1811 fing sich mit einer hier ungewöhnlichen Kälte an, die aber nicht lange dauerte, selbst der gefallene Schnee blieb kaum einige Stunden liegen. — Am Neuen Jahr er-

---

ihm nur irgend mögliche Weise. Er überfiel sogar am 22. Juli die Patrouillen von Gerona in der Gegend des Postens von Montagut, und am 23. Juli eine von Bagnolas sich zurückziehende Abtheilung, wobei die Deutschen Truppen neunzehn Tode, sechzehn Gefangene und gegen achtzig Verwundete, die Spanier aber nur fünf Tode und sechs und zwanzig Mann außer Gefecht hatten.

hielten wir auch die Nachricht, daß die Festung Tortosa mit siebentausend Mann Besatzung capitulirt habe, wovon sechstausend achthundert Mann als kriegsgefangen durch Arragonien nach Frankreich abgeführt wurden. —

Sonderbare Empfindungen bemächtigten sich meiner, wenn ich auf die in den Straßen wogende, häufig festlich gekleidete Menge sah, und mich der glücklichen Festtage dieser Zeit in früheren Jahren erinnerte, wo der Frühling des Lebens noch im Rosenlichte vor mir stand, und dieses alles gleich den Bildern einer magischen Laterne an meinem Gedächtniß vorübereilte, bis denn endlich der Gedanke an den grellen Abstich zwischen Vormals und Jetzt mich aus diesen Träumereien aufschreckte, und in eine ganz eigene, wehmüthige Stimmung versetzte, mit welcher ich denn in die Arme meines Freundes Bruchlos eilte, der mich durch seinen frohen, unter allen Verhältnissen sich gleichbleibenden Humor, schnell davon befreite. Es fehlte mir in diesem Feldzuge, durch das Wohlwollen eines menschenfreundlichen Verwandten, nicht an pecuniären Hülfsmitteln, die mir gestatteten, die traurige Lage, in welcher wir uns alle hier befanden, meinerseits so zu verbessern, daß ich nicht nur Leben und Gesundheit erhal-

ten, sondern mich auch wieder etwas equipiren konnte, wofür ich dem Herrn Regierungsrath Geißler, der mir diese Unterstützung durch den Herrn Hauptmann Trompheller zukommen ließ, so wie auch letzterm lebenslänglich dankbar verbunden bleibe. —

Am 20. Januar 1811 erhielt endlich der, in Abwesenheit des Marschalls Macdonald, hier commandirende Französische Divisions-General Baraguay d'Hillier, von Paris aus, die Ordre, alle Truppenreste Deutscher Contingente, die — außer Westphalen, Nassauern, Würzburgern und Bergern — in allem bis auf einige hundert Mann zusammengeschmolzen waren, aus Catalonien zu entlassen.

Ehe ich aber weiter fortfahre, folge im nächsten Abschnitt eine kurze Uebersicht dessen, was das Regiment der Herzöge zu Sachsen, während eines zehnmonatlichen Aufenthalts in Catalonien, nämlich vom 10. März 1810 bis zum 23. Januar 1811 geleistet. Diese Nachrichten verdanke ich nicht nur meinem Freunde Bruchlos, der an der Affaire bei Manresa persönlichen Antheil nahm, sondern auch einigen andern Herren Officieren, besonders des unsri-

gen, des Hildburghäusischen und der Lippeschen Contingente, welche letztere mit den Contingenten Anhalt, bekanntlich das zur Division **Rouyer** gehörige fünfte Regiment der Rheinbundestruppen bildeten.

Diese bestand beim Uebergang über die Pyrenäen aus vier Infanterie = Regimentern, nämlich:

1) Nassau	(No. 3)	2 Bat.	1500 M.	mit 4 Kan.
2) Herzöge zu Sachsen	(No. 4)	3 =	2353 =	= — =
3) Anhalt und Lippe	(No. 5)	2 =	1400 =	= — =
und endlich				
4) Schwarzb., Waldeck u. Reuß	(No. 6)	2 =	1600 =	= — =
zusammen also		9 Bat.	6853 M.	mit 4 Kan.

Es gehörten aber auch noch andere Truppenabtheilungen dazu, die man füglich zu dreitausend Mann annehmen kann, wodurch die Stärke der Division gegen zehntausend Mann betrug. Zu bemerken ist noch, daß dabei die nachgeschickte Ersatzmannschaft mitgerechnet ist. Ueberhaupt dürfte hier eine Zusammenstellung der in Catalonien vereinigten, sowohl Französischen als Spanischen Streitkräfte, wohl nicht am unrechten Orte seyn.

Erstere — das siebenzehnte Armeecorps — anfangs unter dem Oberbefehl des Divisions-Generals Gouvion St. Cyr, dann des Marschalls Augereau und jetzt des Marschalls Macdonald, bestanden aus Franzosen, Italienern, Neapolitanern, späterhin Polen und Deutschen, nämlich Westphälischen, Bergischen, Nassauern, Würzburgern und dem sogenannten Prinzenbataillon. Sie bildeten die Divisionen Souham, Verdier, Duhêsme, Lechi, Pino, Morio und Pignatelli, in ein und siebenzig Bataillons und funfzehn Escadrons und waren einschließlich zwölf mobiler Batterieen gegen funfzigtausend Mann stark.

Als jedoch, noch vor dem Fall von Gerona, der Marschall Augereau ankam — Mitte October 1809 — fand er nur noch, ohne die Besatzungen von Barcelona und Figueras, etwa dreißigtausend Mann, die aber, mancher Verminderung ohngeachtet, weil unterdessen die Division Rouyer und andere Verstärkungen angekommen waren, der Marschall Macdonald — gegen Ende Mai 1810 — doch wieder bis vierzigtausend angewachsen fand. Er vereinigte die noch neuntausend Mann starken Italiener in eine Division unter dem General Severoli und die Französische

zehntausend Mann starke des Generals Souham, der ein anderes Commando bekam, erhielt der General Frere. Die Reiterbrigade von zweitausend Mann, früher unter den Generälen Bessiers und Schwarz, erhielt jetzt der Obrist Delort, der dabei zum General ernannt wurde, und endlich standen unter dem Divisions-General Baraguay d'Hillièr als Gouverneur von Obercatalonien, zehntausend fünfhundert Mann, ohne die Besatzung von Barcelona zu sechstausend. Später langte auch noch der General Clement mit fünftausend Mann Verstärkung an, wogegen die Division Rouyer aufgelößt wurde.

Die Spanischen Streitkräfte in Catalonien, zuerst unter dem Oberbefehl des Generals Blacke und späterhin O'donel's bestanden aus folgenden Abtheilungen, nämlich zwei Linien-Divisionen vom Brigadier Gurcia Conde und Obrist O'donel commandirt, neuntausend fünfhundert Mann. Zwei leichte Infanterie-Divisionen unter dem Obersten Pablo Claro (vormals Doctor der Theologie) und Sarsfield, zusammen zehntausend Mann, wobei sich unter andern die mit Romana zurückgekommenen Catalonier (Expatriados) und die Verschwornen

von Saragossa, welche nie Pardon gaben, befanden.

Eine Reiterabtheilung unter General Longorra war zweitausend Pferde stark, mit dreißig Feldstücken, größtentheils reitender Artillerie. Der Oberst Roviero, ebenfalls vorher Doctor der Theologie, befehligte eine Guerillia von zweitausend Mann mit etwa zweihundert Husaren vom Regiment Narciß. Im untern Theil Cataloniens standen unter den Befehlen der Generäle Wimpfen, Valesco und Lavalle, der Obersten Coupigny, Milans, Sotomajor und Seyres, einschließlich zweier Marine-Bataillone und eines Artillerieregiments, funfzehntausend Mann, wozu noch der auch hier in voller Thätigkeit begriffene Volksaufstand kam. — Nach der Einnahme von Gerona und Lerida, bestanden diese Truppen unter General O'donel's Oberbefehl noch aus drei und dreißigtausend Mann, nämlich aus vier Divisionen Infanterie und einer Cavalleriebrigade, zusammen achtzehntausend fünfhundert Mann, der Belagerung von Tortosa achttausend fünfhundert und der vor Tarragona zu zweitausend Mann, ingleichen der jetzt aus viertausend Mann bestehenden fliegenden Division unter Roviero.

Diese Truppen hatten freilich den Vortheil, sich schnell und mit allem Nöthigen aus der Volksmasse, die nach der Zählung von 1808 über eine Million betrug, ergänzen zu können, wozu auch die Engländer aufs thätigste die Hände boten.

VIII.

Schicksale des Regiments, Herzöge zu Sachsen, im Feldzuge in Catalonien, vom 12. März 1810 bis 25. Januar 1811. — Zug nach Barcelona. — Gemälde dieser Stadt und Umgebungen. — Expedition nach Manresa. — Vorfälle daselbst und in Barcelona. — Nächtlicher Rückzug von Manresa. — Folgen desselben. — Rückmarsch nach Gerona und Puente majore. — Ankunft der Ersatzmannschaft des Regiments. — Fall der Festen Hostalrich und Lerida. — Abgang des Marschalls Augereau und Ankunft des Marschalls Macdonald. — Garnison des Regiments Hostalrich. — Zug Macdonalds nach Barcelona. — Vernichtung der Brigade Schwarz zu la Bisbal. — Erzählung eines gefangenen Officiers davon. — Detaschirung des Regiments nach Bascaras und Medina. — Rückkehr nach Gerona. — Traurige Lage daselbst. — Bemerkungen darüber. — Einrichtungen des Marschalls Macdonald. — Maasregeln der Spanier dagegen.

Wir kamen am 12. März 1810 mit den andern, schon erwähnten Regimentern der Division Rouyer ins Lager bei Gerona, hielten am 13. daselbst Ruhetag, brachen am 14. mit noch mehrern Französischen Truppen der Divisionen Souham und Verdier, gegen sechzehntausend Mann stark, wobei vier Batterien und fünfhundert Mann Cavallerie, unter persönli-

chem Befehl des Marschalls Augereau, und einer sehr großen Menge mit Lebensmittel beladener, zur Verproviantirung von Barcelona bestimmter Wagen — meist zweirädrigen Karren — nach dieser Hauptstadt und starken Festung Cataloniens auf, und bezogen an diesem Tage, nach einem beschwerlichen Marsch auf schlechten und felsigen Wegen einen Bivouak bei der Festung Hostalrich, ohnweit den Baracken des Blocadecorps.

Diese, in einem weiten Thale, auf hohen steilen isolirten Felsen liegende Festung, dominirt die zu ihren Füßen, aber damals in Ruinen liegende Stadt, gleiches Namens, und war seit zwei Monaten von der italienischen Division Maxuechelli — vorher Morio — eingeschlossen, welche letztere zwar eingenommen hatte und die Festung eben aus zehn Mörsern mit einhundert und funfzig Bomben bewarf, jedoch der sehr festen Werke und beträchtlichen Höhe wegen, mit sichtbar wenigem Erfolg. —

Die eigentliche Straße nach Barcelona geht ganz nahe bei dieser Festung vorbei, und um nicht in die Schußlinie derselben zu gerathen, mußten wir einen, erst mit vieler Mühe fahrbar gemachten Waldweg einschlagen, hatten jedoch kaum unsern Marsch angetreten, als uns

die Spanier von der Festung, der großen Entfernung ungeachtet, mit Granaden und Kanonenkugeln begrüßten, die uns aber natürlich nicht beschädigten. Kurz darauf waren wir genöthigt einen ziemlich tiefen Bach zu durchwaden, was, bei der heißen Witterung, manchem übel bekam. Ueberhaupt war der Weg nicht nur äußerst schlecht, bald morastig, bald felsigt, sondern wir wurden nun an den waldigen Bergen, woran er sich hinzog, von zahlreichen Bauernschwärmen, auf alle mögliche Weise beunruhigt, und mit Schimpfwörtern, worunter das hier gewöhnliche Caracho oder Cabacho am häufigsten vorkam, gleichsam herausgefordert. Wenn aber unsere Seitenpatrouillen diesen Guerillas zu nahe kamen, so feuerten sie höchstens ihre Gewehre ab und liefen dann wieder davon. Sie schienen es wirklich auch nur auf die Bagage abgesehen zu haben, da diese bei den üblen Wegen nicht geschlossen bleiben konnte und stockte, wodurch einige Wagen von dem Hauptzuge getrennt wurden. Die Spanier fielen sogleich mit großem Geschrei darüber her, wozu das Glöckchen einer nahen Capelle das Zeichen gab, stutzten aber, ihrer großen Ueberlegenheit ungeachtet doch, als sie von einigen Bataillons unserer Division, welche, un-

ter dem Befehl des Obersten v. Egloffstein die Höhen zu beiden Seiten der Straße erstürmten, mit einem sehr heftigen und wirksamen Flintenfeuer begrüßt und mehrere Gefangene dabei gemacht wurden, auch blos die sechs letzten, zum Theil mit Munition beladenen Wagen in ihre Hände fielen. Da sie aber sahen wie entschlossen wir uns vertheidigten, auch obigen Bataillons noch eine Abtheilung Jäger vom leichten Bataillon (Weimar, Coburg und Hildburghausen) zu Hülfe kam, so entflohen sie schnell mit ihrer Beute in die Gebürge. An diesem Tage, an welchem unser Regiment, den äußerst schwierigen Marsch der übrigen Truppen und des ganzen Convois jene Höhen behauptend zu decken hatte, erlitt es einen Verlust von drei Toden und neunzehn Verwundeten. — Fortwährend geneckt, kamen wir erst Nachts eilf Uhr nach St. Celoni, einer ansehnlichen und hübschen, aber fast ganz verlassenen und öden Stadt, wo wir beim Dorfe Cardedeu ein Bivouack bezogen, daselbst aber keine Lebensmittel fanden.

Mit denselben Strapatzen, Entbehrung und einem erbitterten und beständig neckenden Feinde kämpfend, setzten wir in den folgenden Tagen, den 16., wo uns eine Masse sogenannter Bri-

gands bei einer Anhöhe mit drei steinernen Kreuzen angriff, aber bald wieder vertrieben wurde, 17., 18. und 19. März unsern Marsch nach Barcelona fort.

Der Weg dahin ging über wüste unbebaute Steppen, verheerte, menschenleere Städte und Dörfer, deren öde Stille nur durch ein widerliches Gekrächz der, die hohen Kirchthürme umflatternden Raben, und die in den größtentheils ganz leeren Straßen und Häusern wie Echo's wiederhallenden Schläge unserer Tambours unterbrochen wurde, da lange vor unserer Ankunft die Bewohner derselben ihre Wohnungen verlassen und sich mit ihren besten Habseligkeiten in die Gebürge geflüchtet hatten. Außer zahllosen Pferdecadavern, sahen wir auch zuweilen, gleichsam zur Schau an den Wegen hingelegt, grausam ermordete und schrecklich verstümmelte Soldaten, die uns nicht allein die empörende Grausamkeit der Spanier bewiesen, sondern auch zugleich zeigten, welches unser Loos seyn würde, wenn wir in ihre Hände geriethen. —

Aber wer beschreibt den wunderschönen Anblick der sich uns darbot, als wir endlich aus den Bergen heraustraten und den unübersehbaren, von den Strahlen der Abendsonne, glü-

hendrothen Wasserspiegel des Mittelländischen Meeres und eine herrlich angebaute weite Ebene erblickten! Unbeschreiblich schön ist die Aussicht, die man hier zugleich auf eine Menge mit Orangen-, Citronen- und Mandelbäumen bepflanzter Gärten genießt.

Das reizende Barcelona, mit seinen Promenaden und Pallästen, dem mit vielen Schiffen angefüllten, aber jetzt, von einigen Englischen Fregaten, blokirten, Hafen, mit einer Menge kleiner Fischerböte bedeckt, deren weiße Segel in der Sonne glänzten, lag vor uns. Fernhin sieht man die Insel Mallorka. Ein in der That überraschender Anblick, der jedem von uns einen unwillkührlichen Ausruf der Verwunderung abnöthigte! Wir marschirten durch das große und schöne Dorf St. Andraja nach Saria, zwei angenehme, fast ganz bewohnte und aus Sommerwohnungen und Landhäusern reicher Barcelonesen bestehende Orte.

Am 20. März rückten wir in Barcelona ein, wo die Officiere in Bürgerhäuser, die Soldaten aber im Kloster St. Paulo Quartiere erhielten; eine Abtheilung des Bataillons Lippe aber das, auf einem hohen steilen Fels westlich der Stadt liegende, sehr schöne und feste Fort

Montjoui besetzte, wo man ebenfalls einer sehr schönen Aussicht genießt.

Barcelona *), eine der größten und schönsten Städte Spaniens, liegt, halbmondförmig gebaut, am Mittelländischen Meere, und wurde bekanntlich schon am 16. Februar 1808 von den Franzosen unter General Duhêsme überrumpelt und eingenommen, was auch wohl die Ursache ist, daß sie in dem ganzen Kriege der Zerstörungswuth beider Theile glücklich entging **). Man zählt hier über zehntausend,

*) Diese Hauptstadt Cataloniens wird von zwei Festungen vertheidigt, von der Citadelle, einem regelmäßigen Fünfeck und im achtzehnten Jahrhundert am nördlichen Theil der Stadt errichtet, und von dem Schlosse Montjoui, welches südlich auf einer Felsenspitze liegend, die Stadt, den Hafen und das Land dominirt.

**) Gouverneur von Barcelona war der Französische Divisions-General Mauriçe Mathieu, und Commandant der General St. Michel. Die Ueberrumpelung der Stadt, oder eigentlich ihrer beiden Citadellen erzählt General Foy, wie folgt: Am 16. Februar ergriffen die Französischen Durchzugstruppen die Waffen, unter dem Vorwande, daß sie vor ihrem Abmarsche, welcher den andern Tag statt haben sollte, gemustert würden. Der Divisions-General Lechi stellte seine Italiener auf dem Glacis der Citadelle in Schlachtordnung,

sehr schöne und gut gebauete, meist massive Häuser, mit mehreren wirklich prächtigen Pal=

---

den Rücken gegen die Festungswerke gewendet. Alle Müssiggänger von Barcelona, sogar die Spanischen Soldaten von der Wache, liefen zu der Musterung. Während sie der Musik zuhörten, und die Aufmerksamkeit auf die kleinliche Wachsamkeit gerichtet war, mit welcher die Officiere und der General selbst, alle Theile der Kleidung untersuchten, lassen zwei Compagnieen des rechten Flügels ihre Tornister auf dem Boden liegen, schleichen sich hinter der Linie weg, wenden sich vor dem Eingang in die Citadelle und bedecken den Flügel der Zugbrücke, ehe man Zeit hatte, sie aufzuziehen. Lechi galoppirt heran, in Begleitung seines Stabes. Er ruft den Spanischen Soldaten zu, seine Absicht sey, ihrem Commandanten einen Besuch zu machen, und die zwei Compagnieen seyen da, um zu seiner Escorte zu dienen. Während dieser Unterredung rücken zwei Bataillons vor und die ganze Linie scheint bereit aufzubrechen. Die Italiener sind Meister der Citadelle. — Der Zugang zu dem Felsen Montjoui ist zu schwierig, als das Truppen dort ankommen könnten, ohne bemerkt zu werden. Deswegen ging der Französische Divisions=General Duhêsme zu dem Grafen Ezpeleta de Veyre, General=Capitain der Provinz, (in Spanien ist General=Capitain einer Provinz eine Stelle, General=Capitain der Armee, ein Grad,) und sagte zu ihm: „Meine Soldaten

lästen, wohin z. B. das Gouvernementspalais, die Seecadettenschule, das neue Zollhaus, die Kanonengießerei, Gewehrfabrik und mehrere andere gehören. Sehr angenehme Umgebungen bilden die vielen Gärten und die schönen, mit Fontainen gezierten Promenaden, die bei gutem Wetter, besonders Abends, von Spaziergängern wimmeln.

---

besetzen Ihre Citadelle; öffnen Sie mir augenblicklich die Thore von Montjoui, denn der Kaiser Napoleon hat mir befohlen, Besatzungen in Ihre Festungen zu legen. Wenn Sie sich weigern, so erkläre ich Spanien den Krieg, und Sie werden gegen Ihren Fürsten und gegen Ihre Nation für die Ströme von Blut verantwortlich seyn, welche wegen Ihres Widerstandes fließen werden." Der Name Napoleon brachte seine gewöhnliche Würkung hervor. Der Spanische General war alt und schüchtern; seine Regierung hatte ihm die einzige Instruction gegeben, jeden Schritt zu vermeiden, den die freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich gefährten könnte. Er übergab die Schlüssel von Montjoui und der General Duhêsme glaubte, er sey nun Meister von Catalonien. — So fiel die größte Stadt der Spanischen Monarchie, diejenige, welche ein Jahrhundert vorher, als ganz Spanien unterjocht war, allein gegen die Armeen Ludwigs XIV. gekämpft hatte, ohne Schwertstreich in die Gewalt der Franzosen.

Der sehr geräumige, mit einem schönen Damm (Muelle de San Luis) und einigen Befestigungen, versehene Hafen, soll jedoch für Kriegsschiffe nicht tief genug seyn.

Am Ende desselben steht der Leuchtthurm und ein kleines Fort, das nebst dem, an der Stadtseite liegenden, aber stärkeren Atara zana, nicht nur den Hafen, sondern auch diesen Theil der Stadt beschützt. Die östlich liegende Citadelle ist ebenfalls gut gebaut, sehr fest und mit einer großen Menge Artilleriestücke, verschiedenen Calibers, versehen. — Mit der, vom Marquis Mina auf einer, von dem Hafen gebildeten, Erdzunge liegenden, erst im Jahr 1752 regelmäßig angelegten, besonders von Fischern, Matrosen, Fabrikanten und Schiffern bewohnten Stadt Barcelonetta, schäzte man die Anzahl der Einwohner von Barcelona vor dem Kriege auf beinahe einhundert und funfzigtausend Seelen, war aber jezt, da viele Reiche entflohen und Arme vertrieben waren, kaum noch zu neunzigtausend anzunehmen. Wir machten hierher häufig kleine Excursionen, weil uns der Fischfang daselbst manches Vergnügen gewährte, und man auch den Alicante und Xeres, zwei vortreffliche Weine, daselbst sehr gut und billig bekam. Ueberhaupt wäre der

Aufenthalt in Barcelona die angenehmste und interessanteste Episode dieses ganzen Feldzugs gewesen, wenn nicht zugleich auch große Theurung und selbst ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln, besonders Fourage hier geherrscht hätte. Um diesem abzuhelfen, erhielt der Französische Brigade-General Schwarz *), am 20. März, den Befehl, mit zweitausend Mann — Nassauische und Herzogl. Sächs. Truppen — und vier Kanonen, eine Fouragirungs-Expedition über Esparagueras nach Manresa, einer Stadt, ohnweit des Montserrat, vorzunehmen. Dieser, beinahe viertausend Fuß hohe Berg hat seinen Namen in der That, da er, aus lauter Zacken und Spitzen gebildet, sägeförmig aussieht. Fast auf der Mitte desselben liegt ein großes, reiches, wegen seines wunderthätigen Marienbildes (Nuestra sennora de Montserrate) in ganz Spanien berühmtes, Benedictinerkloster, und um dasselbe, bis zur Spitze, dreizehn Einsiedeleien.

Da in diesem Kriege von den Spaniern bedeutende Schätze hierher geflüchtet worden

*) Dieser General hatte schon im Jahr 1808, unter General Duhêsme hier commandirt.

waren, so hatte man den, von Natur sehr festen Berg, durch Kunst noch mehr befestiget. —

Am 1. April feierten wir in Barcelona die neue Vermählung Napoleons mit Oesterreichs Kaisertochter, nicht nur durch große Paraden und ein Hochamt in der Kathedrale, sondern auch noch durch ein eigends dazu veranstaltetes kirchliches Fest, an welchem die ganze Garnison, alle Spanischen Behörden und selbst die Geistlichkeit Theil nahm. Der Marschall **Augereau** hielt, mit der ganzen Französischen Generalität, einen sehr imposanten Umzug in der Stadt, darauf folgte militärischer Gottesdienst, sodann nochmals große Parade aller anwesenden Truppen und endlich ein großes Diner, wobei zugleich die Unterwerfung von ganz Catalonien proclamirt und durch zahllose Artilleriesalven gefeiert wurde. *) —

*) Ganze Haufen dieser, immer Französisch und Catalonisch neben einander gedruckten Proclamationen wurden, um ihre Ausbreitung zu bewirken, die fast auf keine andere Weise möglich war, handeltreibenden und gefangenen Cataloniern, die man jetzt wieder frei ließ, mitgegeben, aber — was zugleich auffallend bewies, wie weit die Erbitterung ging — man sah sehr oft, und zwar noch in unserer Schußlinie, sie solche mit

Unterdessen waren unsere nach Manresa detaschirten Truppen, die aus einem Regiment Nassau und sechshundert Mann von unserm Regiment, wobei über dreihundert Mann vom leichten Bataillon unter dem Herzogl. S. Gothaischen Major Knaut, bestanden, nicht ohne bedeutende Hindernisse den Montserrat passirt, und, da Manresa nur wenige Märsche von Barcelona entfernt ist, am 21. März unter dem heftigsten Widerstande einer Menge bewaffneter Einwohner und Landleute zwar Besitz davon genommen, allein da hier gleichsam der Vereinigungspunkt der sogenannten Brigands — die Französische Benennung aller bewaffneter Einwohner und Landleute, welche auch daran schon gewöhnt waren — zu seyn schien, so waren unsere Truppen in kurzer Zeit ganz eingeschlossen.

Inzwischen hatten sie die vom größten Theil der Einwohner verlassene Stadt möglichst befestigt, und deswegen auch eine etwas höher liegende Kirche derselben, so wie die Baumwollenfabrik zu einer Art von Reduit oder Winkelwerk gemacht. An Lebensmitteln war, außer

---

den Zähnen zerreißen und die kleinen Stücke ungelesen umher streuen.

Fleisch, kein Mangel, besonders waren reichliche Weinlager der besten Sorten gefunden und zum Vertheilen unter die Truppen bestimmt worden.

Dagegen hatten aber diese, welche zu öftern Streifzügen in die Umgebungen von Manresa, um sich diese wenigstens zu sichern, genöthigt, und dabei fast täglich beunruhigt und angegriffen wurden, sehr bald ihre Munition verschossen, weshalb, da es gelang, durch Spione Nachricht davon nach Barcelona zu bringen, ein Transport derselben, von eintausend fünfhundert Franzosen und zwei Kanonen escortirt, dahin abgeschickt wurde, dem es aber erst nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, dem Verlust von zwei Munitionswagen und nachdem ihm der General Schwarz mit einem Theil seiner Truppen entgegengekommen, glückte, an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen, worauf diese Bedeckungstruppen, nach abgehaltenem Ruhetag, und einem ziemlich heftigen Gefecht, nicht ohne Verlust, wieder in Barcelona einrückten. —

Es zeigte sich jedoch sehr bald, daß bei dem täglichen, so starken Verbrauch, die angekommene Munition nicht lange ausreichen und es daher nicht wohl möglich seyn würde, sich bis zur Ankunft größerer Hülfe zu halten, wo=

bei die Brigands nicht unterließen, den General Schwarz zur Uebergabe aufzufordern, der aber erklärte, sich nicht an Insurgenten, sondern nur an Linientruppen übergeben zu wollen.

Während nun die Catalonier diese erwarteten und deswegen unsern Truppen weniger heftig zusetzten, verließ ein Theil derselben bei dunkler Nacht die Stadt, schlich sich auf die, eine Legua von derselben entfernten, Pulvermühlen, schaffte die dort befindlichen Vorräthe, mit schon bereit gehaltenen Transportmitteln, aber doch nicht ganz ohne Gefecht, glücklich nach Manresa und benutzte die Orgelpfeifen daselbst zu den dazu nöthigen Kugeln.

Indeß war am 3. April der Oberst Dr. Roviero in diese Gegend gekommen, hatte wiederholt den General Schwarz sich zu ergeben aufgefordert, jedoch ebenfalls die schon erwähnte Antwort erhalten.

Von Barcelona war mittlerweile ein zweiter Munitionstransport nach Manresa abgegangen, wobei sich wieder zwei Kanonen mit tausend Mann Bedeckung befanden.

Diese Truppen, unter einem Französischen Oberst, aus einem Bataillon Franzosen vom sieben und sechzigsten Linien = Regiment, zwei Compagnieen vom fünften des Rheinbundes —

Anhalt=Lippe — und sechzig Mann vom Herzogl. Sächsischen Regiment — No. 4 — und zwar von den Contingenten Gotha und Meiningen unter Lieutenant Plänkener zusammengesetzt, kamen aber schon nach ein Paar Tagen ganz unverrichteter Sache wieder zurück, da sie zwischen Martorell und Esparaguera von Spanischer Linien=Infanterie und Cavallerie unter dem Marquis Campo Verde angegriffen, zum Theil die schroffen und felsigen, oft dreißig Fuß hohen Ufer der Noyr herabgestürtzt und völlig zersprengt wurden, so daß von den tausend Mann nur noch fünfhundert äußerst ermattet und kaum zur Hälfte bewaffnet, Barcelona wieder erreichten.

In feindliche Hände geriethen dabei die zwei Kanonen mit zweihundert, zum Theil verwundeten Gefangenen, an welchen nicht nur die Truppen, sondern auch die Einwohner sich so blutig rächten, daß über dreihundert Tode die Straße bedeckten, worunter einhundert und achtzig Deutsche waren. Von den sechzig Mann des Herzogl. Sächsischen Regiments kamen, mit dem Lieutenant Plänkener, nur zwanzig wieder. —

Als nun statt der erwarteten Munition die Nachricht von diesem Gefecht durch feindliche

Vortruppen der Division Campo Verde, am 4. April, Abends, nach Manresa kam, ließ der General Schwarz das Officiercorps sich versammeln, stellte ihnen die Unmöglichkeit vor, sich länger hier zu halten, schilderte ihnen aber auch das traurige Loos Spanischer Gefangenschaft, dem nur dadurch zu entgehen sey, daß man sich noch in bevorstehender Nacht über den Col de David nach Barcelona durchschlage, wozu auch schnell alles in Bereitschaft gesetzt, Kanonen, Wagen, die meisten Pferde, und selbst über dreihundert Kranke im Lazareth zurückgelassen wurden, worunter sich der Weimarische Lieutenant v. Schauroth mit funfzig Mann der Herzogl. Sächsischen Contingente befand.

Die dichte Finsterniß dieser Nacht begünstigte den Abmarsch; der Spanische Posten an der Brücke über den Elobregat wurde niedergestoßen und die schlafende Wache so schnell überrascht, daß man ohne einen Schuß zu thun, die Brücke in der Gewalt hatte.

Um nun auf dem bevorstehenden Nachtmarsch den weitern und zwar nächsten und besten Weg zu erfahren, hatte man Einwohner und Landleute, unter schrecklichen Drohungen, mitgenommen. Demungeachtet aber war derselbe so mühsam und beschwerlich, daß oft nur

ein Mann hoch marschirt werden und die Kolonne nicht geschlossen bleiben konnte, wodurch sich viele Leute im Gebürge verirrten.

Mit Tagesanbruch folgte aber nicht nur Campo Verde mit seiner Division und mehreren Guerillashaufen auf der Ferse nach, sondern es wurden auch durch die gezogenen Sturmglocken, immer mehr, zum Theil mit Gewehren, bewaffnete Landleute herbeigerufen.

Bisher war es zwar, da der Marsch möglichst beschleunigt wurde, dem Marquis Campo Verde nicht gelungen, die sich durchschlagenden Truppen einzuholen, als diese den Engpaß des Col de Moncada von einigen hundert bewaffneten Landleuten besetzt fanden, die sich so hartnäckig vertheidigten, daß unsere Truppen, genöthigt diesen Paß zu umgeben, dadurch zum Theil von einander gesprengt wurden, worauf sie, erst Nachmittags fünf Uhr, am 5. April, nach einem zwanzigstündigen Marsch, ohne Rast, mehr oder weniger kämpfend, endlich nach dem Städtchen Sabadell gelangten.

Man hatte die Absicht sich hier etwas zu sammeln und die vielen mühsam fortgebrachten Verwundeten zu verbinden, aber auch die dazu nöthige kurze Ruhe war diesen Truppen nicht gegönnt; denn kaum waren die noch übrigen

waffenfähigen Reste, nur etwa noch ein Bataillon stark, etwas geordnet, als auch schon Spanische Reiterei von Campo Verde's Division erschien, die ganz erschöpften Truppen zwang, ihre Verwundeten, über hundert an der Zahl, im Stich zu lassen, und, in den unwegsamsten Gebürgen, den Marsch, noch zwei Stunden weiter, fortzusetzen, bis sie endlich, als es bereits dunkel zu werden begann, auf die ersten Französischen Posten bei St. Andreu stießen.

Sie erfuhren hier, daß ein Französischer Officier mit sechzig freiwilligen Schweitzern, den Versuch gemacht habe, sich in der Nacht vom 4. auf den 5. April, nach Manresa, mit der Nachricht an den General Schwarz durchzuschleichen, es werde ihn nach Verlauf von zwei Tagen bestimmt eine stärkere Truppenabtheilung entsetzen. Die wachsamen Catalonier kamen aber diesem Wagestück bald auf die Spur, holten obige Freiwilligen bei Tarrasa ein, überfielen sie und hatten sie schon zur Hälfte niedergemetzelt, ehe sie bemerkten, daß es Schweitzer waren, worauf dann den übrigen dreißig, um die Spanischen Regimenter damit zu vermehren, das Leben geschenkt wur-

de, welchem Umstand auch der Französische Officier die Rettung des seinigen verdankte.

Das Schicksal der in Manresa und Sabadell Zurückgelassenen, war zum Theil sehr traurig, da die, über die getäuschte Erwartung, das ganze Detaschement werde sich ergeben, sehr erbitterten Catalonier, anfangs die Blessirten und Gefangenen ermordeten, und auf dem ganzen Rückzug deren überhaupt nur etwa vierhundert machten. —

Von diesem zweitausend fünfhundert Mann starken Detaschement, das aber ehe es Manresa erreichte schon beinahe zweihundert Tode hatte, kamen nur eintausend einhundert, fast alle leicht verwundet, zurück, sogar der General Schwarz, dem auch bei Moncada ein Pferd unter dem Leibe getödet wurde, mit zwei Streifschüssen.

Der Verlust des Regiments Nassau betrug dabei an Toden, Verwundeten und Gefangenen sechshundert und sechs Mann, incl. siebenzehn Officiere, wogegen sich derselbe, bei der, die Arrieregarde gehabten sechshundert Mann starken, Abtheilung des vierten Regiments unter Major Knaut, auf dreihundert sechs und sechzig Mann, incl. acht Officiers belief, worunter sich einhundert acht und sechzig Mann von den

beiden Contingenten Weimar und Hildburghausen, incl. sechs Officiers, namentlich von ersterem die Lieutenants: v. Crayen, v. Boyneburgk, v. Seebach, v. Steuben und v. Schauroth, und von letzterem der Lieutenant v. Koppenfels, befanden.

Der Marschall Augereau war aber doch sehr zufrieden mit dem tapfern Benehmen dieser Truppen, welches durch nachstehende Ordre du Jour der Armee von Catalonien bekannt gemacht wurde:

*) Barcelona le 6. Avril 1810.

Armee de Catalogne.

Ordre du jour.

Son Excellence Monseigneur le Marêchal de l'Empire, commandant en Chef

*) Barcelona den 6. April 1810.

Armee von Catalonien.

Tagesbefehl.

Se. Excellenz der Reichsmarschall, Oberbefehlshaber der Armee, beauftragt den Divisions-General Rouyer, dem General Schwarz und den obern Officieren seiner Deutschen Brigade, die nach Manresa detaschirt war und aus dem Regiment von Nassau und dem Sächsischen Bataillon besteht, seine völlige Zufriedenheit zu bezeigen über das glänzende Benehmen, welches diese Truppen in den verschiedenen Kämpfen,

l'armée, charge Mrs. le Général de Division Rouyer de témoigner a Msr. le General Schwarz et aux officiérs superieurs de Sa Brigade allemande, detachée a Manresa, composée du Régiment de Nassau et du Bataillon de Saxe, toute sa satisfaction particulière pour la brillante conduite que ces troupes ont ténue dans le divers combats qu'elles ont eu a soutenir contre des forces supérieures. Mr. le General Schwarz a parfaitement rempli les intentions de Monseigneur le Maréchal dans la mission dont il etoit chargé. Cet officier general fera connoitre a Son Excel-

---

welche sie gegen überlegene Streitkräfte zu bestehen hatten, an den Tag gelegt. Der Herr General Schwarz hat vollkommen die Absicht des Herrn Marschalls in dem Auftrag erfüllt, welcher ihm zu Theil geworden. Dieser General möge Sr. Excellenz die Officiere und Soldaten anzeigen, welche sich dabei besonders ausgezeichnet haben.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Reichsmarschalls
der General und Chef des Generalstabs
unterz. Rey.
für gleichmäßige Abschrift
der Chef des Generalstabs der Division Rouyer.
Charles de Baine.

lence les officiers et soldats qui se sont particulierement distingués.

Par ordre de S. E. M. S. le Marechal d'Empire le General, Chef de l'Etat Major General
Signé Rey.

Pour Copie conforme
le Chef d'Etat Major de la Division Rouyer
Charles de Baine.

Dieser zufolge wurde vom General Schwarz die hier stehende Liste derselben sofort eingereicht:

*) IV. Regiment, Ducs de Saxe.

Etat nominatif de M. M. les officiers, sousofficiers et soldats du dit Regiment qui se sont les plus distingués dans les differents combats qui ont eu lieu depuis le 20. Mars jusqu'au 6. Avril 1810 sous

---

*) Viertes Regimentt, Herzöge von Sachsen.
Verzeichniß der Herren Officiere, Unterofficiere und Soldaten des genannten Regiments, die sich am meisten in den verschiedenen Kämpfen ausgezeichnet, welche vom 20. März bis zum 6. April 1810 unter den Befehlen des Brigade-Generals Baron von Schwarz stattgefunden haben.

les ordres de M. le General de Brigade, Baron de Schwarz.

M. M.	Knaut, Major	Gotha.
= =	Geyer de Geyersberg, Capitaine	
= =	Merkel, Lieutenant	
= =	Müller, Lieutenant	
= =	de Goldacker, Sous-lieut.	Weimar.
= =	Preller, Sergeant-Major	
= =	Dölle, Sergeant	Gotha.
= =	Reinhardt, Corporal	Weimar.
= =	Stief, Fusilier	
= =	Poppig, Fusilier	

proposés pour la decoration d'honneur.

Le General de Brigade
Signé Schwarz.
Vu par le General de Division,
Rouyer.

Herr	Major Knaut	Gotha.
=	Capitän Geyer v. Geyersberg	
=	Lieutenant Merkel	
=	Lieutenant Müller	
=	Souslieutenant v. Goldacker	Weimar.
=	Feldwebel Preller	
=	Sergeant Dölle	Gotha.
=	Corporal Reinhardt	Weimar.
=	Füsilier Stief	
=	Füsilier Poppig	

Der General Schwarz gab sich viele Mühe diese Sache zu beschleunigen und schrieb sogar späterhin aus Gerona deswegen an unsern Minister-Residenten, den Baron v. Treitlinger in Paris, indem er zugleich obige Liste mitschickte, wie folgt:

*) Gerone le 1er Aout 1810.

Monsieur!

J'ai l'honneur de Vous addresser ci-joint la copie de propositions que j'ai

---

Vorgeschlagen, um mit dem Orden der Ehrenlegion geziert zu werden.

Der Brigade-General
unterz. Schwarz,
gesehen vom Divisions-General
Rouyer.

*) Gerona den 1. August 1810.

Mein Herr!

Ich beehre mich, Ihnen beifolgend die Copie meiner Vorschläge zur Verzierung mit dem Orden der Ehrenlegion zu überschicken für alle die braven Officiere, Unterofficiere und Soldaten vom Bataillon des vierten Regiments, Herzöge von Sachsen, die sich besonders bei der Expedition nach Manresa, welche ich zu befehligen die Ehre hatte, ausgezeichnet haben. Se. Excellenz der Marschall Augereau hatte noch vor seiner Abreise von Gerona die Gnade gehabt, diese Vorschlagsliste Sr. Excellenz dem Kriegsminister zu übersenden. Ich bitte Sie, einige Schritte gü-

dressées pour la decoration de la Legion d'honneur pour tous les braves officiers, sous-officiers et soldats du Bataillon de 4. Regiment Ducs de Saxe, qui se sont les plus particulierement distingués a l'Expedition de Manrése que j'ai eu l'honneur de commander. Son Excellence Mr. le Marechal Augereau avant son depart de Gerone avait daignè faire passer cet etat

---

tigst thun zu wollen, um zu sehen, ob dieser Bericht bei dem Kriegsminister niedergelegt worden ist. Sollte er günstig aufgenommen worden seyn, so wollen Sie gütigst dieses Anliegen so sehr als möglich betreiben, damit diese braven Militärs, die darin aufgeführt sind, baldigst die Belohnung empfangen mögen, welche ihren wichtigen Diensten gebührt. Hätte ich alle die mit anführen wollen, welche sich ausgezeichnet, so hätte das ganze Officiercorps es verdient; besonders aber bitte ich Sie, sich dafür zu verwenden, daß der Major Knaut bei den zu gewährenden Belohnungen nicht vergessen werde. — Der Etat der Verluste, welche die Herren Officiere erlitten, ist noch nicht beendigt, und soll Ihnen später eingesandt werden. — Ich habe die Ehre, mich Ihnen mit der vollkommensten Hochachtung zu empfehlen

unterz. der Brigade-General
Baron von Schwarz.

de proposition a Son Excellence le Ministre de la Guerre. Je vous prie de vouloir bien faire quelques demarches a ce sujet pour voir si cette piéce a été déposé au Ministre de la Guerre. — Si elle a été accueillie favorablement, veuillés bien presser cette demande autant que possible, afin que ces braves militaires qui y sont portés, reçoivent au plutot le recompenses dues a leurs importants services.

Si J'avais pu citer tous ceux qui se sont distingués, tout le corps des officiers l'aurait merité; mais je Vous prie de Vous intéresser particulièrement a ce que Mr. le Major Knaut ne soit pas oublié dans les recompenses qui seront accordées.

Les états de pertes, eprouvees par M. M. les officiers n'etant pas encore terminés, vous seront envoyé Plus tard.

I'ai l'honneur de vous saluer avec la plus parfaite consideration.

Signé le Baron de Schwarz,
General de Brigade.

— Inzwischen war doch der Hauptzweck, durch die Expedition nach Manresa, entweder Lebensmittel und Fourage herbeizuschaffen, oder die dahin detaschirten Truppen dort selbst ihre

Subsistenz finden zu lassen, oder auch dadurch mit den Französischen Truppen unter General Suchet am Segre und Ebro in Verbindung zu kommen, wo nicht ganz, doch wenigstens größtentheils verfehlt worden, wodurch der Mangel immer größer und daher unsere Rationen kleiner wurden. Schon dieses hätte uns nöthigen müssen, auf unsern Rückzug zu denken, wenn auch nicht schon die übrigen Verhältnisse des Französischen Armeecorps von einer solchen Art gewesen wären, die durchaus nicht gestattete, das Hauptquartier desselben länger in Barcelona zu lassen.

Wir traten daher, nachdem der dasigen Garnison eine bedeutende Verstärkung, worunter auch das, mit uns aus Deutschland gekommene Regiment Nassau, No. 3, sich befand, zugetheilt worden, am 18. April Nachmittags, nach fast vierwöchentlichem Aufenthalt in Barcelona unsern Rückmarsch nach Gerona wieder an, und kamen an diesem Tage noch bis St. Andreu, wo wir bei empfindlichem Mangel an Lebensmitteln, bivouakirten.

Am folgenden Tage setzten wir auf dieselbe Weise unsern Marsch fort, fanden aber bald große Hindernisse, da die seit langer Zeit nur mit Stroh gefütterten Pferde und Maulthiere,

aus Ermattung niederstürzten, halb todt in den Morästen stecken blieben, und so die tiefen Löcher derselben ausfüllten, so daß man am Ende genöthigt war, eine Menge Soldaten hinter die Wagen, zum Nachschieben zu commandiren, was aber wenig half, weil die Leute eben so kraftlos waren, wie die Pferde, zuletzt mit den Säbeln und Messern über die gefallenen Thiere herfielen und die besten Stücke davon losmachten. — Unter diesen Umständen wurden wir auch noch, besonders in der Nähe von Hostalrich, beständig von den Spaniern attaquirt und verfolgt, mußten abermals den schon erwähnten beschwerlichen Umweg machen, und waren genöthigt, Nachts eilf Uhr, in der dicksten Finsterniß, durch jenen Fluß wieder zu passiren, wo das Umwerfen und das Beschädigen mehrerer Wagen, jeden Augenblick die Passage hemmte und dabei ein seltsames Geschrei von Klagen, Beten und Fluchen, in den verschiedensten Sprachen, die Luft erfüllte.

Ohnweit dem Lager der Division Maxuechelli wurde bivouakirt und zwar, um gleichsam das Maas unserer heutigen Strapazen voll zu machen, — denn viele hatten so wundgegangene, blutrünstige Füße, daß sie selbige mit Tüchern umwickeln mußten und keine

Schuhe anziehen konnten, — in einem Morast. Glücklich, wer noch Geld hatte, dieser konnte bei den Marketendern jener Division, zu sehr hohen Preißen noch etwas erhalten, z. B. ein 1½pfündiges Commisbrod für acht Franks. — Als wir am andern Morgen erwachten, lagen wir halb im Wasser, und, was kaum glaublich scheint, manche hatten darin doch gut geschlafen!

An diesem Tage — 21. April — erblickten wir endlich wieder die Thürme von Gerona, wo wir, Abends zehn Uhr, einrückten und mit großer Freude diesen mühsamen und merkwürdigen Marsch beendigt sahen!

Unser Regiment wurde jedoch bald darauf nach dem eine Viertelstunde davon entfernten Dorfe Pontemajore gelegt, wo die Luft reiner als in dem ungesunden Gerona, auch Wein und andere Lebensmittel gut und nicht so theuer waren, wie dort.

Hier traf am 29. April, die, größtentheils aus den, aus der Tyroler Gefangenschaft Zurückgekehrten und am Rhein Desertirten, bestehende Ersatzmannschaft aus dem Vaterlande ein, wodurch das Regiment nun wieder zu eintausend fünfhundert und zwei und neunzig

Mann, in zwei Bataillons zu fünf Compagnieen anwuchs, nämlich:

ein Linien-Bataillon — Gotha-Meiningen — unter Major v. Bünau, von achthundert und neunzehn Mann incl. Officiers, und ein leichtes Bataillon — Weimar-Coburg-Hildburghausen — unter Major v. Germar, von siebenhundert drei und siebenzig Mann incl. Officiers. —

Stilles Mitleiden bemächtigte sich aber eines jeden, bei der Ankunft so vieler jungen, gesunden Leute, von denen nur wenige wieder ins Vaterland zurückkehrten, da die meisten davon, auf eine schreckliche Weise durch Feuer und Schwert, Meuchelmord, Hunger und Krankheiten, in kurzer Zeit, aufgerieben wurden. —

Zufolge Tagesbefehls vom 21. Mai war das Commando über sämmtliche Truppen in Catalonien, nach der Abreise des Marschalls Augereau, der zu Herstellung seiner Gesundheit um Urlaub nachgesucht und solchen auch erhalten hatte *), dem Marschall Macdonald (Duc de Tarent), welcher sich im letzten

*) So wurde es uns damals bekannt gemacht. Eigentlich aber war die Unzufriedenheit Napoleons mit ihm, der ihn ohne Anstellung zurückrief, die Ursache seines Abgangs.

Oesterreichischen Kriege zu dieser Würde emporgeschwungen, übertragen worden.

Eine seiner ersten Einrichtungen war der Befehl, welcher unser Regiment zur Garnison von Hostalrich bestimmte, wohin es, am 30. Mai, von Pontemajore, abging, und daselbst bis zum 23. Juli blieb. Diese Festung war schon fast gleichzeitig mit Lerida, welches erstürmt wurde, am 13. Mai gefallen, indem die noch dreizehnhundert Mann starke Garnison derselben durch Hunger genöthigt worden war, sich mit ihrem Commandanten, Julian de Estrada, unter Begünstigung einer sehr dunkeln Nacht wegzuschleichen. *) — Während unsers dasigen, zweimonatlichen Aufenthalts, wurde das, noch jetzt übliche, Französische Exercier-Reglement bei den täglichen Waffenübungen des Regiments eingeführt und angenommen.

---

*) Er wurde aber noch eingeholt und bei Arbucias mit drei Staabs- und sechzehn Subalternofficieren und dreihundert einen und achtzig Mann gefangen nach Gerona gebracht, und dort sehr ehrenvoll behandelt. — Die Centraljunta ertheilte den Vertheidigern Hostalrichs, goldne Denkmünzen, die ein Bergcastell zeigten, mit der Umschrift: Valor y fidelidad constante; Hostalrich 12. de Mayo 1810.

Es erkrankten aber auch hier nicht nur schon sehr viele Leute, sondern es riß auch noch Desertion, besonders unter dem Contingent Coburg ein, die man, wohl nicht mit Unrecht, feindlichen, in die Festung gebrachten, Flugschriften zuschrieb.

Mittlerweile war am 15. Juni der Marschall Macdonald selbst mit einem Proviant-transport wieder nach Barcelona gegangen, wozu auch tausend Mann von unserm Regiment unter Anführung des Obersten v. Egloffstein beordert wurden.

Ein Spanisches Corps von achttausend Infanteristen und dreihundert Pferden, griff diesen Transport bei Cardedeu an, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß das siebente Französische Linien-Regiment dabei beträchtlich litt, denn die Lebensmittel kamen wohlbehalten nach Barcelona und der Marschall mit den andern Truppen kurz darauf wieder zurück, ging aber im Juli, in gleicher Absicht, abermals dahin, wo er jedoch bei Granolles mit einem Corps Spanischer Linientruppen ein bedeutendes Gefecht, und zwar nicht ohne großen Verlust, bestand, demohngeachtet aber doch den beabsichtigten Zweck erreichte.

Kurz darauf — am 23. Juli — wurden wir vom sechzehnten Französischen Linien-Regiment abgelößt und bezogen bis zum 1. August ein Lager vor Gerona, wo aber, bei großer Hitze am Tage und kalter Feuchtigkeit bei der Nacht, besonders auch durch den Genuß weniger und schlechter Nahrung, der Kranken bald so viele wurden, daß man sie hundertweis nach Gerona, in die dortigen Hospitäler zu schaffen genöthigt war, wodurch das Regiment bald wieder bis auf sechshundert und vierzig Köpfe herunter kam. —

Mit dem 1. August wurden die zur Division Rouyer gehörigen Truppen abermals anders dislocirt. Der General Schwarz erhielt den Befehl mit dem fünften (Anhalt-Lippe) und sechsten (Schwarzburg-Waldeck-Reuß) Regiment die Küsten zu decken, da man von den Engländern einen Angriff auf dieselbe vermuthete. Sie waren daselbst unausgesetzt bemüht, durch Spanische und Englische Schiffe Lebensmittel und Waffen ans Land zu setzen. Das Hauptquartier desselben kam nach la Bisbal, seine Brigade besetzte die Orte Tornella de Montgris, Bagur, Palamos, St. Feliu, St. Michel, Colonga und la Pera, und betrug kaum noch eintausend fünfhundert Mann, als

sie die hier stehende Neapolitanische Division Pignatelli, von viertausend Mann ablößte.

Hiernach zu urtheilen schien es Maxime der Französischen Generäle zu seyn, Deutsche Truppen auf einen gleichsam verlohrnen Posten zu stellen, weil man doch unmöglich annehmen kann, daß man geglaubt hätte, mit diesen, zum Theil kranken Leuten, das ausrichten zu können, was vorher mit viertausend Mann guter Truppen geschah.

Ich folge nun der Erzählung eines hier gefangenen Officiers vom Contingent Lippe, dem es in der Folge glückte aus Tarragona zu entkommen, die zugleich auch eine Ansicht davon giebt, wie unsere Gefangenen — wobei neunzehn Weimaraner — von den Spaniern behandelt wurden.

Wir fanden die Gegend um la Bisbal ziemlich angenehm, die Vegetation üppig, die Lebensmittel wohlfeiler und die Luft reiner, als in dem verpesteten Gerona. Die Stadt la Bisbal ist ein offener Ort von dreihundert und sechzig Häusern, zwei Kirchen und einem alten halb verfallenen bischöflichen Schloß. Die Einwohner schienen ruhig und betrugen sich freundlich gegen uns.

Am 11. August wurde unser Posten zu St. Feliu angegriffen, doch von hier aus unterstützt. Von Gerona erhielten wir beunruhigende Nachrichten, Sarie wäre angegriffen, die Straße nach Perpignan gesperrt und einige Tage darauf sogar Figueras attaquirt, auch Abtheilungen von Guerillas schon in der Stadt gewesen, doch mit beträchtlichem Verlust wieder zurückgetrieben worden. Man warnte uns vor dem 15. August, der bekanntlich der Geburtstag Napoleons, aber auch zugleich ein großer Spanischer Festtag — Mariä Himmelfahrt — war, da dieser Tag zu einem allgemeinen Angriff bestimmt sey. Es wurden hiervon sogleich alle detaschirten Posten benachrichtigt und in möglichster Stille alle Vorsichtsmaaßregeln getroffen. Schon in der Nacht vom 13. auf den 14. August wurde die Stadt mit einer Postenkette umgeben und die ganze Garnison stand unterm Gewehr. Eben so wurde es in der folgenden Nacht gehalten.

Am 15. August Vormittags wohnten wir einer Messe und einem Te Deum bei. Die ganze Stadt war voller Landleute, und wir, selbst den General nicht ausgenommen, unbewaffnet, mitten unter ihnen, wiewohl unsere, kaum achtzig Mann starke Garnison, unterdes-

sen auf dem Allarmplatze unter den Waffen stand, den Bemühungen des Corregidors hatten wir jedoch Ruhe zu verdanken. — Diese hielt es eine Zeit lang an, bis zur Nacht vom 8. auf den 9. September wo alles, was im Stande war, die Waffen zu tragen, aufbrechen und nach Colonga marschiren mußte, da von hier aus, weil die Engländer die Küste bedroheten, jeder Punct am schnellsten unterstützt werden konnte.

Doch kehrten wir am andern Morgen wieder nach la Bisbal zurück, aber kaum hatte sich jeder ermüdet in sein Quartier begeben, als die Meldung einging, daß Engländer zu Bagur gelandet und unsere Posten angegriffen hätten. Schnell mußten alle Truppen fort, die nur irgend disponibel waren. Indeß war aber doch schon die Küstenbatterie, von einem Lieutenant commandirt, genommen, und sogleich von den Engländern zerstört worden, die sich hierauf, da der Capitain mit dem Rest des Detaschements sich in das alte, auf einem Berge liegende Kastell von Bagur zog, wieder eingeschifft hatten. —

Während dieser Zeit befand sich der General Süchet oberhalb Tortosa an den Ufern des Ebro, indessen der Marschall Macdonald eine

Bewegung gegen Cervera machte, um dessen Operationen zu decken und die Linien des Llobregat zu bedrohen. —

Die ganze Brigade des Generals Schwarz war jetzt bis auf neunhundert und drei und zwanzig Mann zusammengeschmolzen und sie nahm noch täglich durch Kranke ab, da der hier besonders starke Melonenbau, eine lockende aber sehr verderbliche Nahrung wurde. — Vergebens hatte der General Schwarz bei dem Gouverneur des Ampurdans, dem Divisions-General Baraguay d'Hilliers um Verstärkung gebeten. Eine dreipfündige Kanone und der Befehl, daß ohne Verstärkung, doch die ganze ausgedehnte Stellung festgehalten werden müsse, war alles, was er erhielt.

Mit lauernden und schadenfrohen Blicken schlichen jetzt die Spanier um uns herum und es ahnete uns das Schrecklichste.

Und wirklich erhielt der General in der Nacht vom 13. bis 14. September bestimmte Nachricht eines bevorstehenden Angriffs, indem Spanische Infanterie und Reiterei, unter General O'donel sich bereits in Fornellas gezeigt hatte und schon über Clagostera heraus im Anmarsch war. Sogleich wurde Allarm geschlagen und um 4—5 Uhr war alles marschfertig.

Der General Schwarz beschloß indessen sich zu vertheidigen, wozu ein altes massives Gebäude, die ehemalige bischöfliche Wohnung in der Stadt, der schicklichste Punct zu seyn schien, da es eine Plattform mit einer Brustwehr hatte, und in einem, mit einer niedrigen Mauer eingefaßten Hofe, rings mit Häusern umgeben, isolirt stand. Die Kranken wurden alle auf ein Zimmer gebracht, die Gesunden begaben sich auf die Plattform, und gegen das hölzerne Eingangsthor richteten wir unsere Kanone.

Von unsern Posten schickten wir die nöthigen Recognoscirungs-Patrouillen aus. Als diese gegen halb zehn Uhr zurückkamen, folgte ihnen sogleich die feindliche Cavallerie — funfzig Pferde vom Regiment Numencia — auf dem Fuße, an welche sich Infanterie, aus einem Bataillon vom Regiment Yliberia und zweihundert Guerillas bestehend, anschloß.

Die Spanier besetzten die Eingänge der Stadt und schickten einen Officier mit einem Trompeter ab, der uns zur Uebergabe aufforderte, jedoch abgewiesen wurde, worauf sogleich ein lebhaftes Feuer begann.

In der Stadt läutete man die Sturmglocke, eine Menge Landleute und selbst Einwohner,

verbanden sich mit den Truppen, die alle umliegende Häuser und sogar den Kirchthurm besetzt hatten, von wo sie uns natürlich großen Schaden zufügten. Nachmittags vier Uhr kam noch ein Spanisches Bataillon — das zweite vom Regiment Yliberia — und nachdem wir vier Aufforderungen abgewiesen, drei Officiere und sieben und vierzig Mann todt und verwundet, und kaum noch funfzig waffenfähige, aufs äußerste ermattete Menschen und durchaus keine Lebensmittel mehr hatten, schloß der General halb sieben Uhr Abends eine Capitulation ab, der zufolge wir kriegsgefangen seyn, mit militärischen Ehren abziehen, die Officiere ihre Degen und Equipage und die Soldaten ihre Tornister behalten sollten. Im Ganzen wurden in allen von uns besetzten Orten, gegen neunhundert Mann — zum Theil krank — zwölf Officiere und achtzehn Kanonen, gefangen.

So harrete denn unserer das traurigste Loos, das den Soldaten treffen kann, und eine sehr trübe Aussicht eröffnete sich uns für die Zukunft! Wir blieben fürs erste noch im Kastell, wo jedoch Unterofficiere und Gemeine sogleich von uns abgesondert wurden. In dem festen Vertrauen auf die Gültigkeit einer abge=

schlossenen Capitulation zwischen civilisirten Kriegern, suchten wir hier das Nothdürftigste von unserer Equipage aus, was wir selbst tragen konnten und mußten leider alles übrige den raublustigen Spaniern Preiß geben. —

Mit Tages Anbruch führte man uns auf den Weg nach Colonga ab, aber kaum zwei Stunden von la Bisbal, wieder dahin zurück, weil Colonga von den Unsern noch nicht übergeben war. Plötzlich fing man an unsere wenigen Habseligkeiten zu durchsuchen, unter dem Vorwand, daß wichtige Papiere darunter seyn könnten.

Dies war das Signal zu einer allgemeinen Plünderung, deren selbst die Officiere sich nicht schämten; wer sich widersetzte, wurde gemißhandelt, und in wenigen Minuten waren wir bis auf den Rock, den wir anhatten, ausgeplündert, und selbst diesen, so wie Stiefeln, Hüte u. dgl. mußte mancher hergeben, wenn es diesem raubgierigen, wortbrüchigen Gesindel behagte. Auf diese Weise erleichtert, schaffte man uns nach Palamos, um dort eingeschifft zu werden. Unser Detaschement hier, ward ebenfalls nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr gefangen, von fünf Officieren war nur einer noch übrig; die von Colonga, St. Feliu

und Bagur, waren ebenfalls schon hier, da alle unsere Posten zu gleicher Zeit angegriffen worden waren. Wer noch irgend etwas behalten hatte, wurde hier noch einmal auf die empörendste Weise geplündert und gemißhandelt, man nahm uns unsere Degen und brachte uns an Bord eines Transportschiffs. Kein Punct der Capitulation wurde uns gehalten. Auf diesem Schiffe lagen wir die Nacht, ohne Speise und Trank, und am andern Tage brachte man uns an Bord der Spanischen Corvette Diana. Wir lagen hier im Mitteldeck auf dem Boden, erhielten salzigen Reiß, etwas salziges Fleisch und faules, stinkendes Wasser. Alles wurde uns unter den Händen weggestohlen, sogar Schuhe und Stiefeln, wenn man sie auszog.

Am 19. September kamen wir in Tarragona an, wie auch die Transportschiffe, welche unsere Soldaten an Bord hatten, die man während der Fahrt über alle Beschreibung schrecklich behandelt hatte. Das Wenige, was der Hunger und die verpestete, erstickende Luft, in den untern Räumen der Schiffe, wo man sie dicht auf einander gepackt hatte, nicht von ihnen erpreßte, wurde mit Gewalt genommen

und die, welche sich dessen weigerten, über Bord geworfen. —

Der General O'donel war zu la Bisbal ins Knie verwundet worden — zum sechzehnten Mal in diesem Kriege — und kam auf der Englischen Fregatte Cambrian an, worauf sich auch einige von uns befanden, die sich daher einer sehr milden Behandlung zu erfreuen gehabt hatten.

Am 20. September Nachmittags wurden wir ausgeschifft und die nun folgenden Scenen werden gewiß jedem unserer Unglücksgefährten unvergeßlich bleiben, da sie und die vorhergegangene Behandlung uns alle Achtung gegen ein Volk benahmen, welches so großmüthig als tapfer geschildert wird.

Man führte uns nämlich, eine Musik von Trommeln und Pfeifen an der Spitze, durch alle Straßen der Stadt.

Wer vermag das Gefühl zu beschreiben, welches hier den fühlenden, ehrliebenden Mann ergriff, der bei dem Bewußtseyn, seine Pflicht als Soldat erfüllt zu haben, sich dem schaulustigen, großen und kleinen Pöbel, wie ein Verbrecher, Preiß gegeben sah! Wer vermag das Empörende, Herabwürdigende dieser Handlung ganz zu schildern, daß man uns wie wilde

Thiere, drei Stunden lang, bis zur höchsten Ermüdung, herumschleppte!

Der in ungeheuerer Menge versammelte Pöbel gab seinen Beifall durch Pfeifen, Schreien und Schimpfen, worunter die gebräuchlichen Worte Caracho und Cabacho sehr häufig vorkamen, zu erkennen. Man regalirte uns mit Koth- und Steinwürfen, und wenn unsere Bedeckung nicht so stark gewesen wäre, würde es gewiß nicht dabei geblieben seyn, wie die häufig gezogenen Messer und die Gebehrden mit denen man uns drohte, deutlich genug bewiesen, über welche entehrende Behandlung einige Englische Officiere ihren Unwillen laut zu erkennen gaben.

Nun brachte man uns in ein Augustinerkloster, welches zur Caserne gebraucht wurde, und quartierte uns auf einen mit Steinen gepflasterten Saal ein, dessen eine Hälfte mit Spanischen Soldaten belegt war. Unser Lager war ein schmutziger Strohsack, der zugleich die Stelle der Tische und Stühle vertreten mußte. An dem einen Ende des Saals war ein offnes Gemach, zu den Bedürfnissen der ganzen Caserne bestimmt, wo es von Schmuz und Ungeziefer mancherlei Art wimmelte.

Unsern Bedienten erlaubte man mit Bedeckung auszugehen, um die nöthigen Lebensmittel einzukaufen, die auf Feuerbecken gekocht werden mußten, deren Kohlendampf die ohnehin sehr dicke Luft noch erstickender machte. —

Der Kapitain erhielt täglich 1½ Pesette, der Lieutenant 1¼ und der Unterlieutenant eine Pesette (ohngefähr zehn Groschen Sächs.), welches indeß kaum für die dringendsten Lebensbedürfnisse hinreichte, da die Theurung durch die große Menschenmasse im Ort außerordentlich war. Außerdem erhielt noch jeder täglich 1½ Pfund Brod. —

Die mit uns gefangenen Soldaten nahmen gleich in den ersten Tagen Englische Dienste, und in Rücksicht der mit ihnen vorgenommenen Procedur, war es ihnen wahrlich nicht zu verdenken. Man hatte sie in so großer Menge zusammengesperrt, daß sie weder sitzen noch liegen konnten, und ihnen Essen und Trinken verweigert, welches letztere bei der erstickenden Hitze und der eingeschlossenen Luft, besonders nöthig war. Während dieser empfehlenswürdigen Behandlung erschienen dann Englische Werber, boten außer der Erlösung aus dieser Hölle, Handgeld, und dieser Versuchung widerstand natürlich keiner! —

Bis in die Mitte Octobers blieben wir in dem Kloster, und unser Schicksal verbesserte sich, aller Vorstellungen ungeachtet, um nichts. Um diese Zeit bewirkten aber endlich unsere Klagen über den wenigen Raum, bei dem Gouverneur, General Wimpfen, einem Schweizer, daß wir Deutsche, vierzig an der Zahl, in eine andere Caserne gebracht wurden.

Es ist dies ein uraltes Gebäude auf dem höchsten Punct der Stadt, Castillo de los Patriarchos genannt. Die alten Thürme desselben dienten zu Gefängnissen. Wir erhielten hier ein großes, mit Steinen gepflastertes Zimmer unter dem Dache, und hatten doch wenigstens den Vortheil, allein zu seyn. Außerdem bekamen wir die Erlaubniß, jedesmal drei, in Begleitung eines Spanischen Officiers auszugehen, folglich konnte doch jeder alle vierzehn Tage einmal frische Luft schöpfen.

Tarragona liegt dicht am Mittelmeer und hat einen Hafen, oder eigentlich nur einen Damm. Die Stadt ist nicht schön, doch ziemlich groß und stark befestigt. Sehenswerth ist die Kathedrale, die ehemals eine Maurische Moschee war, wie solches auch die noch vorhandenen vielen Minarets beweisen. An den Festungswerken wurde fleißig gearbeitet und

überhaupt herrschte in allen militärischen Anstalten große Thätigkeit. Es gewährte einen eigenen Anblick, an den Festungswerken Mönche von allen Orden arbeiten, und an der Spitze eines Trupps Soldaten, mit einem Crucifix in der Hand und einem Säbel über das Mönchshabit geschnallt, vorbeimarschiren zu sehen. Die Recruten, welche die Spanier sehr hochtrabend Volontarios (Freiwillige) nannten, wurden gebunden in die Stadt gebracht, sobald sie aber herauskamen, pflegten sie sogleich ohne Urlaub wieder von dannen zu gehen. Man gebrauchte übrigens alle möglichen Kunstgriffe, das gemeine Volk, welches der ganzen Sache ziemlich überdrüßig zu seyn schien, im Enthusiasmus zu erhalten. So füllte man die Zeitungen mit den ungereimtesten Lügen an, z. B. der Marschall Massena habe mit der ganzen Armee von fünf und vierzigtausend Mann capitulirt u. s. w. Es wurden Artilleriesalven gegeben, sogar ein Te Deum gesungen, und dennoch einige Zeit nachher die ganze Nachricht widerrufen. —

Nach vielen Vorstellungen erhielten wir endlich einige Tische und Bänke und hatten nun wenigstens nicht mehr nöthig, wie bisher, auf der bloßen Erde zu essen.

Der General O'donel ließ uns die Versicherung geben, daß er, soviel er könne, für uns sorgen werde, was uns jedoch in unserer unglücklichen Lage nicht beruhigen konnte. Man unterhielt uns beständig mit Nachrichten von den Repressalien gegen die blutdürstigen Proclamationen des Marschalls Soult, die von Aufhängen und Vergiften der Gefangenen sprachen, und wenn wir uns am Fenster sehen ließen, so gab uns der vornehme und geringe Pöbel, durch sehr deutliche Zeichen zu verstehen, daß man uns den Hals abschneiden müsse. —

So weit die Erzählung jenes Officiers, dem es kurz darauf gelungen war, aus Tarragona, welches bekanntlich am 28. Juni 1811, Abends, mit Sturm genommen wurde, zu entkommen, wie schon oben erwähnt wurde.

Nach dieser, gewiß nicht uninteressanten Einschaltung, kehre ich wieder zu unserm Regiment zurück.

Dieses kam, wegen der Verbindung mit Figueras, nach Medina und Bascaras, jedoch, um das sechste Italienische Regiment abzulösen, schon am 7. August wieder nach Gerona zurück, wo es mit den Resten einiger andern Regimenter, den durch die Abwesenheit des

Marschalls Macdonald mit den übrigen Truppen sehr schwierigen Garnisondienst versah, aber daselbst durch überhandnehmende, mit großer Sterblichkeit verbundene Krankheiten, Mangel und andere Unglücksfälle so sehr zusammenschmolz, daß es auch dazu nicht einmal mehr hinreichte. Ja es kam jetzt, da alle Klöster und Hospitäler mit kranken und sterbenden Truppen angefüllt waren, so weit, daß während am 18. September der größte Theil der noch disponibeln Truppen einem von Figueras kommenden Proviantransport entgegen gegangen war, und die Spanier mit den Einwohnern einverstanden unterdessen die Stadt zu stürmen drohten, der Französische Gouverneur von Gerona, General Clement dadurch in große Verlegenheit gerieth und genöthigt wurde, zu den Kranken seine Zuflucht zu nehmen, indem er sie selbst persönlich, in den Hospitälern, aufforderte, noch einmal die Waffen zu ergreifen. Zum Glück kam schon am 19. September Abends der Courier und damit auch Verstärkung der Garnison an, mit welcher jedoch kurz darauf der Marschall Macdonald zu einer größern Expedition nach Lerida und Tortosa abging, welches den indessen commandirenden General Baraguay d'Hilliers veran-

laßte, aus den zahlreichen Commissärs, Employés, Ouvriers, Marketendern und andern Noncombattanten eine Nationalgarde zu bilden, sie mit den Waffen der vielen gestorbenen Deutschen zu versehen und selbige zum Garnisondienst zu gebrauchen.

Wie sehr endlich unser Regiment zusammengeschmolzen und die Division Rouyer aufgelößt, auch uns die Ordre zum Abmarsch aus Catalonien ertheilt worden, habe ich bereits schon im vorigen Abschnitt erwähnt. —

Man sieht aus dieser Darstellung, daß unser Feldzug, so wie überhaupt der Krieg in Catalonien, von einer ganz besondern Art war. Das Französische Armeecorps, in diesem Theil von Spanien, obgleich von beträchtlicher Stärke, konnte doch, bei dem allgemeinen Aufstand der ganzen Volksmasse überall und beständig von Feinden umgeben, außer der Blokade, Belagerung und Einnahme der vielen Festungen, nichts weiter von Bedeutung unternehmen und der sogenannte kleine Krieg war hier, bei großen Menschenverlusten, der Gegenstand aller ihrer Operationen. Hiezu kam noch die mit steten Anstrengungen aller disponibeln Truppen verbundene Herbeischaffung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse an Brod, Fleisch, Ge-

traide, Mehl, Salz, Brandewein, Leder, Fourage u. dgl., aus Frankreich, deren Convoy's oft von mehrern tausend Mann escortirt werden mußten, und dennoch nur mit unsäglichen Beschwerden und öfters großem Verlust an Ort und Stelle kamen. Nicht einmal die leer nach Perpignan zurückkehrenden, gewöhnlich zur Evacuirung der überfüllten Hospitäler benutzten Fourgons, durften ohne starke Bedeckung dahin abgehen; denn welches Schicksal selbst die Kranken und Verwundeten hatten, wenn sie einem so erbitterten Feinde in die Hände fielen, ist oben Seite 72 in der Anmerkung erwähnt und durch ein Beispiel gezeigt worden. —

Es möchte wohl hier nicht am unrechten Orte seyn, näher zu erwähnen, wie der tägliche Dienst der Truppen, nach den Einrichtungen des Marschalls Macdonald, mit Rücksicht auf Klima und Jahreszeit damals beschaffen war.

Seit seiner Ankunft war er unausgesetzt und nicht ohne Erfolg bemüht, die strengste Mannszucht herzustellen. Das geringste, was friedlichen, oder zu ihrem Eigenthum zurückgekehrten Einwohnern von Soldaten genommen wurde, mußte das Regiment nach der Taxe

des Besitzers vergüten, ja es wurden sogar mehrmals die Thäter mit dem Tode bestraft.

Die Lebensmittel und andere Zufuhren aus Frankreich, kamen, wenn auch zuweilen schwierig und viele Truppen in Bewegung setzend, doch ziemlich regelmäßig an, wodurch die Truppen gehörig verpflegt, und dabei durch einen zwar regen, aber doch gleichmäßigen Dienst in angemessener Thätigkeit erhalten werden konnten.

In Gerona, so wie überhaupt bei allen stehenden Besatzungen in Catalonien wurde der tägliche Dienst folgendermaßen versehen:

Mit dem ersten Tagesschimmer — zwei Uhr im Sommer — traten die Nacht-Piquets an, um die Gegend, im Umkreis einer Stunde zu patrouilliren, sie schickten hierauf, ehe sie in ihre Quartiere zurückgingen, die betreffenden Rapports durch Cavalleristen voraus. Diesen Piquets folgten die zum Holzfällen, Wasser- und Lagergesträuchholen beorderten Landleute. Um vier Uhr traten die übrigen, nicht auf Wacht oder sonst im Dienst befindlichen Truppen ins Gewehr, um entweder, wo nöthig, Succurs nachzusenden, oder auch bis acht Uhr zu exerciren, worauf geputzt, alles in gehörigen Stand gesetzt, das Essen bereitet, her-

nach geschlafen, bis um drei Uhr wieder zum Antreten geschlagen wurde.

Es wurde jetzt die immer marschfertige Mannschaft sowohl als deren Quartiere, aufs genaueste nachgesehen, die Wachten und Piquets commandirt, welche nach dem Empfang ihrer Lebensmittel, um fünf Uhr zur Ablösung abgingen.

Auch die übrigen Truppen empfingen nun ihre Portionen und blieben sich dann selbst überlassen, mußten jedoch bereit seyn, auf den öftern Allarmschlag augenblicklich und marschfertig antreten zu können.

Demungeachtet wurden die Deutschen Truppen doch von einer außerordentlichen Mortalität ergriffen, wozu freilich auch noch außer den ungünstigen örtlichen Verhältnissen, moralische Ursachen das ihrige beitrugen.

Das mangelnde Lagerstroh, durch grünes Strauchwerk des hier wildwachsenden Stechapfels, Rosmarin, Lorbeer, Buxbaum, Myrthe, Esparto (eine Art Linsen), und andere Haidearten ersetzt, wurde, in Verbindung mit der beständigen Zugluft in den mehr oder weniger zerstörten Gebäuden, allerdings auch mit eine physische Ursache der vielen Krankheiten. Hierzu kam, daß eben dadurch, besonders längs

der Landstraße, der Dienst sehr beschwerlich und anstrengend ward, ohngeachtet die Bewohner dieser Gegenden mit den Maaßregeln des Marschalls Macdonald sehr zufrieden waren; denn er hatte sogar denjenigen, welche ihn schwuren, sich nicht zu bewaffnen, sondern in ihr Eigenthum zurück zu kehren und ruhig zu bleiben, Vieh und Korn zur Aussaat gegeben, um selbst dadurch die Beruhigung der Gegend zu bewirken. Es wurden auch von jetzt an nur solche Einwohner, welche obigen Eid geleistet hatten, und die man hernach doch wieder mit den Waffen in der Hand ergriff, ohne weitere Procedur erhenkt, alle übrigen aber als Kriegsgefangene behandelt.

Im grellsten Gegensatz dazu hatte die Oberjunta Cataloniens zu Arenys del Mar, noch vor dem Fall Gerona's im December v. J., ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft von funfzehn bis fünf und vierzig Jahren zu bewerkstelligen gesucht, es jedoch, obwohl mit aller Kraft betrieben, nicht vollständig zu Stande bringen können, da die Bewohner der Gegenden am Ebro, Segre und den Negueras, selbst von Arragonien her bedroht, durchaus keine Neigung dazu zeigten,

wodurch alsdenn die erwartete große Menschenmasse nicht zusammen kam.

Man bemühete sich nun, den unangenehmen Eindruck der Einnahme Gerona's zu schwächen, wozu freilich die Verletzung der Capitulation, besonders die Abführung der Klostergeistlichen, die günstigste Gelegenheit gab, wobei auch die geistlichen Waffen nicht vergessen wurden; denn die Geistlichkeit schleuderte den Bannfluch gegen die Kirchenräuber, die Verächter Gottes und der Menschen, man nannte die Vertilgung derselben von der Erde, auf welche Weise es auch sey, ein verdienstliches Werk, man dürfe denen, mit dem Fluch der Kirche belegten, weder Treue noch Glauben halten, man forderte alle und jede bewaffnete Mannschaft auf, keinem Franzosen das Leben zu schenken, oder das ihrige aus so verruchten Händen anzunehmen, nur gut katholische Geistliche sollten gefangen und in Dienst genommen werden.

Man denke sich die Wirkung hiervon auf den, vom finstersten und orthodoxesten Katholicismus beherrschten Catalonier, der wohl, von Vaterlandsliebe glühend, nach persönlicher und politischer Freiheit verlangte, aber von geistiger,

die hier nur ihre Richtung auf technische und mechanische Gegenstände, nie aber auf philosophische nimmt, kaum einen Begriff hat, und man wird einigermaaßen im Stande seyn, die Folgen davon zu ermessen.

IX.

Abgang des Regiments von der Französischen Armee in Catalonien. — Ankunft in Agde und längerer Aufenthalt daselbst.

Bis zu unserm Abmarsch von Gerona, welcher am 25. Januar 1811 erfolgte, erhielt unser Regiment durch die Ankunft mehrerer Reconvalescenten aus hiesigen Hospitälern und sonst, einigen Zuwachs, so daß dasselbe wieder, einschließlich zwei und zwanzig Officiers, zweihundert drei und zwanzig Mann war, der Ueberrest von zweitausend dreihundert und drei und funfzig Köpfen!

Ohne Hindernisse kamen wir an diesem Tage, wo es so warm war, daß ich, — in meinem Leben das erstemal im Januar — den Schatten suchte, durch Medina, Bascaras, nach Figueras, wo wir übernachteten, und am folgenden Tage über Hostelnu und Jonqueras über die Pyrenäen, glücklich nach Perpignan, von da, am 31. Januar nach Agde, einem kleinen Städtchen, von etwa siebentausend Einwohnern, am Mittelländischen Meere, acht Stunden von Montpellier in Erholungsquartiere. *)

*) Andere Abtheilungen Deutscher Truppen, deren

Wir wurden auch hier zur Deckung der südlichen Küsten Frankreichs benutzt und weil sich auch noch einige hundert Kranke vom Regiment in Spanischen und Französischen Hospitälern befanden, deren Zurückkunft wir erwarteten, so dauerte unser Aufenthalt daselbst bis zum 13. April, also beinahe zwei und einen halben Monat, wo die Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, casernirt, Officiere und Chirurgen aber bei den Bürgern einquartiert wurden, während welcher Zeit durch gute Verpflegung, gesundes Klima und Ruhe, Eindrücke verwischt werden sollten, deren Verbreitung man in Deutschland vermeiden wollte.

Ich erhielt mein Quartier bei einem Maire ajoint, Namens Blossoi, der aber nicht zu Hause war, dessen hübsche junge Gattin mit ihrem kleinen Sohne, mich jedoch sehr höflich empfing. „Voulez Vous vous refraichir, Monsieur, en attentant que je fasse votre diner?" war, nach den gewöhnlichen Höflich-

---

außer der Westphälischen Artillerie in Ampurdan, den Bergischen Truppen in Lerida und den Würzburgern und Nassauern in Barcelona, keine mehr hier zurückblieben, kamen nach Cetta und Aigumnortes ebenfalls an die Küste, ohnweit Montpellier.

keitsbezeigungen, ihre erste Frage, indem mir zugleich einige Erfrischungen gereicht wurden. Nachher kam auch die Mutter derselben, eine schon sehr bejahrte Frau, aus der Messe, die ohne ein Wort mit mir zu sprechen, mich vom Kopf bis zum Fuß musterte, und als ich eben mit meinem Burschen deutsch sprach, ein „je ne comprends rein," zwischen den Lippen murmelte. Als ihr aber die Tochter einen Wink gab, redete sie auch mich furchtsam an, und erfreut darüber, daß ich ihre Sprache verstand, wurde sie bald so redselig, daß die Worte ihrem blaulippigen Munde gleichsam entströmten. Mein Wirth kam erst gegen Abend nach Hause und ich fand an ihm einen artigen, gebildeten, und sehr vernünftigen Mann, mit welchem ich mich oft und lange unterhielt. Kurz, ich wurde hier so gut behandelt, als gehörte ich mit zur Familie.

Solche Franzosen waren mir bis jetzt noch gar nicht vorgekommen. Ein Hauptgrund mochte wohl auch seyn, daß ich bis dahin fast immer an der Militärstraße gereis't war, wo die Einwohner sich härter, zurückhaltender und unfreundlicher stellten, als sie es wohl wirklich seyn mochten. —

Leider konnte ich aber bei diesen guten Leuten nur drei Tage bleiben, da ihnen ihre starke Familie nicht erlaubte, das mir eingeräumte Zimmer länger zu entbehren. Ich mußte ihnen jedoch, beim Auszug, in die Hand versprechen, sie recht oft zu besuchen, was ich auch während unsers Aufenthalts gethan habe, und immer willkommen war.

Ich zog nun mit einem Collegen in ein anderes Quartier, wo wir aber für ein sehr mittelmäßiges Zimmer und Aufwartung, monatlich zwanzig Franks entrichten mußten.

Für die Mittagskost bei einer dort wohnenden, sogenannten deutschen Frau, bezahlten wir, à Person, monatlich 22½ Frank, hatten aber auch nur zwei bis drei Schüsseln und eine halbe Flasche Wein. Im Ganzen befanden wir uns hier ziemlich wohl, die noch Halbkranken und Reconvalescenten erholten sich wieder und zwischen uns und den Einwohnern herrschte das beste Einverständniß. —

In den langen Abenden besuchte ich oft meinen vormaligen Wirth, wo ich besonders die Kaminzirkel sehr gesellig fand.

„Approchez vous du feu!" rief man mir dann beim Eintritt, einen Stuhl anbietend, zu, um im Kaminkreise Platz zu nehmen. Einige

Kartoffeln oder Kastanien in die Asche gelegt, wurden, wenn sie gebraten waren, von den Frauenzimmern geschält und herumpräsentirt, wobei auch wohl ein Glas Wein gegeben, und die Unterhaltung munterer, lustiger und heiterer wurde, als in unsern steifen Theegesellschaften.

Ueberhaupt lernten wir während unsers hiesigen Aufenthalts, Französische Lebensart, Sitten und Gebräuche ziemlich kennen, weshalb ich alles hierher gehörige zusammenfasse, um nachher nicht wieder darauf zurückzukommen, und bei dem Aeußern der Häuser anfange, von denen die meisten, da an Kalk und Steinen Ueberfluß ist, zwar massiv, aber auch oft ziemlich unregelmäßig gebaut und daher schiefe Wände und Fenster nichts seltenes sind.

Die Fußböden sieht man gewöhnlich mit Backsteinen belegt und die Dächer der Häuser mit Schiefer gedeckt. Nette Hausfluren und Treppen bemerkt man nur in größern Häusern, sonst fehlt sogar erstere häufig. Der Mangel an Holz, besonders tannenem, macht, daß man nur selten gedielte Zimmer findet, die, so wie die Hausfluren, mit schwärzlichen oder gelben Backsteinen gepflastert sind, wobei man aber auch vielleicht mit auf das wärmere Klima Rücksicht nimmt, indem sie dadurch kühler wer-

den, auch beim Gebrauch der Kamine nicht so leicht Feuersgefahr zu besorgen ist. — Die meisten Fenster sehen aus, wie zwei große, bis auf die Fußböden gehende Flügelthüren, die von außen mit eisernen Stangen, nach Art der Balkons, befriedigt sind. In den obern Etagen schützt man sich durch Jalousien gegen die Sonne. Die Hauptzierde des Zimmers ist jedoch der Kamin, meistens mit einer Einfassung von Marmor oder marmorartig bemahltem Holze, worüber ein Spiegel oder ein anderes Kaminstück angebracht ist. Geringe Leute stellen Porcellain-, Gips- oder Wachsfiguren, reichere aber Marmorbüsten, Leuchter oder auch wohl eine Tischuhr, darauf. Ist kein Feuer im Kamin, so steht ein, mit Tapeten überzogener, mit Blumenkörben oder anders verzierter Schirm davor. — Bei Wenigvermögenden ist der Kamin auch zugleich die Küche, worin dann immer ein großer Klotz liegt, der mit kleinem Holz oder Spänen (coupeaux) angezündet und unterhalten wird. Man hört oft arme Kinder, die deren zum Verkauf gesammelt haben, rufen: aux coupeaux, aux coupeaux! Auch das, in ganzen Fudern, zum Verkauf gebrachte Reisig der beschnittenen Weinstöcke, giebt eine angenehme helle Flamme, die

aber nicht lange anhält, wie denn überhaupt die Kamine keinen Vergleich mit unsern traulichen warmen Stübchen, im Winter, aushalten; denn während man sich auf einer Seite erwärmt, friert man auf der andern. — In größern Häusern halten sich die Damen pappne Kaminfächer vor's Gesicht, um ihren Teint nicht zu verderben. — Fast alle Zimmer sind tapeziert, viele sehr geschmackvoll, auch sogar die Decken. — Federbetten sieht man aber beinahe in ganz Frankreich, wenigstens in den ältern Provinzen, nicht, und obgleich die hiesigen Betten sehr hoch sind, so bestehen sie doch nur aus auf einander gelegten Stroh-, Heu-, Woll- oder Pferdehaar-Matratzen, wobei oft die Betttücher von so grobem Gespinnste sind, daß man sich zuweilen im Schlafe wund reibt. —

Sobald durch Napoleon die Ordnung im Innern wieder hergestellt war, sah man, wie mir auch meine Wirthin hier erzählte, überall den Landmann besser gekleidet, genährt und in bessern Wohnungen, als vor der Revolution. Hatte sich aber auch dies gebessert, so hatte doch der Ankauf von Mobilien aus den Schlössern, vielen Landleuten einen eben so lächerlichen als traurigen Reichthum verschafft; denn

der Glanz von so kostbaren Meubeln von Mahagoniholz mit Vergoldungen, Bronce und andern Verzierungen, war in vielen Bauerhäusern sehr übel angebracht, weil er gewöhnlich mit den andern Umgebungen nicht übereinstimmte.

Mittags aßen wir gewöhnlich zwischen ein und zwei Uhr, und bekamen zuerst eine Fleischbrühsuppe mit Wurzelwerk, Porree, Zwiebeln u. dgl. (Potage à la Juliette), dann Rindfleisch mit Senf und Gemüße (Tricot, ein aus Kartoffeln, Rüben oder anderm Gemüße bestehendes Fricassée) hernach Ragouts oder Braten, zuweilen auch wohl Geflügel, das überhaupt in Frankreich häufig verspeißt wird, woher es auch wohl kömmt, daß die Metzger verhältnißmäßig wenig absetzen, denn diese versicherten, daß seitdem wir hier wären, mehr als noch einmal soviel Fleisch, wie sonst, consumirt würde. Aber auch die sogenannten magern Tage (Jours maigres) Freitag und Sonnabend, von denen aber Militärs von der Geistlichkeit befreit werden, mögen wohl etwas zur mindern Fleischconsumtion beitragen, wo denn, auf mancherlei Art zubereitete, Fische, Austern, Froschkeulen, die auch mit zur Fastenspeise gehören, genossen werden. Auch unsere

Gartenschnecken gelten für einen Leckerbissen; sie werden aus dem Gehäuse gelößt, mit einem Teig umgeben und gebacken. Am wohlschmeckendsten sind aber die Französischen Ragouts, Fricassees und Pasteten, von denen erstere durch Beimischung verschiedener eßbarer Arten großer und kleiner Schwämme natürlich noch schmackhafter werden. — Dagegen wollte uns die Zubereitung der Gemüße nicht gefallen, wobei aber doch wohl auch etwas auf Rechnung des Vorurtheils für den elterlichen oder heimathlichen Tisch, kam. Der Französische Sallat, den man sich nach Belieben mit dem schönen, nie ranzigen Olivenöl und vortrefflichen scharfen Weinessig selbst zubereitet, ist sehr gut und wohlschmeckend, wiewohl man ihn hier, nicht wie bei uns, zum Braten, sondern darnach ißt. Eigentlich ist aber auch Frankreich das wahre Sallatland, und es giebt hier von Garten- oder sogenannten Kopfsallat (la laitue) über hundert verschiedene Arten. Selbst den ganzen Winter hindurch — der freilich hier sehr kurz und wenig strenge ist — hat man grünen, sogenannten Endiviensallat (laitue chicorée), dessen Wohlgeschmack man noch durch die zarten gelben Blätter und kleinen Wurzeln des Stan-

gensellerie erhöht. — Auch Fische brät man hier im Oel, zuweilen auch auf dem Rost, wo man sie dann mit einer Sauce von rothem Wein, kleinen Zwiebeln und Gewürzen, auch wohl von Butter und Petersilie aufträgt. Am besten schmeckte uns eine hier sehr häufige, breite Art Fische, die man Flundern nannte, welche ich schon einmal erwähnte. Auch konnte man hier die Lamprete (Lamproi, lat. Petromyzon marinus), einen sehr delicaten Fisch, genießen. Sie wurde im Mittelländischen Meere gefangen und man sah welche von drei Fuß Länge und einer Schwere von zwei bis drei Pfund. Das Blut derselben wurde aufgefangen und zur Rothweinsauce benutzt. — Der Nachtisch zeichnete sich durch die angenehmen Südfrüchte aus, unter denen man aber die Melonen, wenigstens in bessern Häusern nicht zum Desert rechnet. Man ißt sie aber dennoch häufig, nicht nur mit Zucker, sondern auch mit Pfeffer und Salz. — Vornehme Franzosen führen übrigens einen ausnehmend guten Tisch.

Bekanntlich konnte man damals in allen Französischen Gasthäusern für drei Franks (achtzehn Groschen Sächs.) an table d'hote speissen, wofür man wohl zehn bis zwölf Schüsseln und rothen Wein bekam, soviel man dessen

trinken wollte, Kaffee erhielt man aber in der Regel nicht in Speise- sondern in Kaffeehäusern, und nicht portion- sondern tassenweis, von der Größe eines kleinen Napfes oder Spülkumpens. Wollte man ihn mit Milch trinken, so mußte man besonders Café au lait fordern. Gleich darauf wurde ein sogenannter Chasse-Café, d. i. ein Gläschen Cognac oder Liqueur, gereicht. Man bekam auch hier sehr gutes Bier, wovon die Flasche etwa zehn bis zwölf Sous kostete, also etwas mehr wie der Wein.

Daß hier, sowie überall, die Trinkgelder, pour boire bei Manns- und pour épingles bei Frauenspersonen, nicht vergessen werden dürfen, versteht sich von selbst; denn nicht nur in Wirths- sondern auch in Privathäusern muß man oft die Erinnerung hören: „Monsieur n'oubliez pas le garçon," oder „la fille." Gewöhnlich sind aber auch solche Forderungen mit einer Kleinigkeit befriedigt. —

Die hiesigen, sowie überhaupt die Französischen Wochenmärkte, haben ebenfalls ihr Besonderes. Vierrädrige Wagen sieht man gar nicht, sowie auch selten einen Bauer zu Pferde, wohl aber deren genug auf Eseln und zweirädrigen Fuhrwerken. Bekanntlich reiten, vielleicht eben deswegen, auch die Bewohner des

innern Frankreichs sehr schlecht, weshalb in der Regel auch nur Lothringer und Elsasser zu Cavalleristen genommen werden. — Fast jedesmal sieht man auf diesen Märkten eine große Menge von Federvieh, da beinahe jede Familie nicht nur Sonntags Abends, sondern auch bei festlichen Gelegenheiten dgl. verspeißt. Viel häufiger als bei uns hat man hier die sogenannten calecutischen Hähne und Hühner, von denen die Felder wimmeln und die man in zahlreichen Heerden zur Stadt bringt. Man benutzt aber weder ihre, noch die Gänsefedern zu Betten, wiewohl man, besonders in größern Städten, bei den Federviehhändlern, schon geschlachtetes und gerupftes Geflügel erhält. Die Hühner sperrt man in die Keller, wo man oft die Hähne krähen hört, indem man der Meinung ist, daß sie in der Dunkelheit eher fett werden. Auch schlachtet man die Tauben nicht ab, sondern erstickt sie, Hals und Brust zusammendrückend, und hält sie für schmackhafter als geschlachtete. — Die Preiße der Lebensmittel waren ziemlich billig, aber dennoch klagten die Einwohner, daß ihnen durch unsere Anwesenheit Alles vertheuert würde. So kostete z. B. eine Flasche guter Wein, zehn Sols, eine ziemlich große süße Blutorange, sieben Sols, eine treff-

liche Melone, woran sechs Personen sich satt essen konnten, vier Sols, eine Schüssel voll herrlicher grüner Feigen, acht Sols, ein Pfund Butter, sechzehn Sols, ein fettes Huhn, einen Frank, ein Pfund Rindfleisch, acht Sols, ein Viertelhundert Austern, zehn Sols u. s. w. Eben so war Oel, Essig, Oliven, Kapern, Sardellen, Fische, Käse, grünes Gemüße, Obst u. dgl. vortrefflich und deren Preiße jenen angemessen. — Nun noch etwas von den Französischen Winter- oder Abendgesellschaften und Bällen, von denen wir einigen beiwohnten. Erstere sind das, was man bei uns Kränzchen nennt. Die Honoratioren einer Stadt, theilen nämlich, nach Verhältniß ihrer Anzahl, die Wochen- oder Monatstage unter sich so, daß sie heute bei diesem, morgen bei jenem, Abends zusammenkommen, was man eine Soirée nennt, woran aber auch junge unverheirathete Leute, die noch keine eigene Haushaltung haben, ja selbst Fremde Theil nehmen. Ist man nämlich nur einem oder einigen Mitgliedern bekannt, so wird man das erste mal dazu eingeladen und zwar vom Herrn oder der Dame des Hauses, das eben an der Reihe ist, ein für allemal, wo man sich dann forthin, so oft man Lust hat, ungeladen einfindet, und nun wieder,

natürlich sehr leicht, mehrere Bekanntschaften macht, von denen man alsdann ebenfalls auf obige Art eingeladen wird, nach einiger Zeit einen höflichen Gegenbesuch abstattet und auf diese Weise schnell mit allen bekannt wird. Diese Zusammenkünfte, bei denen sich Herren und Damen nicht von einander absondern, fangen gewöhnlich Abends sieben oder halb acht Uhr an, wo sich dann die Anwesenden, nach den, der Frau vom Hause erwiesenen Höflichkeiten leicht mit einander unterhalten, weswegen man nie verlegen ist, da bekanntlich die Französischen Damen den Faden derselben sehr geschickt aufzunehmen und fortzuführen wissen, wobei ihnen freilich auch die leichten Wendungen ihrer Sprache sehr zu statten kommen. Jeder, der in Frankreich gewesen ist, kennt die gefällige Nachsicht der Franzosen gegen unsere Sprachfehler, worüber sie nie lachen, gewöhnlich aber, sobald sie nur die Idee des Fremden verstehen, demselben forthelfen, oder ihn auch wohl verbessern. Vielleicht klingt auch ihre geradbrechte Sprache nicht so komisch, wie die unsrige. Auch Zweideutigkeiten, die sich ein Fremder, der noch nicht recht in den Geist der Sprache eingedrungen ist, so leicht zu Schulden kommen läßt, werden nie belacht, vielmehr

wird ihnen, was in dieser Sprache nicht schwer ist, eine möglichst unzweideutige Wendung gegeben. Kurz, man ist in solchen Gesellschaften, ohne Verletzung des Anstandes, ganz ungezwungen. Gegen neun Uhr werden auch Spieltische arrangirt, wo ältere Personen l'hombre oder Whist, jüngere aber Macao, vingt un, auch wohl Blindekuh-, Pfänder- oder andere dergl. Parthien spielen, mit deren Erfindung man nicht leicht in Verlegenheit kömmt. Zuweilen wird auch wohl musicirt oder gesungen, und nach dem Pianoforte oder andern Instrumenten getanzt, wobei zur Erfrischung höchstens Wein und Wasser mit Obst gereicht wird, bis man sich gegen zehn oder eilf Uhr trennt, und dann die Zeit nicht übel und wohlfeil zugleich passirt hat; denn außer Erleuchtung, Feuerung und etwa acht Sols für Wein, verursacht eine solche Abendgesellschaft keine Kosten. Uebrigens darf man ja nicht glauben, wenn man sich bei dieser Gelegenheit mit muntern und lebhaften Französinnen unterhalten und von ihnen vielleicht manche Artigkeit gehört hat, eine Eroberung gemacht zu haben; denn wenn auch junge unverheirathete Damen zuweilen etwas frei sprechen, so sind sie doch sehr zurückhaltend und züchtig in der That,

werden auch sonst sehr eingezogen gehalten, und wer nicht gerade Freund vom Hause ist, sieht sie selten. Auch das Recht sie auf öffentlichen Spaziergängen zu grüßen, erwirbt man sich erst durch längere Bekanntschaft; da es unverheirathete Damen, wenn sie ohne männliche Begleitung sind, für unschicklich halten, wenn ein Fremder sie grüßt, wogegen sich die Frauen schon mehr Freiheit erlauben. Diese haben fast alle einen Begleiter, einen sogenannten Cicisbeo, der zugleich auch der Freund vom Hause ist, und selbst von ihren Männern mit Artigkeit behandelt wird. Eine solche Dame ohne ihren Begleiter zu einer Gesellschaft einzuladen, würde eine nicht zu entschuldigende Unhöflichkeit seyn. — Einige Bälle, die während unserer Anwesenheit statt fanden, gaben mir Gelegenheit manches denselben Eigenthümliche zu bemerken. Schon der, gewöhnlich steinerne Fußboden erfordert einige Anstrengung, macht aber auch bald die Sohlen so dünn, daß man ganz leise und kaum hörbar auftritt, wodurch das sogenannte Battiren, sanft, leicht, und dem Auge sehr angenehm wird, was auch bei einiger Gewandheit wirklich nicht schwer zu erlernen ist. Ein junger Franzose, der, unter andern, einst an einem solchen Balle Antheil

nahm, führte, ohne eben Tanzmeister zu seyn, mit bewundernswerther Schnelligkeit und Behendigkeit die schwersten Entrechats aus, wie solche nur immer in Ballets vorkommen mögen, wogegen mancher schlechte Tänzer, durch übermäßige Anstrengung dem Auge widerlich wurde. —

Die Art, wie man hier seine Tänzerinnen engagirte, gefiel mir sehr. Es theilte nämlich ein Herr, dem es von der Gesellschaft besonders aufgetragen war, an alle Tanzenden künstliche Blumen aus, wer nun z. B. eine Rose bekommen, tanzte mit der Dame, die auch eine solche erhalten hatte u. s. w., so daß bei angehendem Tanze sich immer gleichartige Blumen und dadurch die Paare sehr leicht zusammenfanden; eine besonders für uns Fremde, wirklich sehr angenehme und gefällige Einrichtung, wodurch dem, der Sprache unkundigen Tänzer sein Engagement sehr erleichtert wurde. Gewöhnlich wurden Contratänze getanzt, auch ziemlich gewalzt, zwar nicht so schnell und wild, wie bei uns, aber viel anhaltender, ohne sich einige Ruhe zu gönnen. Wir machten auch auf die bei uns gewöhnliche Ecoissaise aufmerksam, woran man zwar vielen Gefallen fand, sich aber nicht achtsam genug bezeigte. —

Die Tanzmusik wurde von einigen Mitgliedern der Gesellschaft executirt, die sich einander ablößten, wobei wir Fremde es besonders sehr bequem fanden, daß der erste Violinist die ersten Pas laut ausrief, z. B. en avant quatre, Chaine des Dames, Balançé u. s. w. — Während und nach dem Tanze wurden einige Erfrischungen, Thee, Wein, Limonade, Mandelmilch, auch zuweilen Eis gereicht, und wie überall so auch hier gehen diese Vergnügungen mit dem Eintritt der Fasten zu Ende.

X.

Bemerkungen über das dortige Klima und den Einfluß desselben. — Seebäder. — Rückblick auf Catalonien. — Abmarsch von Agde. — Kurze Scizze von Dijon. — Depot von Kriegsgefangenen daselbst. — Ankunft in Metz.

Das Klima in diesem Theile von Frankreich, bekanntlich eins der gesundesten, äußerte während des Aufenthalts in Agde den wohlthätigsten Einfluß auf unsere Gesundheit, so daß als wir, Anfangs April, die Ordre zum Abmarsch von hier, nach Metz in Lothringen erhielten, beinahe kein einziger Kranke mehr beim ganzen Regimente war. Schon in der Mitte Februars erweckt hier der anfangende Frühling die schlummernde Fruchtbarkeit der Erde, wo der Schnee auf den benachbarten niedern Theilen der Pyrenäen schmilzt und Blumen und Blüthen auf allen Seiten hervorbrechen. Veilchen, Narcissen und Primeln, der Hollunder und Weißdorn, alles sproßt und glänzt in neuer Lebenskraft, und mit dem Eintritt des Märzes erscheint der volle liebliche Lenz! Selten wird die Sonne von einzelnen Wolken verhüllt, und man sieht den heitern blauen Himmel in seiner ganzen Herrlichkeit,

alle Wiesen mit Blumen und die Bäume mit Blüthen bedeckt, von denen besonders die pfirsichfarbene der Mandelbäume, dem Auge sehr wohlthuen. Schaarenweise kommen nun Lerchen, Schwalben, Nachtigallen, Störche und Wachteln an; die Reben schlagen aus; die letzten überhaupt viel leichter; Feldbestellungen werden gemacht; die Bienen fangen an zu schwärmen, und die Wärme nimmt täglich zu.

Wir haben dabei nicht unterlassen das See- oder Meerbad zu brauchen, wozu uns die Nähe des Mittelländischen Meeres so leicht Veranlassung und Gelegenheit gab, was mehrern unserer Reconvalescenten zur augenscheinlichen Stärkung gereichte. Gewöhnlich geschah dies Nachmittags zwei bis drei Uhr, wo die Sonne das Meerwasser am meisten durchwärmt hatte, so daß man beim Hineinsteigen nur eine sehr geringe, aber stärkende Kälte empfand. Man fühlte sich nach einem solchen Bade, von etwa zehn Minuten, in dem hellen, lichten, schmaragdgrünen Meerwasser, worin man sich tüchtig rieb, oder reiben ließ, ungemein erleichtert und behaglich, wozu auch wohl die warmen und milden Strahlen der Sonne manches beitragen mochten.

Unterdessen wurden fleißige Nachforschungen nach unsern, noch in den benachbarten Französischen Hospitälern befindlichen Kranken, durch besonders dahin abgeschickte Officiere gehalten. Leider brachten aber diese, statt der erwarteten Reconvalescenten, nur Todenscheine mit zurück, deren Anzahl beim ganzen Regiment sich zuletzt auf neunhundert fünf und vierzig belief, worunter sich neun Officiere befanden. Kurz vor unserm Abmarsch von Agde, ereignete sich zu Figueras in Catalonien ein Vorfall, der, wenn wir noch daselbst gewesen wären, sehr leicht einen längeren Aufenthalt für uns hätte herbeiführen können.

Das Fort St. Fernando wurde nämlich in der Nacht vom 10. auf den 11. April 1811, von einer Abtheilung Guerillas, welche der Dr. Roviero anführte, ohne irgend einen Verlust genommen, welches auf folgende Weise zuging. Es befanden sich bei der Französischen, blos vierhundert Mann starken Besatzung dieses Forts, zwei Proviant-Commissaire, geborne Catalonier, die, im Einverständniß mit den Spaniern, eine verborgene, aus diesem Platze auf den Graben führende Thüre, möglichst still und heimlich öffneten, und fünfhundert Miquelets hereinließen, welche, da freilich der Dienst

überhaupt schlecht bestellt war, indem Officiere und Soldaten ruhig in ihren Betten lagen, die ganze Mannschaft, ohne einen Schuß zu thun, gefangen nahmen. Zwar zog der Französische Divisions-General Baraguay d'Hilliers sogleich die nöthigen Truppen zur völligen Einschließung dieses Platzes zusammen, es war aber doch schon dem Spanischen General Martinez gelungen, sich mit vierhundert Mann, die auf zwei bis drei Monate hinlänglich mit Lebensmitteln versehen waren, in diese Festung zu werfen. Da, wie bereits erwähnt worden, diese Festung der Schlüssel von Catalonien ist, so war schon in der Hinsicht ihr Verlust für die Französische Armee, in dieser Provinz, sehr empfindlich; es befanden sich aber auch noch eine Menge Kriegsmaterialien, viele Artilleriestücke verschiedenen Calibers, Fourgons mit Gepäck der Armee von Catalonien, und mehrere Proviant- und Bekleidungs-Magazine daselbst. Die Spanier, welche einige Zeit darauf wieder einen Versuch machen wollten, einen großen Transport Lebensmittel, unter dem Marquis Campo Verde in die, nun sehr hart bedrängte und eng blokirte Festung zu bringen, verunglückten gänzlich damit. Sie wurden nicht nur unter den Wällen des Forts geschlagen, son-

dern auch der ganze Transport fiel in Französische Hände, und der Spanische General mußte sich, nach diesem verunglückten Versuch, unverrichteter Sache, mit seinem Truppenrest wieder zu Mattaro, nach Tarragona einschiffen. *) Diese Nachrichten erfuhren wir zum

*) Der General Martinez, durch Mangel an Lebensmitteln und Munition hart gedrängt, machte nun einen Versuch, sich durch die Französischen Blocadetruppen durchzuschlagen, fand aber diese sehr wachsam und gehörig vorbereitet, und die gehofften Auswege durch Gegenverschanzungen und Verhaue gesperrt. Als er daher in der Nacht vom 16. zum 17. August die Franzosen mit dreitausend Mann angriff, verlohr er vierhundert von seinen Leuten und mußte sich wieder in die Festung zurückziehen. Am 19. August capitulirte er endlich, welches er der Junta von Catalonien mit folgenden Worten bekannt machte:

„Nach einer mehr als viermonatlichen, sehr „strengen Einschließung habe ich mich, ohne „allen Beistand von Seiten der Armee, ge„zwungen gesehen, das Fort St. Fernando „de Figueras, wegen gänzlichem Mangel an „Lebensmitteln, zu übergeben. Ich habe die „äußersten Mittel gebraucht und die Pferde „bis zu den kleinsten Insecten aufgezehrt. In „der Nacht des 16. versuchte ich mit der ganzen „Besatzung einen Ausfall mit dem Bajonette „und trotz den Hindernissen, welche mir die

Theil erst auf unserm Rückmarsch, schätzten uns aber doch glücklich, noch vor diesen Vorfällen zum Abgang von der Französischen Armee in Catalonien beordert worden zu seyn. — Erst gegen Ende August 1811 kam dieser Platz wieder in Französische Hände. —

Zufolge der erhaltenen Ordre und nachdem auch die in Perpignan zurückgelassenen Büchsen des Bataillons Weimar von da abgeholt worden, marschirten wir endlich am 13. April von Agde ab, über Montpellier, Nismes, Lyon, Macon, Chalons sur Saone, Beaune, Dijon, Langres, Neufchateau ꝛc. nach Metz, wo wir am 17. Mai ankamen. Dem zufolge nahmen wir unsere Route von Lyon nicht auf Bourg de l'Ain, sondern über Villefranche, einem kleinen, nur aus einer einzigen, aber regelmäßigen Straße bestehenden Orte, nach Macon (Departement Saone et Loire) einer

---

„Gegenverschanzungslinien in den Weg legten, „kam ich doch bis zu den Verhauen oder um„gehauenen Bäumen, die mich am weitern „Marsche verhinderten, welcher wegen der zu „großen Stärke dieser undurchdringlichen Linie „ganz unmöglich war. Ich habe mich daher „heute mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen „ergeben."

ansehnlichen, etwas altfränkisch gebauten Stadt an der Saone, wodurch sie in zwei Theile getheilt wird. Auf der schönen Brücke über diesen Fluß, sieht man bei heiterm Wetter die Alpen, besonders den Montblanc sehr deutlich. — Auf dem Wege bisher hatten wir einige Kranke, die in den Französischen Hospitälern dieser Orte zurückgelassen werden mußten, in welche sie, wenn selbige entfernt waren, durch besondere Krankenfuhren gebracht wurden, die unter keinem Vorwand abgelehnt werden durften. An wem die Reihe war in einem Dorfe oder in einer Stadt, der mußte ohne Widerrede fahren, oder doch sorgen, daß gefahren wurde. Auch waren wir vielmal genöthigt, die Aufnahme eines Kranken in ein Civilspital zu bewirken, und zwar in Chalons sur Saone. In diese Hospitäler werden aber nur kranke Militärs im höchsten Nothfall aufgenommen. Sie sind auch von einer andern Einrichtung als die Militärhospitäler, da nur vier Krankenwärter in jedem angestellt sind, die übrigen Dienste aber von Frauenzimmern, von gutem Rufe, nach der Reihe versehen werden müssen, wofür sie jedoch nichts, als Essen bekommen. Mädchen von zweideutiger Aufführung dürfen nie ein solches Hospital betreten, das unter stren-

ger Aufsicht der Municipalität steht und seinen eignen Director hat. — Bekanntlich wurden in der Revolution alle Klöster aufgehoben und nur die der barmherzigen Brüder und Schwestern verschont. Ein solches Kloster war auch hier, sehr gut fundirt, was jedoch meistens auf Krankenpflege verwendet wurde, und zwar ohne Ansehn der Person und Religion. —

In Beaune hatten wir das Vergnügen einen Landsmann aus Eisenach, den Herrn Gille anzutreffen, der sich schon mehrere Jahre hier aufhielt. Diese, in einer angenehmen Gegend, am Flüßchen Bourgoise gelegene Stadt, von zehntausend Einwohnern, treibt einen beträchtlichen Weinhandel mit Champagner und Burgunder, dessen beste Sorte in dem benachbarten Vougot gezogen wird, daher der Name desselben Clos de Vougot, wovon die Bouteille zur Stelle fünf Francs kostete, aber auch vortrefflich war.

In dem Städtchen Nuits, eine Stunde von hier, wird ebenfalls ein sehr guter Burgunder gezogen. Bemerkens = und sehenswerth ist das vom Kanzlar Rollin hier gestiftete Hospital.

Dijon, sonst die Hauptstadt von Burgund, jetzt im Goldhügel = Departement (de Côté d'or) wo wir Ende April hinkamen und einen

Ruhetag hatten, ist ziemlich groß, freundlich und hübsch gebaut und hat mehrere schöne und regelmäßige, vortrefflich gepflasterte Straßen, fast lauter neue Häuser und einige freie Plätze, von welchen letztern der Waffenplatz (Place d'armes) vor dem Schlosse, von Morgens bis Abends von Spaziergängern wimmelte. Auf dem Thurm des Schlosses hatte man den Stern der Ehrenlegion von colossaler Größe, auf einem besonders dazu gebauten Gerüste, angebracht. Dijon war der Aufenthaltsort vieler Kriegsgefangenen, von denen sich Engländer, Spanier und Portugiesen hier befanden, die jedoch ziemlich gut gehalten wurden. Wer ein Handwerk gelernt hatte, fand immer Gelegenheit etwas zu verdienen, und wurde gut bezahlt. Sonst erhielten sie täglich zehn Sols, 1½ Pfund Brod, wovon man ihnen 7½ Franks für die Kleidung allmonatlich abzog. Außerdem erhielten sie noch Töpfe zum Kochen und Strohsäcke mit Friesdecken zum Lager. Die gefangenen Officiere vom Capitain abwärts und die Wundärzte erhielten täglich 2½ Frank, wovon sich ganz gut leben und für die nöthigen Bedürfnisse sorgen ließ. —

Unser Ruhetag war gerade ein Sonntag, der aber in ganz Frankreich doch das nicht ist,

wie bei uns, und wiewohl die in der Revolution aufgekommene Decadenrechnung längst wieder abgeschafft ist, so wird man doch noch durch die offnen Läden des Sonntags daran erinnert. — Das Wetter war eben sehr schön, die Luft rein und mild, die Bäume in voller Blüthe, so weit das Auge reichte eine prächtige Saat, Flieder und Kastanien entwickelten ihr junges Grün, und am frischen Morgen wie am warmen Abend flöthete die Nachtigall ihr herrliches Lied. Ich ging deswegen am Nachmittag mit meinem Wirth, einem Graveur beim Tribunal de Commerce, nach dem Dörfchen Dalland, was auf einer ziemlichen Anhöhe liegt und vorzeiten eine Stadt war, wo man eine sehr schöne Aussicht auf das in einer, vom frischesten Grün des jungen Frühlings geschmückten Ebene liegende Dijon genießt. In der Entfernung von etwa zwei und zwanzig bis drei und zwanzig Stunden (Lieues) erhebt sich der Jura und sechs deutsche Meilen weiter der Montblanc. — Wir fanden in Dalland eine gemischte, ziemlich zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts, wobei ich bemerkte, daß häßliche Gesichter hier unter die Seltenheiten gehörten. Die jungen Leute von siebenzehn bis vier und zwanzig Jahren zeichneten

sich durch frischen Teint, blühende Gesichts-farbe und kräftigen Körperbau aus, alle in eleganter Sommerkleidung, worunter mehr als hundert liebliche burgundische Mädchen. Um sich einen Begriff von der großen Bevölkerung dieser Gegend zu machen, muß man selbst hier gewesen seyn. Die Straßen und Plätze wimmelten von Einwohnern, die in Colonnen von vier bis sechs und mehrern Personen, sich an der wohlthätigen Wärme des Frühlings erquickten. Hier stand aber auch schon seit vierzehn Tagen die Orangerie nicht mehr in den Gewächshäusern, wogegen man sie bei uns, vor dem 14. Mai (Pancratz und Servatz) nicht ins Freie zu bringen wagt. —

Dem Vorwurf der Straßenunreinlichkeit, den man besonders den Städten des südlichen Frankreichs nicht mit Unrecht macht, wird hier möglichst begegnet und ich habe nicht leicht eine reinlichere Stadt gesehen als Dijon, wo beständig gekehrt und der angehäufte Unrath schnell weggeschafft wird. Man bemerkt auch sogleich, daß die äußere Reinlichkeit der Stadt auf die der Einwohner, in ihren Häusern, von Einfluß ist. — Es befindet sich hier eine von den acht Münzen des Reichs, deren ausgeprägte Stücke mit **P** bezeichnet sind. —

Was den hiesigen Wein betrifft, so konnte man sich vor wenige Groschen, etwa einen bis 1½ Frank, darin wohl gütlich thun, da bekanntlich Burgund eine der daran ergiebigsten Gegenden Frankreichs ist. Ueberhaupt hat ein Land, wo Wein und guter Wein wächst, vor jedem andern, wo dieß nicht der Fall ist, manchen wesentlichen Vorzug. Den Bewohner eines Bierlandes wird man immer viel schwerfälliger und weniger heiter finden, als einen Weinländer, da jener um sich zu ermuntern Brandwein trinkt, der die Kräfte des Geistes verdirbt und als Getränk abscheulich ist, auch nicht munter und lustig, sondern verwirrt, mißmuthig und zu Excessen geneigt macht, wogegen der Genuß des Weins gerade das Gegentheil bewirkt, die Nerven stärkt, den Blutumlauf befördert, und dadurch eine belebende und wohlthuende Heiterkeit des Geistes hervorbringt. Ein Rausch darin wird weder Kopfschmerz noch die sonst, beim Brandweingenuß, gewöhnlichen Beschwerden hinterlassen.

In der Gegend von Metz haben wir Moselwein getrunken, der war essigsauer und ein wahrer Krätzer, wogegen unsere Grüneberger und andere geringen Landweine wie Malvasier schmecken. —

In Neufchateau hatten wir wieder einen Ruhetag und da sich hier unser vormaliger Divisions = General Rouyer aufhielt, so wurde vor demselben Parade gemacht. Ohne weitere Hindernisse kamen wir endlich am 17. Mai in Metz an.

XI.

Dreiwöchentlicher Aufenthalt in Metz. — Der Telegraph. — Andere Notizen und Merkwürdigkeiten. — Befreiung eines gefangenen Königlich Preußischen Officiers. — Abmarsch von Metz. — Uebergang über den Rhein. — Auflösung der bisherigen Regimentsverhältnisse. — Ankunft im Vaterlande. — Schluß.

Unser Aufenthalt in Metz, ehedem einer freien Reichs = jetzt der Hauptstadt im Mosel-Departement, war ein neues und unerwartetes Hinderniß unsers Nachhausemarsches, indem der dasige Commandant, zufolge von Paris erhaltener Befehle, uns daselbst drei Wochen auf die Fortsetzung unsers Marsches warten ließ.

Wir erhielten diese am 1. Juni durch den hier befindlichen Telegraphen, bei welcher Gelegenheit ich noch Folgendes über das Eigenthümliche dieser schönen Erfindung erfuhr. Der Inspector mit seinem Chifferbüreau wohnte in der untern Etage des Gebäudes, worin sich der Mechanismus derselben befand. Die Arbeiter, obwohl sie die Chiffern zusammensetzen, sind dennoch bloße Maschinen, denn sie wissen wirklich nicht, was sie thun, da sie die Bedeutung derselben nicht kennen, sondern selbige blos nach der Vorschrift des Inspectors zusam-

mensetzen, der sie dann vor seiner Behörde entziffert. Der Anfangspunct der hiesigen Telegraphenlinie, so wie alle übrigen im Reiche, ist in Paris, wo er mit dem dortigen Central-Telegraphen communicirt, in dem sich neun Fernröhre befinden, auf die ein Wächter beständig aufmerksam seyn und sehen muß, ob einer der obigen Anfangspuncte etwas zu melden hat. Dieß geschieht mit einem Zeichen, das ohngefähr heißt: „Attention!" (Achtung!) worauf der Centraltelegraph erwiederte: Parle donc, j'endents bien! (Sprich nur, ich höre schon!) und der berichtende Telegraph nun durch Zusammensetzung seiner Worte die Correspondenz anfängt. Ganz auf dieselbe Art wird verfahren, wenn der Centraltelegraph einem der andern Telegraphen etwas mitzutheilen hat. Eine Nachricht die von Paris hieher und umgekehrt zu geben ist, langt in dreißig Minuten an. Von der dazu nöthigen Aufmerksamkeit in einer Strecke von einigen achtzig Lieues hin und her zu schreiben, hat man kaum einen Begriff, da der hiesige Telegraph bis Paris beinahe dreißig Verbindungspuncte hat. Bei jedem derselben sind zwei Personen angestellt, die sich Morgens und Nachmittags, da während der Dunkelheit nicht

gearbeitet werden kann, ablösen. — Außer dem Centraltelegraphen in Paris, giebt es deren in Frankreich noch neun, die, wie schon erwähnt, alle durch ihre Verbindungslinien mit jenem zusammenhängen. Man betrachtete diese ganze Einrichtung als etwas Geheimnißvolles und sie ist es auch in der That; denn wenn man alles gesehen hat und das Geheimniß der Chiffern nicht kennt, so weis man doch nichts. Die dabei Angestellten — insofern sie nämlich in das Geheimniß eingeweiht sind — sind aber streng verpflichtet dasselbe zu bewahren, und wenn man sie darüber fragte, so zuckten sie die Achseln und schwiegen. —

Der Erfinder der Telegraphen oder der Fernschreibe-Maschinen ist Chappes — ein Mann, welcher mit dem Erfinder der Buchdruckerkunst in eine Reihe gestellt zu werden verdient.

Unbestreitbar sind die Wirkungen dieser Erfindung. Dient die Buchdruckerkunst zur Vervielfältigung der Gedanken, so dient die Fernschreibekunst (Telegraphie) zur Beflüglung derselben.

Zu allen Zeiten haben Regierungen und Befehlshaber von Armeen und Flotten das Bedürfniß gefühlt, in möglichst kürzester Zeit

Befehle oder Nachrichten an entfernte Orte zu bringen, oder von daher zu erhalten, und man dachte deswegen immer auf Mittel diesem Bedürfniß abzuhelfen, weshalb man in neueren Zeiten auf Signale in großen Entfernungen verfiel, bald für das Ohr, bald für das Auge berechnet, Kanonenschüsse für ersteres, aufsteigende Raketen und flatternde Flaggen für letzteres; allein, obgleich Verbreitung dabei zu Hülfe kam, so wurde der Zweck doch nicht immer erreicht, weil sie leicht, bald ganz, bald zum Theil überhört oder übersehen werden konnten, auch nur für kleine Entfernungen ausreichend, und für das Gehör, an Zeit und Geld, sehr kostspielig waren. Diesen Mängeln suchte Chappes durch seine Erfindung abzuhelfen, und den meisten half er wirklich ab.

Der Telegraph steht auf einem Observatorium, von dem es möglich ist, durch ein Fernrohr die Bewegungen des nächsten Telegraphen genau zu beobachten. Von diesem aus werden die Bewegungen des dritten und sofort bis zum letzten Puncte der Linie beobachtet, in welcher die Telegraphen spielen. Aus der Mitte des Observatoriums steigt eine eiserne Stange senkrecht empor, an welcher, in einer Höhe von zwölf Fuß, ein eiserner Querflügel befestigt ist,

der sich in der Mitte um eine Achse dreht. Neun Fuß lang und neun bis zehn Zoll breit, hat dieser Flügel auf beiden Seiten eben so breite, aber nur halb so lange, Seitenflügel. Der Querflügel wird mit seinen Seitenflügeln in entsprechende Stellungen gebracht, so daß ersterer mit der senkrechten Stange und letztere mit dem Querflügel, beliebige Winkel bildet. Um indeß jede Verwirrung zu vermeiden, wird kein Winkel gebraucht, der nicht von jedem andern um fünf und vierzig Grade verschieden wäre. Auf diese Weise kann jeder Seitenflügel in acht verschiedene Richtungen gebracht werden, nämlich so, daß sie mit dem Hauptflügel entweder keinen Winkel, oder einen von fünf und vierzig, neunzig, einhundert fünf und dreißig, einhundert und achtzig, zweihundert fünf und zwanzig, zweihundert und siebenzig und dreihundert und funfzehn Graden machen. Der Hauptflügel selbst kann mit der senkrechten Stange, an welcher er sich bewegt, nur viererlei Winkel bilden, aber, verbunden mit jenen acht verschiedenen Stellungen der Nebenflügel, geben diese Winkel zweihundert sechs und funfzig von einander wesentlich verschiedene Arten von Stellungen, und so ein vollständiges Alphabet, wodurch sich jede Nachricht

mittheilen läßt, und welches die größte innere Aehnlichkeit mit dem Alphabet der Schrift hat. Die innere Bedeutung desselben kennen aber, wie schon erwähnt, selbst diejenigen nicht, die bei der Maschine angestellt sind, wenn sie nicht mit höherer Genehmigung um das Geheimniß wissen. Unter dem Observatorium ist ein Zimmer, welches anstatt der Wände von allen Seiten Glasfenster hat, von wo aus die Maschine durch eine Art von Claviatur in Bewegung gesetzt wird. Eine Schildwache beobachtet unablässig die Bewegungen des nächsten Telegraphen und diese werden auf der Stelle von neuem ausgedrückt, bis sie den äußersten Punct der Telegraphen-Linie erreichen.

Auf diesem Wege kann im Zeitraum von dreißig Minuten eine Nachricht von Paris nach Amsterdam gebracht werden, wenn beide Hauptstädte durch Telegraphen correspondiren. Nur ein Hinderniß ist beim Gebrauch dieser Maschine nicht zu überwinden; dieß ist ein dichter Nebel, wie er in den nördlichen Gegenden in allen Jahreszeiten, den Sommer allein ausgenommen und in den südlichen, sehr häufig im Winter fällt. In diesem Falle, wo auch alle übrigen Signale wegfallen müssen, ist man genöthigt zu gewöhnlichen Mitteln, nämlich zu

Eilboten seine Zuflucht zu nehmen. Dagegen ist aber auch der nächtliche Gebrauch dieser Maschine möglich, weil das Tageslicht durch Lampen oder Fackeln ersetzt werden kann. —

Wir waren hier bei den Bürgern einquartiert, mußten aber alle vier Tage die Quartiere wechseln, und, wie in ganz Frankreich so auch hier, die Beköstigung bezahlen. —

Da Metz nicht nur der Sitz einer vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule, sondern auch einer Militärdivision ist, so war es hier sehr lebhaft von Truppen verschiedener Art, da sich die Depots verschiedener Regimenter hier befanden; denn in Frankreich wurden die Conscribirten nicht bei den Regimentern ihrer Heimath gebildet, sondern in entferntere Depots geschickt, wodurch freilich auf einmal den Klagen der Eltern, Verwandten, Freunde u. dgl. ein Ende gemacht, auch die jungen Leute, sich selbst überlassen, viel eher an eine militärische Lebensart gewöhnt wurden. Dadurch bekamen wir hier Franzosen aus den entferntesten Provinzen und Departements zu sehen. Am meisten fielen uns die Conscribirten aus der Bretagne (Bretons) auf, die sich durch ihre Unreinlichkeit sowohl, als große Ungelehrigkeit gleich sehr auszeichneten. Auch kamen zuweilen

Transporte widerspenstiger Conscribirter an, die, durch Gensd'armen zu Pferde escortirt, mit langen Ketten zu vier und vier, am Halse zusammengeschlossen waren. Zwei davon, die schon eingestellt, zur Armee hatten abgehen sollen, und desertirt (Desertion a l'interieur), aber wieder eingefangen worden waren, wurden hier zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt, ihnen die Uniformen abgerissen, Sclavenkleider angezogen und eiserne, ziemlich schwere Kugeln mit Ketten an die Füße geschlossen, was, zum warnenden Beispiel für andere, bei der Parade sämmtlicher Truppen geschah. — Einige Infanterie-Bataillons waren bei unserer Ankunft ziemlich ausgebildet und marschirten bald nachher zur Armee in Spanien, über Bajonne, ab, worauf man sogleich wieder neue bildete. Ueberhaupt sah man hier an Menschen keinen Mangel, sie schienen wie Pilze aus der Erde zu wachsen. —

Während unserer Anwesenheit fanden auch einige Feierlichkeiten, wegen der Taufe des neugebornen Königs von Rom statt, wobei es natürlich an großen Paraden, Feuerwerken, einem Hochamte in der Domkirche u. dgl. nicht fehlte. Diese letztere ist sehr schön und hell

besonders zeichnen sich ihre Fenster durch eine vortreffliche Glasmalerei aus. —

Auch die jetzt einfallende große Messe darf ich nicht unerwähnt lassen. Der Hauptschauplatz derselben war auf der großen Promenade, wo man hinter den Bäumen der Alleen zu beiden Seiten regelmäßige Reihen von Buden erbaut hatte. Die Mitte blieb den Spaziergängern frei und bildete eine Straße, wo sich auch die Wache befand und die Polizeiverordnungen, Comödienzettel u. dgl. zu lesen waren. Ueberhaupt hatte man für gute Ordnung musterhaft gesorgt. Die, zwischen den, oben wie in einen Laubengang zusammengewachsenen Bäumen, aufgehangenen Reverberen, warfen Abends ein so helles Licht von sich, daß man wie im Sonnenscheine wandelte; dann versammelte sich auch hier, zum Theil in geschlossenen Gesellschaften, die schöne Welt; man ließ sich auf gemietheten Stühlen nieder, sah den fröhlichen Tumult eine Weile mit an, nahm einige Erfrischungen zu sich und ging dann vergnügt nach Hause. Auch eine Kunstreitergesellschaft, wenn ich nicht irre, die des bekannten Franconi, unterhielt mit ihren Vorstellungen das schaulustige Publikum. —

Bei unserm Abmarsch von Metz, am 5. Juni, hatten wir Gelegenheit, einem mit den Schillschen Truppen gefangenen Königl. Preußischen Officier, von Katt, einen wesentlichen Dienst zu leisten, was ich hier nur kurz berühre. Bekanntlich wurden durch das Mißlingen der Schillschen Unternehmung im Jahr 1809 mehrere gefangene Officiere derselben nach Frankreich abgeführt. Einer davon, ein Herr von Katt, hielt sich hier auf, wo er mit uns bekannt wurde und dadurch seine Freiheit erhielt. Die Kriegsgefangenen durften nämlich, wie schon erwähnt, überall herumgehen, doch aber sich nicht aus der Festung entfernen. Durch unsere Hülfe entkam aber dieser junge Mann dennoch glücklich. Er setzte sich nämlich, bei unserm Abmarsch, als Packknecht verkleidet, auf den Wagensitz eines unserer Fourgons, durch welche List er nicht nur aus den Thoren der Festung, sondern auch über den Rhein, und wohlbehalten zu den Seinigen, nach Pommern, gelangte. —

Unser Weg ging von Metz über St. Avold, Saarbrück, Homburg, Landstuhl, Kaiserslautern, Standebühl, Alzey nach Mainz, wohin wir am 15. Juni kamen. —

Wie schon früher in Agde die Casse des Linien = Bataillons (Gotha = Meiningen) durch Diebstahl einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte, so geschah dieses auch nun hier in Mainz mit der des leichten Bataillons (Weimar = Coburg = Hildburghausen), obgleich bei dem Wagen, worin selbige aufbewahrt wurde, eine Wache stand. Aller Untersuchung ungeachtet sind diese beiden Vorfälle dennoch ziemlich dunkel geblieben. —

Am folgenden Tage, den 16. Juni, gingen wir über den Rhein. Im Städtchen Hochheim wurde Halt gemacht und auf die frohe Rückkehr ins Vaterland einige Flaschen Wein getrunken. Mit innigern Empfindungen sind wohl nie die Gläser gefüllt, erklungen und geleert worden, als hier!

Auf dem in Frankfurt, am 17. Juni abgehaltenen Ruhetag, wurden die bisherigen Regimentsverhältnisse aufgelößt, worauf am 18. Juni jedes Contingent, von folgendem Bestand, nach seiner Heimath zurückkehrte, nämlich:

I. Weimar: 12 Officiere, 89 Unterofficiere und Soldaten, im Ganzen 101 Mann. Die Officiere waren außer dem Regiments = Chef, Oberst=

brigadier von Egloffstein, nach ihren damaligen Chargen, namentlich folgende:

1) Major v. Germar,
2) Capitain v. Linker,
3) Capitain v. Germar,
4) Bataillons-Adjut. u. Lieut. v. Beulwitz,
5) Lieutenant v. Goldacker,
6) Lieutenant v. Steuben,
7) Lieutenant v. Schlegel,
8) Lieutenant v. Schütz,
9) Lieutenant v. Altrock,
10) Lieutenant v. Boineburg,
11) Quartiermeister Müller,
12) Bataillons-Arzt Dr. Mirus.

II. Gotha: 16 Officiere, 127 Unterofficiere und Soldaten, zusammen 143 Mann. Folgende sind die Namen dieser Officiere:

1) Major v. Bünau,
2) Capitain v. Münch,
3) Capitain Kretschmar,
4) Capitain Trempheller,
5) Capitain Wagner,
6) Regiments-Adjutant v. Seebach,
7) Regiments-Arzt Dr. Haskarl,
8) Lieutenant Schultheß,
9) Lieutenant Blänkner,
10) Lieutenant v. Wangenheim,
11) Lieutenant v. Gilse,
12) Lieutenant v. Bomsdorf,
13) Lieutenant Förster,
14) Lieutenant Merkel,

15) Lieutenant Kretschmar,
16) Lieutenant Fleischmann.

III. Meiningen: 4 Officiere, 31 Unterofficiere und Soldaten, zusammen 35 Mann. Die Officiere waren folgende:

1) Major v. Bose,
2) Capitain v. Donop,
3) Lieutenant v. Mauderode,
4) Lieutenant Christen.

IV. Coburg: 3 Officiere, 24 Unterofficiere und Soldaten, also 27 Mann. Jene waren namentlich:

1) Major Hoffmann,
2) Capitain v. Alvensleben,
3) Lieutenant v. Schauroth.

V. Hildburghausen: 22 Mann, nämlich 1 Officier und 21 Soldaten. Jener war der Capitain v. Münch.

Die Trümmern des Regiments betrugen also noch im Ganzen dreihundert und acht und zwanzig Mann, wobei sechs und dreißig Officiere. Es waren aber incl. der Ersatzmannschaft von eintausend einhundert und ein und dreißig Mann und ein und dreißig Officiers, nach Catalonien marschirt, zweitausend dreihundert und drei und funfzig Mann, einschließlich ein und sechzig Officieren, mithin in diesem Feldzuge eingebüßt worden: zweitausend und

und fünf und zwanzig Mann, incl. fünf und zwanzig Officieren, nämlich:

bei Manresa	358 M.	3 Of.
bei la Bisbal	19 =	— =
bei verschiedenen andern Gelegenheiten vor dem Feind geblieben	97 =	— =
desertirt	109 =	— =
als invalid nach Hause geschickt .	83 =	5 =
laut Todtenscheinen gestorben . .	936 =	9 =
bei unserm Abmarsch in Französischen und Spanischen Hospitälern noch befindlich	398 =	3 =
	2000 M.	25 Of.

Darunter stellen sich die Verluste des Contingent Weimar, beim leichten Bataillon, auf folgende Weise heraus, nämlich:

Stärke desselben beim Uebergang über den Rhein, am 18. Januar 1810	348 M.	incl.	15 Of.
Ersatz, am 21. April in Gerona	333 =	=	5 =
Summa	681 M.	incl.	20 Of.
Bei der Ankunft in Frankfurt waren davon noch übrig . .	101 =	=	12 =
Es verlohr also in diesem Feldzuge	580 M.	incl.	8 Of.
und zwar bei folgenden Geiegenheiten:			
bei Manresa todt, verwundet und gefangen	168 =	=	6 =

bei la Bisbal desgl. . . .	19	=	=	—	=
Todte in verschiedenen andern Gefechten	37	=	=	—	=
Deserteurs	5	.	=	—	=
nach Hause geschickte Invaliden	25	.	=	2	=
Gestorbene, laut Todtenscheine	191	=	=	—	=
noch in Französischen u. Spanischen Hospitälern befindliche Kranke	135	=	=	—	=
Summa	580	M.	incl.	8	Of.

— In der Gegend von Vach erfuhr unser Bataillonsarzt Dr. Mirus den Unfall, eine in Agde angekaufte, sehr schöne Conchyliensammlung, die herrliche, zum Theil sehr seltene Exemplare enthielt, einzubüßen, da die Kiste, worin selbige enthalten war, vom Wagen entkam, und, was wirklich auffallend ist, nie wurde wieder die geringste Spur davon in dieser Gegend aufgefunden. —

Nahe bei Eisenach und noch eher kamen uns viele Landleute entgegen, von denen aber die meisten ihre Söhne nicht wieder fanden. Ein Gothaischer Landmann hatte den Schmerz, von drei Söhnen nur einen wieder zu sehen!

Das Herzogl. Weimarische Contingent, wobei sich nun nur noch die Gothaner vom vierten und die Schwarzburger vom sechsten Regiment befanden, kam am 25. Juni nach Ei-

senach, das uns noch die traurigsten Spuren der vorjährigen Explosion zeigte.

Wir wurden daselbst mit vieler Freude und Herzlichkeit empfangen, und da eben Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog daselbst anwesend war, so marschirte das Bataillon unter den lautesten Freudensbezeigungen und Vivatrufen vor dem Schlosse auf, wonach das Officiercorps nach Wilhelmsthal zur Tafel geladen wurde. Für das Vergnügen der übrigen Mannschaft war dagegen durch mehrere Lustbarkeiten, wobei es auch an Speise und Trank nicht fehlte, reichlich gesorgt. —

Auf dem Wege nach Gotha, am 26. Juni, wurden wir in Mächterstädt, durch die Vorbereitungen, welche daselbst, auf Herzogl. Befehl, zu unserm Empfang gemacht worden waren, sehr angenehm überrascht. Wir fanden nämlich einige Hof- und Küchenbedienten daselbst, und wurden alle, ohne Ausnahme, denn auch die Schwarzburgischen Contingente waren noch bei uns, mit einem herrlichen Gabelfrühstücke, auf Herzogl. Kosten, bewirthet. —

In Gotha eilte ich in die Arme meiner dortigen Freunde und Bekannten, schweige aber von den verschiedenen Empfindungen, womit

dieses geschah, die, wie jeder aus Erfahrung weis, sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben lassen.

Von Gotha marschirten wir nun ganz allein, über Erfurt nach Weimar, wo wir am 28. Juni 1811 ankamen. Der Empfang daselbst wird mir und gewiß allen denen, die damals zurückkamen, immer unvergeßlich seyn!

Auf Kosten des Magistrats wurden wir im Schießhause mit einem glänzenden Mittagsmahl bewirthet, was an zwei Tafeln geschah. An der einen, im großen Saale, saßen, außer den dazu bestimmten Mitgliedern des Magistrats, sämmtliche zurückgekommene Officiere, Chirurgen, Feldwebels, vier der bravsten Unterofficiers und eben so viel Gemeine von gleicher Qualität, die andern aber im kleinen Saal. Nicht die ausgesuchten Gerichte und feinen Weine, denn auch Champagner und Lünell wurden nicht gespart, sondern die feinsinnige Einrichtung, daß die Zurückgekommenen dabei von der Reserve bedient wurden, war es, was unsere Freude hier so sehr erhöhte, und in der That eine gerechte Anerkennung unserer erlittenen unsäglichen Mühseligkeiten und Anstrengungen bezeugte. —

Die Beschwerden eines langen Marsches, von fast zweihundert Meilen, waren nun glücklich überwunden, woran die Aussicht eines frohen Wiedersehens der Seinigen, bei vielen, gewiß den meisten Antheil hatte, denen nun ein jeder ohne Verzug entgegen eilte. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geissler, Karl

Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge in Spanien in den Jahren 1810 und 1811 mit dem Herzoglich sächsischen Weimarischen Contingent Mit einem illum. Kupfer

Leipzig 1830

Eur. 306 sy
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405842-6